

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

Nr. 688

DM 1,50

Österreich 5,- Sch. 12,-
Schweiz sfr 2,-

Italien Lire 400
Frankreich FF 3,00
Belgien Frs 35,-
Luxemburg Frs 24,-
Nederland Mfl 1,60
Spanien Pesetas 40,-

Der Einmann-Krieg

Er beginnt den Kampf gegen Leticron –
er will Millionen
Menschen die Freiheit bringen



Nr. 0688 Der Einmann Krieg

von H.G. Francis

Mitte Mai des Jahres 3460 terranischer Zeitrechnung existiert das Solare Imperium längst nicht mehr als politische Konstellation - und zwar seit dem Tag, da Terra und Luna, mit dem größten Teil der Solarier "an Bord", die Flucht durch den Sol-Transmitter antraten.

Der Planet und sein Trabant rematerialisierten nicht, wie vorgesehen, in einer abgelegenen Region der Galaxis, sondern sie landeten in einem völlig fremden Kosmos, dessen erste Erkundung sich für die Terraner als sehr gefährlich erwies, wie die Erlebnisse mit den Feuerfliegern, Zeus, dem Rieseninsekt, und den Ploohns klar aufzeigten.

Doch mit aller ihnen zu Gebote stehender Hartnäckigkeit versuchen Perry Rhodan und seine Terraner weiterhin ihre Position im unbekannten Kosmos zu bestimmen und ihre neue Umgebung zu erforschen. Ebenso verbissen und hartnäckig kämpfen die in der Galaxis verbliebenen Terraner unter Führung Lordadmiral Atlans und Solarmarschall Tifflops gegen Leticron und die Laren, die Usurpatoren der Milchstraße. Die USO und Tifflops Leute führen Überraschungsaktionen durch und versuchen zu retten, was zu retten ist.

In einem Fall jedoch übertrifft ein Mann sich selbst. Er ist Gefangener auf einem Planeten der "Umerziehung". Er leitet Aktionen ein, die Millionen von Leticrons Gefangenen die Freiheit bringen soll. Er beginnt den EINMANN-KRIEG ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan - Der Lordadmiral leitet die Rettung von terranischen Gefangenem ein.

Wazzer Jacintho - Ein Kämpfer im Untergrund.

Temar Kanzos, Vern Gralschoz, Masur Raschmon und Miriam Tautz - Mitglieder eines Einsatzkommandos auf dem Planeten Czugmoth.

At Wenk, Bilk Amos und Anne Ephon - Opfer des Freiheitskampfes.

Leticron - Der Erste Hetran erleidet eine schwere Schlappe.

Auch als das Solare Imperium zusammengebrochen war, gab es immer wieder opferbereite Männer und Frauen, die sich vorbehaltlos in den Dienst der Menschheit stellten. Sie versuchten zu retten, was zu retten war. Ihr Heimatplanet, die Erde, war in unbekannten Tiefen des Universums verschwunden. Vielen Menschen ging damit die psychologische Basis verloren, auf der sie bis dahin gestanden hatten. Sie orientierten sich neu und beugten sich dem Programm, das Leticron, der Überschwere, für die in den "Überzeugungs-Paradiesen" bereithielt. Einige aber kämpften auch dann weiter, als sie erkennen mußten, daß für sie selbst kaum noch etwas zu gewinnen war. Während Lordadmiral Atlan von Quinto-Center aus sich bemühte, die Menschen zu bergen, die über einen großen Teil der Galaxis verstreut lebten, und dabei mit höchstmöglichen Aufwand arbeitete, um auch einen entsprechend hohen Effekt erzielen zu können, wirkten andere im stillen.

Sie aber erreichten allein auf Grund ihres Mutes, ihrer Genialität und ihres Einsatzwillens nicht weniger als der Arkonide mit dem Rest der imperialen Macht. Sie hatten allerdings den Vorteil, daß sie von Anfang an an den Brennpunkten der heimatlichen Galaxis tätig waren, während Atlan seine Spezialisten in einem mühsamen und gefährlichen Verfahren erst in die Reihen der Gegner einschleusen mußte.

Einer dieser Brennpunkte war der Planet Czugmoth im Yarredosch-Sonnensystem, das 14 472 Lichtjahre vom Solarsystem entfernt war..."

Aus der Galaktischen Enzyklopädie, Bd. 346, Kap. I

1.

Der feuerrote Einmann-Gleiter senkte sich lautlos an der überhängenden Felswand herab. Wazzer Jacintho neigte sich seitlich aus dem Fenster. Er lächelte, als er die zwischen Felsen und unter Bäumen versteckte Hütte sah, und er ließ seine Hand auf den Signalknopf sinken. Kaum eine Sekunde darauf eilte ein weißhaariger Mann mit einer schweren Jagdwaffe aus der Hütte und richtete sie auf den Gleiter. Doch er schoß nicht. Er ließ sie wieder auf den Boden fallen, reckte die Arme nach oben und schrie: "Ich werde dich noch einmal abschießen."

Wazzer Jacintho lachte. Er landete vor der Hütte und stieg aus dem Gleiter.

"Ich wollte nur mal sehen, ob die Nerven von Oll Werres noch in Ordnung sind."

Die Augen des Alten leuchteten. Er reichte Jacintho die Hand.

"Ich freue mich, daß du dich wieder einmal bei mir sehen läßt, Junge. Komm herein."

Die beiden Männer betraten die Hütte, die von außen verkommen und ärmlich aussah, innen aber peinlich sauber war und eine moderne, komfortable Einrichtung enthielt.

"Wie lange warst du nicht mehr hier? Wenigstens eine Woche, schätzt ich."

"Ich hatte viel zu tun. Als Polit-Offizier im Überzeugungsparadies 'Galaktische Freiheit' kann ich nicht so oft verschwinden, wie ich gerne möchte."

Oll Werres blickte ihn prüfend an und bat ihn, Platz zu nehmen. Er deutete auf die rote Uniform Jacinthos.

"Der Sonnenkreis bedeutet, daß du im Range eines Captains stehst, nicht wahr?"

"So ist es."

Oll Werres erhob sich und holte eine Flasche mit einem goldbraun schimmernden Inhalt. Er schenkte zwei Gläser ein und prostete seinem Besucher zu.

"Eigenes Gebräu?"

"Natürlich. Du bringst mir ja nichts."

Jacintho erhob sich und streifte seine Uniformjacke ab.

"Es ist verdammt warm hier, Oll."

Werres antwortete nicht. Mißbilligend blickte er auf die Handgelenke Jacinthos, die von einer violettschimmernden Masse überzogen waren. Jeweils zwei gallertartige Fäden der gleichen Substanz führten von den Handgelenken zu den Schultern hoch und verschwanden unter dem Hemd.

"Ich kann mich nicht von ihm trennen, Oll." Wazzer Jacintho trank sein Glas aus.

"Du bist wahnsinnig", sagte Oll Werres. "Warum hörst du nicht auf meine Warnung? Ich kenne mich mit Kirlianern aus. Bei meinen Expeditionen nach Venco-Jauoc mußte ich stets welche tragen."

"Ich weiß, Oll."

"Dann solltest du dich auch daran erinnern, was ich dir gesagt habe. Traue nie einem Kirlianer."

"Dieser ist anders, Oll, glaube mit."

"Sie sind alle gleich: Jahrelang halten sie zu dir, helfen dir und pumpen dich voll Energie, aber eines Tages wenden sie sich von dir ab. Sie verlassen dich einfach und verraten dich."

"Dieser Kirlianer nicht."

"Wazzer, ich sage dir..."

"Laß uns nicht mehr davon reden", unterbrach Jacintho ihn energisch. "Das führt zu nichts."

"Begreifst du nicht, daß ich Angst um dich habe?"

Wazzer Jacintho erhob sich. Er blickte auf sein Chronometer.

"Ich habe nicht viel Zeit, Oll. Ich muß mich beeilen. Kommst du mit?"

"Warum?"

"Ich dachte, vielleicht interessiert es dich, einmal das Innere des Pulverfasses zu sehen, auf dem du lebst."

"Ich will es nicht wissen", antwortete der Alte abweisend.

"Wie du willst."

Wazzer Jacintho zog die Felle zur Seite, die den Boden bedeckten. Darunter wurden Bohlen sichtbar, die so eng aneinander lagen, daß kaum Spalten zwischen ihnen blieben. Oll Werres betätigte einen Schaltmechanismus, der an seinem Sessel verborgen war. Die Bohlen verschoben sich und senkten sich ab. Ein dunkler Schacht, der senkrecht in die Tiefe führte, wurde freigelegt.

"Okay?"

Oll Werres nickte. Wazzer Jacintho trat einen Schritt vor.

Ein Antigravfeld umfing ihn und transportierte ihn nach unten. Der Alte nahm seine Jagdwaffe und ging vor die Hütte. Aus sicherer Deckung heraus beobachtete er das Gelände. Kein weiterer Gleiter war zu sehen. Die Berge und Wälder lagen unberührt vor ihm. Niemand war Jacintho gefolgt. Werres atmete auf. Um sich selbst machte er

sich keine Sorgen. Er dachte nur an Wazzer Jacintho, der - wie er meinte - mit einem geradezu unverantwortlichen Risiko arbeitete.

Etwa zehn Minuten verstrichen. Dann kehrte der Polit-Offizier zurück. Er schleppte zwei mit Tragbügeln versiegene Container mit sich.

"Was ist das?" fragte der Alte.

"Das sind nukleare Sprengsätze, Oll. Sie reichen aus, wenigstens einen Kreuzer der Überschweren in Staub zu verwandeln."

"Feine Sachen bewahrst du unter meiner Hütte auf."

"Das sollte deinen Schlaf nicht stören, Oll. Falls eine der Bomben unerwartet hochgehen sollte, merkst du bestimmt nichts davon."

"Nichts mehr, wolltest du sagen."

Jacintho lächelte. Er wuchtete die Kästen in den Gleiter und wischte sich danach das verschwitzte Gesicht ab.

"Czugmoth ist nichts für mich", sagte er. "Mir ist es einfach zu heiß im Sommer und zu kalt im Winter. Wenn ich an die Erde denke ..."

"Die Erde ist verschwunden. Es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken, wo sie geblieben sein könnte."

"Sie wird wiederkommen. Bestimmt, Alter. Eines Tages ist sie wieder an ihrem alten Platz, und Rhodan wird Leticron zeigen, daß wir keine Insekten sind."

"Willst du etwas bei mir essen? Ich habe eine Waldechse geschossen."

Jacintho akzeptierte, daß Oll Werres nicht von der Erde und Rhodan sprechen wollte. Der Alte gehörte zu jenen Terranern, die versuchten, die Erde zu vergessen. Allzu lange war der Heimatplanet nun schon verschollen, und den meisten Terranern war klar geworden, daß Rhodans großes Experiment fehlgeschlagen war. Jacintho runzelte die Stirn. Er mußte daran denken, daß es zahllose Terraner gab, die davon überzeugt waren, daß die Erde in den Hyperraum geschleudert worden war und damit ihre Existenz beendet hatte. Ihm gefiel diese Version nicht. Ihm blieb auch unverständlich, daß es überhaupt Terraner gab, die dieser Ansicht anhingen.

Er blickte auf sein Chronometer und fand, daß er noch genügend Zeit zum Essen hatte. Er folgte Werres in die Hütte.

*

Eine Stunde später startete Wazzer Jacintho. Er durchflog eine langgestreckte Schlucht, bevor er auf Süd-West-Kurs ging.

Der Gleiter schwebte über ausgedehnte Schachtelhalmwälder hinweg, die die Südhänge der Berge bedeckten, die das Sao-Meer säumten. Die Sonne ging bereits unter.

Jacintho schaltete den Trivideo-Würfel ein, obwohl er nicht erwartete, interessante Nachrichten zu hören.

"... liegen nunmehr die endgültigen Ergebnisse der Untersuchung vor", erklärte ein Terraner. Der Mann kam Jacintho bekannt vor. Es mußte ein prominenter Wissenschaftler sein, der auch früher schon öfter im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden hatte. Jacinthos Gesicht wurde hart. Seine Hakennase trat noch schärfer hervor. Er haßte Männer wie diese, die sich in die Dienste der Überschweren zwingen ließen; die sich nicht dagegen wehrten, daß Leticron sie benutzte. Der Sprecher hob den Kopf.

Seine grauen Augen blickten ernst in die Aufnahmeeobjektive. Trauer klang in seiner Stimme mit, als er fortfuhr: "Ein Team von Wissenschaftlern aus allen großen und bedeutenden Völkern der Galaxis hat an dieser Untersuchung mitgearbeitet. Die große Frage, die es zu beantworten galt, war: Existiert die Erde noch oder nicht? Und was ist aus dem wohl bedeutendsten Planeten der Milchstraße geworden?"

Der Wissenschaftler machte eine Pause. Er ließ seine Worte wirken. Er war sich dessen bewußt, daß seine Worte aus Millionen von Geräten hallten, und daß niemand in den Überzeugungsparadiesen sich ihnen entziehen konnte.

"Sie können mir glauben, meine lieben Hörer, daß dieses Team von Wissenschaftlern mit der größtmöglichen Sorgfalt vorgegangen ist. Wir alle waren entschlossen, uns an den geringsten Hoffnungsschimmer zu klammern, falls es einen geben sollte.

Aber es gibt keine Hoffnung.

Das Ergebnis der Untersuchung ist eindeutig. Rhodans großes Experiment ist gründlich fehlgeschlagen. Der Großadministrator des Solaren Imperiums hat mit seiner Weigerung, mit dem Konzil zusammenzuarbeiten, die Erde vernichtet.

Terra existiert nicht mehr. Terra wurde in den Hyperraum geschleudert und ist dort als Energiewolke verweht.

Terra ist mit seinen Milliarden Menschen untergegangen, und Großadministrator Rhodan ist verantwortlich für dieses Massensterben.

Rhodans Weg ist zu Ende.

Es gibt ihn nicht mehr, ebensowenig wie es die Erde noch gibt.

Es tut mir leid, meine lieben Hörer, daß wir Ihnen keine positive Nachricht überbringen konnten. Jede mitleidige Lüge wäre fehl am Platz gewesen.

Rhodan hat..."

Wazzer Jacintho drückte den versteckten Knopf unter dem Armaturenbrett, mit dem er das Gerät ausschalten konnte. Er hatte diesen Unterbrecher eingebaut, um auf seinen Flügen zwischen den Überzeugungsparadiesen nicht ständig propagandistischen Berieselungen ausgesetzt zu sein.

"Diese Verräter", sagte er verächtlich. "Sie müßten doch wissen, was sie anrichten. Je länger die Gefangenen solche Lügen hören, desto mehr sind sie bereit, sie auch zu glauben."

Er zog den Gleiter herum und lenkte ihn auf das Meer hinaus, das bleiern und nahezu unbewegt unter ihm lag. Aus der Höhe konnte er einige Riesenfische sehen, denen drei Überschwere auf Antigravgleitern und mit primitiven Angeln nachjagten. Wider Willen bewunderte er den Mut der Umweltangepaßten, weil sie es wagten, sich unter diesen Bedingungen mit so gefährlichen Gegnern einzulassen.

Er flog weiter und überlegte sorgfältig, welche Schritte er unternehmen mußte, um seinen Plan zu erfüllen. Bis jetzt waren die Überschweren völlig ahnungslos. Keiner der zwanzig Sprengsätze, die er bisher an strategisch wichtigen Punkten auf Zugmoth versteckt hatte, war gefunden worden. Damit wurden seine Erfolgsschancen immer größer.

Die Gebäude von "Galaktische Freiheit" kamen in Sicht.

Wazzer Jacintho schaltete den Trivideo-Würfel wieder ein.

Ein dichter Kordon von robotischen Sicherheitseinrichtungen umgab das "Paradies", in dem annähernd einhunderttausend terranische Gefangene zur Umformung untergebracht worden waren. Das Überzeugungsparadies war eine Stadt, in der alles geboten wurde, und in der es alles gab - nur nicht die Freiheit.

Architektur- und Bauroboter hatten sie in Form eines Kreuzes errichtet, dessen längerer Arm etwa zwanzig, und dessen kürzerer Arm zehn Kilometer lang war. Ein Energiezaun von einhundert Meter Höhe spannte sich kreisförmig um die Anlage, so daß niemand sich aus ihr entfernen konnte, der nicht dazu autorisiert war.

Westlich davon lagen in vier kreisförmigen Komplexen die Wohngebäude, Waffendepots, Raumschiffswerften und Fabrikationsanlagen der Überschweren. Nördlich davon erstreckte sich der Raumhafen, auf dem zur Zeit vier walzenförmige Raumschiffe der Überschweren und zwei Superschlachtschiffe der Solaren Flotte standen. Sie waren von den Überschweren erbeutet worden und bildeten auf Zugmoth so etwas wie ein Symbol der terranischen Niederlage.

Wazzer Jacintho landete vor einer bogenförmigen Sicherheitsschleuse vor der Werft. Er reichte seine Karte mit den Individualdaten, einem Kampfrobo, der sie in einen Schlitz am Bogen schob. Unbehaglich blickte der Terraner auf die Projektoren der Energiestrahler, die unweigerlich aufflammen würden, wenn etwas nicht stimmte. Keinem Unbefugten würde es je gelingen, das Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" oder eine der anderen Anlagen zu betreten.

Er atmete unwillkürlich auf, als die Karte wieder erschien, und der Roboter sie ihm reichte. Sanft beschleunigte er den Gleiter und ließ ihn bis an eines der Werftgebäude herantreiben. Die Sonne ging unter. Teile der Außenwände der Gebäude begannen zu leuchten, so daß sich die Lichtverhältnisse auf dem Werftgelände nicht veränderten. Jacintho verließ den Gleiter und schlenderte auf einen Eingang zu, als ihm ein athletisch gebauter Terraner entgegenkam, der ihn um mehr als einen halben Meter überragte.

"Hallo, Wenk", sagte er.

Der Riese blieb stehen und blickte grinsend auf ihn herab.

"Na, Kleiner, was treibst du dich denn noch hier herum?"

"Ich habe noch zu tun", entgegnete Jacintho ausweichend. Damit war der andere jedoch nicht zufrieden.

"Was gibt es noch zu tun?" fragte er.

"Was machst du hier?"

"Das Übliche." At Wenk deutete über die Schulter zurück, als sei damit alles erklärt. Wazzer Jacintho runzelte die Stirn.

Er als Polit-Offizier konnte sich überall frei bewegen. Ihm vertrauten die Überschweren, da es ihm gelungen war, sie davon zu überzeugen, daß er für sie arbeiten wollte. Er galt als einer jener Terraner, die sich von der Menschheit Rhodans abgewandt und in die Reihen Leticrons eingefügt hatten. Seine Aufgabe war es, die Ideen des Ersten Hetrans der Milchstraße durchzusetzen und die gefangenen Terraner umzuformen. Er war ein Überzeugungsoffizier, dem es gelungen war, die Überschweren in zahlreichen Verhören gründlich zu täuschen. Das war ihm nur möglich gewesen, weil er als Abwehragent des Solaren Imperiums eine gründliche Schulung durchgemacht hatte.

"Das Übliche?"

At Wenk merkte, daß er sich nicht richtig benommen hatte.

Ihm stand es nicht an, einen Mann wie Wazzer Jacintho mit allzu hartnäckigen Fragen zu kommen. Er hatte nicht das Recht, ihn in die Enge zu treiben, was umgekehrt durchaus der Fall war.

Sichtlich eingeschüchtert berichtete Wenk, was er in den letzten Stunden auf dem Werftgelände zu tun gehabt hatte. Der Schweiß stieg ihm auf die Stirn, und ab und zu glommen seine Augen haßerfüllt auf. Jacintho ließ jedoch nicht nach, bis er sicher war, daß At Wenk keine weiteren Fragen mehr stellen würde. Wahrscheinlich würde er sich in den nächsten Tagen und Wochen auch kein Vertraulichkeiten mehr erlauben.

"Gut - du kannst gehen, At", sagte Jacintho endlich.

Der riesige Terraner atmete auf. Er nickte dem Polit-Offizier zu und eilte davon. Jacintho blickte ihm nicht nach, sondern betrat das Werftgebäude. Niemand hielt ihn auf. Er begegnete einigen Überschweren, die ihn jedoch nicht beachteten, da er durch seine rote Uniform ausreichend ausgewiesen war. So konnte Jacintho mühelos bis zu einem Beiboot vordringen, das zur Reparatur in der Werft lag. Er umrundete es, wobei er einige Male stehenblieb, um sich mit terranischen Ingenieuren zu unterhalten, die an dem Beiboot arbeiteten. Er diskutierte ohne große Überzeugungskraft mit ihnen und unterbreitete ihnen die Idee Leticrons so, daß sie sich nicht damit einverstanden erklären konnten. Er merkte ihnen an, daß sie ganz anders dachten, als sie nach außen hin taten - und es war ihm recht. Er hatte keineswegs die Absicht, sie wirklich umzuformen, aber er mußte so tun, als ob er es wollte. Lediglich mit einem Mann sprach er so, wie ihm aufgetragen war, weil er wußte, daß dieser Mann ein Verräter war. Er war ein Spion, der den Überschweren alles meldete, was ihm verdächtig vorkam. Jacintho wußte, daß dieser Terraner bereits mehrere Männer in den Tod geschickt hatte, die zur Untergrundorganisation von Paradies "Galaktische Freiheit" gehörten. Deshalb ging er mit äußerster Schärfe gegen ihn vor und versuchte, ihn in die Enge zu treiben. Das gelang ihm mehrmals, bis der Verräter schwitzend sagte: "Du glaubst doch wohl nicht wirklich, daß ich die Überschweren je verraten würde?"

Wazzer Jacintho lächelte verhalten.

"Gerade Männer wie dir muß man hin und wieder auf den Zahn fühlen, Alis, denn wer gegen Leticron ist und ihn vernichten will, wird sich als sein treuester Anhänger ausgeben."

Wir kennen das. Wir haben erst gestern einen solchen Mann erwischt."

"Das ist genau richtig, Jacintho. So ist es."

Der Verräter war blaß geworden. Er wußte genau, welche Verhörmethoden die Überschweren hatten, und deshalb war er auch darüber informiert, daß sie zur Not auch einen völlig Unschuldigen dazu bringen könnten, ihnen alles zu gestehen, was sie hören wollten.

Jacintho ging weiter. Er war zufrieden. Die ersten Schritte waren gelungen. Jetzt kam der nächste, entscheidende Schritt. In Anbetracht der Situation konnte ihm nur Frechheit helfen. Er hatte zahlreiche Männer und Frauen in der Werft eingeschüchtert. Nun würde es niemand mehr wagen, ihm Fragen zu stellen. Vermutlich würde man sich sogar vor ihm verstecken, wenn er erneut zurückkehrte. Und damit hatte er die besten Aussichten, seine Aktion erfolgreich abzuschließen.

Er kehrte zu seinem Gleiter zurück und nahm einen der beiden Sprengsätze heraus. Er trug ihn in die Werfthalle und betrat die offene Schleuse des Beiboots, ohne aufgehalten zu werden.

Er schob sich an einem Arbeiter vorbei und betrat den Antriebssektor des Beiboots. Danach brauchte er nur noch zwei Minuten, bis er die Bombe so versteckt hatte, daß sie nicht so schnell gefunden werden konnte.

Niemand bemerkte ihn, als er das Raumschiff verließ und erneut zu seinem Gleiter ging, um die zweite Bombe zu holen.

Im Antigravschacht, der in unmittelbarer Nähe des Eingangs lag, schwiebte er nach unten. Wenig später erreichte er die Energieversorgungsanlagen, von denen aus sämtliche Einrichtungen der Überschweren bei Paradies "Galaktische Freiheit" beschickt wurden. Bereits vor Tagen hatte er ausgemacht, wo der Sprengsatz versteckt werden mußte. So benötigte er jetzt nur wenige Handgriffe, bis er einen Kabelschacht geöffnet und die Bombe eingehängt hatte. Als er die Platte wieder schließen wollte, die er mit einer Säure herausgelöst hatte, räusperte sich jemand hinter ihm.

"Ich wußte doch, daß man dir nicht trauen kann, Wazzer Jacintho", sagte eine Stimme.

Der Polit-Offizier fuhr herum.

Vor ihm stand At Wenk. Der Riese lächelte abfällig.

"Eine Bombe, wie? Die Überschweren wird interessieren, was ihr Überzeugungsoffizier so treibt."

Wazzer Jacintho wich zurück, als At Wenk die Hände zu Fäusten ballte. Der riesige Terraner galt im Überzeugungsparadies als gefährlicher Kämpfer. Er war bei verschiedenen sportlichen Veranstaltungen aufgetreten und hatte jedesmal den ersten Platz belegt.

Jacintho schluckte. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg.

Im Grunde genommen hätten er und At Wenk Verbündete sein müssen, weil beide gegen die Überschweren waren. Aber das spielte jetzt keine Rolle. Wenk gab sich ausschließlich seinen Rachegelüsten hin.

Jacintho wich bis an die Wand zurück. Als er sie mit den Schultern berührte, sagte er: "Sei vernünftig, At. Benutze einmal dein Gehirn und nicht deine Fäuste."

"Das werde ich anschließend tun, Freundchen."

Eine Faust sauste auf Jacintho zu. Er konnte ihr ausweichen, aber Schon der zweite Schlag traf ihn voll. Ächzend sank er zu Boden und rollte sich zur Seite, um einem Fußtritt zu entgehen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde ihm klar, daß er um sein Leben kämpfte.

2.

Zur gleichen Stunde spannten sich erste Fäden zwischen Czugmoth und Quinto-Center. Damit erfüllte sich für Wazzer Jacintho, ohne daß er es ahnte, eine langgehegte Hoffnung.

Atlan und Solarmarschall Julian Tifflor erörterten Lageberichte, die von USO-Spezialisten per Hyperfunk übermittelt worden waren. Tifflor befaßte sich mit einem Vorfall auf dem Planeten Haseley, als der Cheborparner Cheborparczete Faynybret den Raum betrat. Der CheF brachte weiter Unterlagen mit. Das nicht humanoide Wesen war Parapsi-Kriminalist und Physiker. Es arbeitete schon lange eng mit den Arkoniden zusammen und hatte der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet. Im Aussehen erinnerte er an einen aufrecht gehenden Ziegenbock. Er war etwa zwei Meter groß, trug ein schwarzes, drahthaariges Fell und hatte einen Schädel mit zwei kräftigen, nach oben gerichteten Hörnern. Die Männer und Frauen in Quinto-Center hatten sich längst an ihn gewöhnt. Sie erschraken nicht mehr, wenn er kam. Der CheF hatte es jedoch oft genug erlebt, daß man ihn für den Leibhaften hielt, wenn er unerwartet auf Planeten erschien, auf denen man das Volk der Cheborparner nicht kannte.

"Ich habe hier einen Ergänzungsbericht von Haseley", sagte der CheF. Seine Stimme klang hell wie die eines Kindes. "Die Haare sträuben sich einem, wenn man hört, was Leticron sich leistet. Dieser Mann ist ein Ungeheuer."

"Was ist passiert?" fragte Atlan, der den CheF bat, Platz zu nehmen.

"In einem Gefangenencamp ist es zu einer Revolte gekommen. Die Gefangenen - Terraner, Epsaler, Ertruser und einige Cheborparner - haben die robotischen Sicherheitseinrichtungen ausgeschaltet und versucht, sich zu einem Raumschiff durchzuschlagen. Als sich ein klarer Erfolg für sie abzeichnete, hat Leticron das Raumschiff, das Camp und die nähere Umgebung mit zwei Wasserstoffbomben zerstört. Es hat keine Überlebenden gegeben."

Er schwieg verbittert. Auch Lordadmiral Atlan und Solarmarschall Tifflor sagten zunächst nichts. Ihnen lagen noch weitere Meldungen vor, aus denen hervorging, mit welch beispielloser Brutalität der Überschwere seine Gefangenen behandelte.

"Ganz anders sieht es auf Czugmoth im Yarredosch-System aus", sagte Atlan endlich. "Hier versucht Leticron, einen ausgewählten Kreis von Gefangenen umzuerziehen und zu seinen Verbündeten zu machen. Sie werden besser behandelt als die Gefangenen auf anderen Welten, aber auch auf Czugmoth ist es zu Ausschreitungen gekommen, die durch nichts zu entschuldigen sind."

"Ich habe den Eindruck, daß Leticron die Menschheit haßt", bemerkte Tifflor. "Er handelt wie jemand, der sich seine Rachegefühle vollkommen hingibt."

"Leticron sieht die Terraner meines Erachtens viel nüchterner", widersprach Atlan. "Er will den Rest der Menschheit vernichten, nachdem er den Teil, der ihm verwendbar erscheint, aussortiert und umgeformt hat. Wahrscheinlich weiß er, daß er nur so für alle Zeiten vor ihr sicher ist."

Atlan erhob sich. Er hielt es nicht mehr auf seinem Platz aus. Unruhig ging er auf und ab.

"Wir müssen schneller handeln", sagte er. "Die Bergung der Menschen geht zu langsam."

"Wir tun, was wir können", protestierte der CheF, der Oberbefehlshaber des "Intelligenz-Suchkommandos", das am 24.1.3442 gegründet worden war. Damals hatte das ISK den Auftrag erhalten, die durch Schwarm-Einflüsse verdummteten Wissenschaftler und Techniker, die auf Grund ihrer besonderen Fähigkeiten dringend gebraucht wurden, aufzuspüren, zu bergen und zur Hundertsonnenwelt zu bringen. Später war das ISK zu Sonderaufgaben herangezogen worden.

"Meine Männer arbeiten bis zur totalen Erschöpfung", fuhr der CheF fort. "Unsere Suchkommandos und unsere Archen, wie wir die Bergungsschiffe genannt haben, sind ständig im Einsatz."

"Ich wollte Ihnen keinen Vorwurf machen."

"Ich habe Sie schon richtig verstanden, Atlan."

"Mir ist klar, daß alle Beteiligten alles tun, was sie nur können. Dennoch muß es einen Weg geben, die Bergungsarbeiten zu beschleunigen. Zahllose Menschen befinden sich in echter Not."

Er legte seine Hand auf die Akte mit den Meldungen von den Untaten der Überschweren.

"Für diese Menschen geht es oft um Stunden. Sie hoffen, daß wir ihnen helfen, und sie begreifen nicht, warum es manchmal so lange dauert, bis wir eingreifen. Aus der Sicht dieser Menschen geht alles viel zu langsam."

Der CheF hob die Arme und ließ sie resignierend wieder sinken. Er wußte keine Antwort auf die Probleme, die sich ihnen stellten. Seine Mittel waren erschöpft, da ihm nur eine begrenzte Anzahl von Männern und Raumschiffen zur Verfügung stand.

Darüber hinaus konnten seine Such- und Bergungskommandos nicht offen arbeiten. Die Laren und die Überschweren waren aufmerksam, und sie schlugen sofort zu, wenn sie terranische Schiffe aufspürten.

"Gehen wir hinüber", schlug Atlan vor. "Vielleicht hat einer der Kommandanten einen Vorschlag, mit dem sich etwas anfangen läßt."

Die drei Männer verließen den Arbeitsraum des Lordadmirals und wechselten in einen großen Konferenzraum hinüber, in dem annähernd zweihundert Raumschiffskommandanten versammelt waren. Unter ihnen befanden sich mehrere hohe Offiziere, die ganze Sammelkommandos leiteten. Der Lordadmiral begrüßte die Kommandanten und bat sie, ihm kurzgefaßte Berichte über ihre Arbeit und über die Gegenreaktionen der Laren und der Überschweren zu geben. Er teilte ihnen mit, daß der CheF, Solarmarschall Tifflor und er sich zuvor vergeblich Gedanken darüber gemacht hatten, wie die Bergungsarbeiten beschleunigt und verbessert werden könnten.

Einer der Kommandanten erhob sich. Robotlinsen identifizierten ihn, und auf einer positronisch gesteuerten Tafel an der Seite des Konferenzraums erschienen sein Name und die wichtigsten seiner persönlichen Daten.

"Wir haben uns ebenfalls Gedanken über dieses Problem gemacht", erklärte er. "Wir sind jedoch zu der Ansicht gekommen, daß es nicht um Schnelligkeit geht. Auch hier darf nicht Quantität entscheidend sein, sondern nur die Qualität. Wir haben nichts gewonnen, wenn wir überhastet arbeiten und dann in ein verlustreiches Rückzugsgefecht mit den Überschweren verwickelt werden. Die Bergungen müssen so behutsam durchgeführt werden, daß Leticron erst dann etwas von unserem Einsatz bemerkte, wenn er auf einen geräumten Planeten trifft. Sonst ist mit gefährlichen Reaktionen zu rechnen."

Das Suchkommando HELION bemühte sich, die Bevölkerung von Emha-Ethan zu evakuieren. Dem Administrator dieser Kolonialwelt ging es nicht schnell genug. Er setzte einen Hyperfunkspruch an uns ab, als wir bereits im Emha-Ethan-System waren. Dadurch machte er die Überschweren aufmerksam. Leticrons Gefolgsleute griffen sofort an. Sie zerschlugen das Suchkommando HELION bis auf einige kleine Einheiten, die sich retten konnten. Vom Planeten Emha-Ethan blieb nur noch eine Aschewüste zurück. Leticron wollte damit ein Exempel statuieren und unseren Suchkommandos zu verstehen geben, daß wir mit jeder Aktion gleichzeitig auch das Leben der gesamten Planetenbevölkerung aufs Spiel setzen."

Ein anderer Kommandant meldete sich.

"Wir haben andererseits erlebt, daß die Überschweren mehrere Planeten aufgesucht und die für sie wichtigen Persönlichkeiten entführt haben. Es waren fast ausnahmslos Wissenschaftler hohen Ranges. Danach ließ Leticron den Planeten biologisch verseuchen. Es hat keine Überlebenden gegeben. Wir erfuhren aus Aufzeichnungen, die wir fanden, was geschehen ist."

"Zumindest ein Teil dieser ausgewählten Persönlichkeiten wird nach Czugmoth, einem Planeten im Yarredosch-System, gebracht", ergänzte ein Oberst. "Ich erwähne diese Tatsache, weil zur Stunde eine meiner Einheiten bemüht ist, ein Einsatzkommando auf Czugmoth abzusetzen. Es besteht aus drei Männern und einer Frau. Und es hat die Aufgabe, eine spätere Bergung von ihnen her vorzubereiten. Dieser Planet wird scharf bewacht und verfügt über besonders umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen. Die Gefangenen sind in sogenannten Überzeugungsparadiesen untergebracht, in denen ..."

"Ich bin über Czugmoth informiert", unterbrach Atlan. "Sie brauchen sich nicht die Mühe zu machen, die Einzelheiten zu schildern."

"Wir haben uns diese Welt vorgenommen, weil wir der Ansicht sind, Leticron dort eine besonders empfindliche Niederlage beibringen zu können", ergänzte der Offizier.

"Ich bin Ihrer Ansicht Sie können sich darauf verlassen, daß wir Sie voll unterstützen werden. Wann können Sie mir sagen, ob es gelungen ist, das Kommando einzuschleusen?"

"Ich hoffe bald. Es wurde vereinbart, daß wir durch einen Hyperfunkimpuls informiert werden."

"Wer sind die Männer und die Frau?"

"USO-Spezialist Major Kanzos, Spezialist Leutnant Gralschoz, SolAb-Agent Miriam Tautz und der Ornithologe Masur Raschmon", antwortete der Offizier.

"Sie haben einen Wissenschaftler mitgeschickt?" fragte der Lordadmiral befremdet. "Einen Ornithologen?"

Er blickte Julian Tifflor und den CheF an. Auch diese beiden Männer waren überrascht. Sie konnten sich nicht vorstellen, was ein Vogelkundler in einem Einsatzkommando zu suchen hatte.

"Was soll denn das?" fragte USO-Spezialist Major Temar Kanzos verblüfft "Verzeihung, Sir, aber wir haben nicht den Auftrag, die Vogelwelt von Czugmoth zu erforschen - oder sollte ich Sie falsch verstanden haben?"

"Vielleicht kann er fliegen? Vielleicht soll er uns tragen, wenn unsere Antigravs versagen?"

"Dazu ist er zu fett", stellte Vem Gralschoz nüchtern fest.

Klein und zerbrechlich wirkend, stand Kanzos vor Oberst Vahlm, der das Einsatzkommando eingeteilt hatte.

"Mr. Raschmon wird Ihnen alles erklären", sagte Vahlm und verabschiedete sich.

Temar Kanzos musterte den Ornithologen, als sie allein mit ihm waren.

"He, Vern", erkundigte er sich. "Verstehst du das?"

"Sollte ich?" fragte Vern Gralschoz. "Miriam, was ist mit dir? Du bist doch sonst immer so vorlaut. Warum schweigst du jetzt?"

Miriam Tautz stand vor einem Spiegel und ordnete sich das blonde Haar. Sie drehte sich um und blickte den Wissenschaftler mit dümmlich wirkenden Kulleraugen an. Sie seufzte abgrundtief.

"Seltsam, daß es immer die Übergewichtigen sind, die an der Figur der anderen herumzumeckern haben", entgegnete Masur Raschmon, wobei er Gralschoz kritisch musterte. Der Leutnant wog allerdings erheblich zuviel - zumindest erschien es so. Er war fast zwei Meter groß und wirkte schwerfällig. Sein Gesichtsausdruck ließ nicht auf einen hohen Intelligenzgrad schließen. Die Wangen sahen schlaff aus, und der Mund stand ständig etwas offen. Der Ornithologe wußte aber, daß dieser Eindruck täuschte. Vern Gralschoz hätte niemals zum USO-Spezialisten im Range eines Leutnants aufsteigen können, wenn er nicht gescheit und darüber hinaus auch körperlich in Höchstform gewesen wäre.

Ebenso wußte Raschmon auch, daß Miriam Tautz bestimmt kein naives Dummenchen war. Sie gab sich nur so und fühlte sich in dieser Rolle offensichtlich wohl.

Major Temar Kanzos aber blieb undurchsichtig für den Ornithologen. Kanzos war schwächlig, ging gebückt und sah feindselig aus. Er fuhr sich häufig mit der flachen Hand über die Glatze, als suchte er nach ein paar Härchen auf seinem Schädel, wobei sich seine Blicke stets argwöhnisch und lauernd auf den richteten, der gerade sprach.

"Mein Fett ist entschuldigt", sagte Vern Gralschoz. "Sie können das nicht wissen, aber es gilt als unfein, darüber zu sprechen. Ich war Schiffskoch auf einem Flaggschiff der Solaren Flotte."

"Aha - Spezialeinsatz, wie?" fragte der Vogelkundler spöttelnd. "Sollten Sie herausfinden, warum der Salzverbrauch so hoch war, oder ging es mehr um Knoblauch?"

"Sieh da", sagte Gralschoz verblüfft. "Einen Spötter haben sie uns auf den Hals geschickt - und einen Zweifler dazu. Er glaubt nicht an meine Kochkünste."

"Ihre Saucen sind zu fett."

"Wie bitte?" Die Unterlippe des Leutnants sackte noch tiefer.

"Das schlägt sich in den Hüften nieder", ergänzte Raschmon.

Er war ein dunkelhäutiger Mann mit feuerroten Haaren, die er im Nacken zu einem Zopf zusammengeflochten hatte. "Sonst noch Fragen?"

"Und ob", sagte Major Kanzos scharf. Seine Stimme klang schrill. "Ich hätte gern gewußt, was ein Mann wie Sie bei einem solchen Unternehmen zu suchen hat. Würde es Ihnen möglich sein, uns darüber aufzuklären?"

Masur Raschmon strich sich mit den Fingerspitzen über die Narbe, die sich quer über seine Nase zog.

"Auf Czugmoth gibt es gefährliche Raubvögel", erwiederte er. "Einer von ihnen hat mir diese Verletzung beigebracht. Es war ein besonders schönes Exemplar, das ich auf den Namen Czugmoth-Gigan..."

"Es reicht", unterbrach Kanzos ihn. Er blickte auf sein Chronometer. "In einer Minute startet das Beiboot. Wir haben also keine Zeit mehr für Albernheiten."

"Sie scheinen mich mißverstanden zu haben, Major", sagte der Ornithologe. "Ich sagte gerade, daß ich eine erhebliche Zeit mit Forschungsarbeiten auf dem Planeten Czugmoth verbracht habe. Sollten Sie das überhört haben?"

"Das ist kein Grund für mich, Sie zu akzeptieren."

"Soll ich mich mit Ihnen prügeln, um Ihnen zu demonstrieren, daß ich mich darüber hinaus auch noch durchsetzen kann?" Raschmon verschränkte die Arme vor der Brust. Er wurde ernst. "Ich werde keine Belastung für Sie sein, Major, ich werde Ihnen vielmehr entscheidend helfen können, weil ich mich bestens auf Czugmoth auskenne. Sie dürfen allerdings nicht von mir erwarten, daß ich ständig vor Ihnen strammstehe."

Temar Kanzogs und Masur Raschmon blickten einander an. Jeder schätzte den anderen ab, und dabei kamen beide zu der Einsicht, daß die Fassade täuschte.

"In Ordnung", sagte der Major schließlich. "Es ging mir zunächst nur gegen den Strich, jemanden mitzunehmen, der für ein solches Unternehmen unzureichend ausgebildet ist. Das aber scheint mir bei Ihnen nicht der Fall zu sein."

"Ich war noch zu einer Zeit auf Czugmoth, als die Überschweren damit begannen, dort ihre Überzeugungsparadiese einzurichten", eröffnete der Ornithologe. "Ich habe einige Kämpfe mit ihnen hinter mir."

Er lächelte und legte die Hand an die Nase.

"Die Narbe stammt allerdings tatsächlich von einem Raubvogel."

"Sie sind kein besonders schöner Mann", stellte Leutnant Gralschoz fest. "Die Narbe macht sie keineswegs schöner. Warum lassen Sie sie nicht entfernen?"

"Weil ich ein Weiberfeind bin", entgegnete Raschmon mit dunkler Stimme. "Auf diese Weise hoffe ich, alle abzuschrecken, die sich möglicherweise in mich verlieben könnten."

Miriam Tautz lachte. Masur Raschmon gefiel ihr.

Der Interkom leuchtete auf. Ein Offizier teilte Kanzos mit, daß ein Beiboot startbereit auf sie wartete. Der Major reichte dem Ornithologen die Hand.

"Auf gute Zusammenarbeit."

"Auf gute Zusammenarbeit", entgegnete Raschmon. "Sie wird auch nötig sein. Wer dort unten auf Czugmoth erwischt wird, hat nichts mehr zu lachen."

"Wir gehören nicht zu jenen, die sich erwischen lassen", sagte Vern Gralschoz selbstbewußt.

*

Wazzer Jacintho lieferte seinem riesigen Gegner zur gleichen Stunde auf Czugmoth ein erbittertes Rückzugsgefecht. Er wollte Wenk nicht töten, und er hoffte immer noch, daß Wenk zur Vernunft kommen würde. Doch schon bald merkte der Polit-Offizier, daß seine Chancen äußerst gering waren. At Wenk war darauf aus, ihn umzubringen. Jacintho verdankte es nur seiner außerordentlichen Wendigkeit und seinen schnellen Reaktionen, daß er die ersten Minuten des Kampfes überlebte.

Ihm kam es nicht nur darauf an, den Fäusten des anderen zu entgehen. Für ihn war darüber hinaus wichtig, daß sein Gesicht nicht gezeichnet wurde, da gefährliche Komplikationen sonst nicht zu umgehen waren. Einige schmerzhafte Körpertreffer konnte er jedoch nicht verhindern. At 'Wenk legte sich mit ganzer Kraft in jeden Schlag, um Jacintho möglichst schnell zu erledigen.

Das führte zwangsläufig dazu, daß er rasch ermüdete, so daß sich das Kräfteverhältnis immer mehr verschob.

Als Wenk merkte, daß seine Erfolgsaussichten sanken, sprang er den Polit-Offizier an und trat ihm mit voller Wucht in den Leib. Jacintho stürzte zu Boden. Wenk zückte ein selbstgefertigtes Messer, das er unter dem Hemd versteckt hatte und warf sich auf seinen Gegner, der sich vor Schmerzen krümmte. Doch jetzt erwies sich, daß er ihn unterschätzt hatte. Jacintho rollte sich mit letzter Anstrengung zur Seite. Das Messer verfehlte ihn. Lediglich, um sich für einige Sekunden Luft zu verschaffen, hieb der ehemalige SolAb-Agent Wenk den Arm quer über den Nacken, traf dabei jedoch so unglücklich, daß er dem Gegner das Genick brach.

Keuchend richtete Jacintho sich auf. Das hatte er nicht gewollt. Bis zuletzt hatte, er geglaubt, daß Wenk vernünftig werden würde. Er hörte Stimmen, die sich ihm näherten. Gehetzt blickte er sich um. Der Kabelschacht war noch offen. Er mußte ihn schließen, bevor jemand kam. Dazu aber mußte er auch die Leiche verschwinden lassen.

Er sah einen Ausrüstungsschrank, zog ihn auf, schleppete den Toten zu ihm hin und schob ihn hinein. Dann eilte er zum Kabelschacht hinüber, bestrich die Kanten der herausgelösten Klappe mit einem Spezialkleber und drückte sie fest an. Das Material verband sich sofort miteinander. Er brauchte nur noch einmal mit dem Daumennagel über die Verbindungsstellen zu fahren und sie zu glätten, um alle Spuren zu beseitigen.

Dann stellte er sich hinter einen Generator und wartete ab. Er fühlte, wie ihm der Schweiß über den Nacken rann.

Zwei Überschwere betraten den Rundgang hoch über ihm. Einer von ihnen legte seine Hand an das durchscheinende Ultraplastmaterial und rüttelte daran.

"Es wird Zeit, daß diese Insekten bestraft werden", sagte er polternd. "Schon vor zwei Tagen habe ich den Befehl gegeben, das Geländer, zu reparieren."

Wazzer Jacintho verzog den Mund.

Insekten!

Was fiel diesem Überschweren ein? Er sprach wie Leticron, der neue Hetran der Milchstraße, von den Terranern. Jacintho lehnte sich gegen die Maschine. Er schwörte sich, noch härter und konzentrierter zu arbeiten, um für die "Stunde X" besser gewappnet zu sein. Er war davon überzeugt, daß diese Stunde X kommen würde. Irgendwann würden die in der Milchstraße verbliebenen Kräfte Rhodans versuchen, möglichst viele Gefangene zu befreien. Jacintho glaubte fest daran, daß die wichtigsten Gefangenplaneten sowohl der SolAb, als auch der USO bekannt

waren. Er klammerte sich darüber hinaus an die Hoffnung, daß es weder den Laren, noch den Überschweren gelungen war, Quinto-Center aufzuspüren. Und solange das nicht der Fall war, ließen dort die Fäden zusammen.

Auf Czugmoth befanden sich überdurchschnittlich viele wichtige Persönlichkeiten des ehemaligen Solaren Imperiums. Atlan - wenn er sich noch in der Galaxis befand - konnte nicht auf sie verzichten.

Über ihm glitt ein Schott zu. Jacintho trat vorsichtig hinter dem Generator hervor und blickte nach oben. Er war wieder allein in der Halle.

Nach kurzer Überlegung eilte er zu At Wenk, zog ihn aus dem Schrank hervor und schleppte ihn zu einer Antigravgleite, die sich an der Wand befand. Er stellte sich auf die Einmannplattform und lies sich zusammen mit Wenk nach oben tragen. Dort prüfte er das von dem Überschweren beanstandete Sicherheitsgitter. Es war tatsächlich locker. Er stemmte sich dagegen, brach ein Stück heraus, nahm den Toten auf und kippte ihn über das Geländer hinweg. Er erschauerte, als Wenk unten aufschlug.

Sorgfältig beseitigte er alle Spuren, die er hinterlassen hatte, und kehrte dann zu seinem Gleiter zurück. Er hatte sich gerade in die Maschine gesetzt, als ein Sicherheitsoffizier der Überschweren aus dem Gebäude kam ihm bemerkte und sich ihm näherte! wobei er seine rechte Hand auf den Kolben seines Thermostrahlers legte.

Wazzer Jacintho wußte Bescheid. Die Überschweren hatten den Toten gefunden.

Er stieg aus dem Gleiter und nahm Haltung an.

"Sie wünschen mich zu sprechen, Herr?" fragte er in respektvollem Ton.

"Allerdings." Der Überschwere blickte auf das Namensschild auf seiner Brust. "Jacintho heißen Sie?"

"Wazzer Jacintho, Herr."

Der ehemalige SolAb-Agent fühlte, wie sich ihm die Bauchmuskeln verkrampten. Ihm wurde flau im Magen.

"Was kann ich für Sie tun, Herr?"

"Das werden wir sehen. Sie kommen mit mir."

"Wie Sie wünschen, Herr."

Er ging hinter dem Überschweren her, als dieser sich umdrehte und auf den Eingang des Gebäudes zuschritt, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Der Umweltangepaßte wußte, daß ihm keine Gefahr drohte. Jacintho hätte ihn selbst dann nicht angegriffen, wenn er eine Waffe gehabt hätte.

Der Überschwere führte ihn in einen Raum, der nur durch eine einzige Lampe erhellt wurde. Das Licht fiel auf einen Verhörsessel, der vor einer Instrumentenwand aufgestellt worden war.

"Setzen Sie sich."

Jacintho gehörte wortlos. Er war schon mehr als einmal verhört worden, obwohl nicht das geringste gegen ihn vorlag. Er wußte, daß er sich durch Fragen nicht verraten durfte. Ein weiterer Überschwerer betrat den Raum. Der Mann, der ihn hereingeführt hatte, ging hinaus. Wazzer Jacintho legte seine Hände auf eine Platte vor dem Sessel und wartete.

Der Überschwere zog sich bis an die hinterste Wand zurück. Jacintho konnte ihn nicht sehen, aber er hörte, wie er atmete.

"Was hatten Sie im Gebäude zu tun, Wazzer Jacintho?"

"Ich bin Überzeugungsoffizier, Herr. Ich habe einige wichtige, erfolgreiche Gespräche geführt. Meine Aufgabe ist es, gerade solche Terraner zu bearbeiten, die an Fertigungsschwerpunkten beschäftigt sind. Ich habe..."

"Schweigen Sie!"

Jacintho verstummte. Er hatte sich vollkommen in der Gewalt.

So, Kirlianer, dachte er. Jetzt mußt du dich bewähren. Beweise mir, daß Oll Werres ein Verleumder ist!

Er blickte erst auf seine Hände, dann auf die Projektionsschirme in der Instrumentenwand. Dort waren seine farbigen Abdrücke zu sehen. Ein Verhörgerät maß die elektrische Spannung auf seiner Haut und wandelte sie in Farbwerte um. Dieses Verfahren, die seelische Verfassung eines Menschen zu messen, war auch auf der Erde schon lange bekannt gewesen. Die Überschweren hatten sie jedoch bis zur absoluten Vollkommenheit weiterentwickelt. An den Farben konnte ein Verhöroffizier genau erkennen, wann jemand log

und welche Gemütsbewegungen gewisse Fragen bei ihm auslösten. Lediglich Telepathen und Mentalstabilisierte hatten eine geringe Chance, ihre Befrager zu täuschen. Männer wie Wazzer Jacintho waren normalerweise verloren.

"Es ist jemand ermordet worden", sagte der Überschwere.

Die elektrische Spannung auf den Fingerkuppen des Polit-Offiziers nahm schlagartig zu. Die Abdrücke, die bisher intensiv Blaue Höfe gehabt hatten, umrandeten sich rot und violett. Das war ein unübersehbares Zeichen dafür, daß Jacintho erschrak.

"Kennen Sie den Terraner At Wenk, Wazzer Jacintho?"

"Nein."

Die Höfe wurden wieder tiefblau. Sie sahen aus wie die Strahlenkränze von Sonnen.

"Ich habe nur als Überzeugungsoffizier mit ihm zu tun gehabt. Unter dem Begriff 'kennen' verstehen wir Terraner etwas anderes."

"Sie brauchen mich nicht zu belehren", sagte der Überschwere scharf.

Die Höfe wurden für einige Sekunden rötlich.

Voller Spannung blickte Jacintho auf die Schirme. Sein Schicksal lag in der Hand des Kirlianers.

Dieses semi-intelligente Wesen umspannte als nunmehr fast unsichtbare Masse seine Hände und seine Gelenke. Mit seiner Hilfe kontrollierte er die elektrischen Spannungsfelder seiner Fingerspitzen. Versagte der Kirlianer, dann war er verloren.

"At Wenk ist ermordet worden."

Die Farben änderten sich kaum.

"Ich habe nichts damit zu tun."

"Wir sind anderer Ansicht. Wir glauben, daß Sie der Mörder sind, Jacintho."

Die Höfe flammten rot auf, behielten diese Farbe eine geraume Weile bei und näherten sich dann wieder dem Blauton, als der Überschwere Jacintho den nächsten Schock versetzen wollte: "Wir haben eindeutige Beweise. Wir haben Sie beobachtet, wie Sie Wenk von der Brüstung stießen."

Die Höfe wurden intensiv blau. Das war der Beweis dafür, daß Jacintho ruhig blieb. Es bewies auch, daß er unschuldig war.

Ein Mörder hätte sich gegen seinen Willen verraten. Die elektrischen Spannungsfelder der Hautoberfläche unterliegen dem Unterbewußtsein. Sie können nicht vom Willen beeinflußt werden. Eine Beschuldigung, wie sie der Umweltangepaßte ausgesprochen hatte, hätte bei dem Mörder einen Farbensturm auslösen müssen, der ihn entlarvt hätte.

Danke, Kirlianer, dachte Wazzer Jacintho aufatmend. Danke. Ich wußte, daß ich dir vertrauen kann.

"Stehen Sie auf, Jacintho. Sie können gehen."

In der Stimme des Überschweren klang die Enttäuschung darüber mit, daß es ihm nicht gelungen war, auf Anhieb einen Schuldigen zu finden. Der Polit-Offizier erhob sich, straffte seine Uniform, grüßte und verließ den Raum. Draußen auf dem Gang warteten etwa zwanzig Ingenieure und Wissenschaftler auf ihr Verhör. Sie waren alle blaß und verängstigt.

Jacintho machte sich keine Sorgen um sie. Ihnen konnte nicht viel passieren, da sie alle unschuldig waren. Sie würden den Farbtest bestehen.

Erleichtert verließ er das Werftgebäude und kehrte zu seinem Gleiter zurück. Dieses Mal hielt ihn niemand auf.

3.

"Und nun, Freunde, nehmt den Erinnerungsgruß. Wir wollen, daß die großartige Vergangenheit euch allen im Gedächtnis bleibt."

Wazzer Jacintho blickte mit verhaltenem Zorn auf den meterhohen Trivideowürfel mit dem freundlich lächelnden Gesicht des Propoffiziers.

"Fay!"

Seine Frau kam augenblicklich herein. Sie wischte sich die Hände an den Schößen ihres Rockes ab.

"Die Pille."

"Das hätte ich fast vergessen."

Sie eilte zu einem Schrank, nahm eine Schachtel daraus hervor und hielt sie Jacintho hin. Dieser nahm eine weiße Tablette heraus, schob sie sich in den Mund und beobachtete, wie auch sie eine herunterschluckte.

"Sie sind nett zu uns, nicht wahr?" fragte sie. "Wir haben alles, was wir zum Leben benötigen. Darüber hinaus geben sie uns alle Informationen, so als ob nichts zwischen uns gewesen sei. Ich muß sagen, wir haben die Überschweren immer falsch eingeschätzt. Sie sind gar nicht so, wie Rhodans verlogene Propaganda es uns immer weismachen wollte."

"Natürlich nicht. Es ist gut, daß wir endlich die Wahrheit erfahren, Fay."

Er konnte sie nicht ansehen. Er wußte, daß sie nichts dafür konnte, daß sie ihre Ansichten geändert hatte. Leticron war schuld. Sein Überzeugungsprogramm zeigte immer stärkere Wirkungen. Der "Erinnerungsgruß", den alle Gefangenen in den Überzeugungsparadiesen täglich zweimal einnehmen mußten, tat ein übriges. Die Menschen konnten nicht mehr klar denken. Allmählich verwischte sich die Erinnerung an die Wirklichkeit. Wazzer Jacintho hatte den Kirlianer. Dieser kontrollierte nicht nur die elektrische Spannung auf der Hautoberfläche, sondern er neutralisierte auch die Wirkung des persönlichkeitsverändernden Pharmakons. So behielt Jacintho die Übersicht. Seine Urteilsfähigkeit blieb erhalten.

"Es wird Zeit", sagte er unwillkürlich.

Fay wandte sich ihm zu. Sie setzte sich auf seinen Schoß und legte ihren Arm um seinen Nacken.

"Was meinst du?" fragte sie liebevoll lächelnd.

"Nichts", entgegnete er grob. Er konnte nichts dafür, daß er so reagierte. Sie war nicht mehr die Fay, die er geliebt hatte. Leticron hatte sie zu einem Wesen umgeformt, das mehr und mehr an das glaubte, was die Überschweren ihr auftischten.

"Du bist so kühl zu mir."

"Es geht mir nicht besonders gut."

"Soll ich einen Arzt holen? Mia ist gestern von einem Überschweren behandelt worden. Sie sagt, es ist der beste Arzt, den sie je gehabt hat. Er war so charmant..."

Er schob sie von sich.

"Ich möchte die Nachrichten hören."

Betroffen erhob sie sich und setzte sich in einen anderen Sessel.

"Auf dem Werftgelände hat einer von Rhodans verbrecherischen Agenten heute einen Mord an einem terranischen Wissenschaftler begangen", meldete der Nachrichtensprecher. "Das Opfer ist At Wenk, ein Mann, der in hohem Ansehen stand, weil er nicht nur über beachtliche wissenschaftliche Qualitäten, sondern auch über viel menschliche Wärme verfügte. At Wenk hinterläßt eine Frau und vier Kinder."

Ein Film wurde eingeblendet, der eine weinende Frau mit vier Kindern zeigte. Wazzer Jacintho wußte genau, daß At Wenk überhaupt nicht verheiratet gewesen war.

"Ich verstehe nicht, weshalb At ermordet wurde", erklärte die Frau mit erstickter Stimme. "Er war ein Mann, der nur für die Wissenschaft gearbeitet hat. Mit militärischen Dingen hat er nie etwas zu tun gehabt. Rhodan ist ein gemeiner Mörder, der jeden aus dem Weg räumt, der ihm nicht..."

Hier brach der Film ab. Der Nachrichtensprecher fuhr mit seinem Bericht fort.

"Der Schuldige konnte unmittelbar nach der Tat gefaßt werden. Er hat gestanden, daß er im Auftrag der von Rhodan befehligen SolAb gehandelt hat. Er wurde zum Tode durch Desintegratorbeschluß verurteilt. Das Urteil ist eine Stunde nach der Tat vollstreckt worden."

Wiederum blendete das Bild um. Der Sender zeigte das Vorgelände der Werft, auf dem ein Mann mit gefesselten Händen stand. Jacintho erkannte einen Arbeiter, der ihm häufiger aufgefallen war, weil er sich mit ironischen Bemerkungen über alle Propaganda der Überschweren hinweggesetzt hatte.

Ein Überschwerer trat ins Bild. Er hob einen schweren Desintegrator an die Schulter und feuerte. Der grüne Energiestrahl traf den Delinquenten und löste ihn auf.

"Das muß man den Überschweren lassen", sagte Fay. "Sie sind gewissenhaft und gerecht"

"Sei still, Fay. Ich kann das nicht hören."

"Was willst du? Sie haben einen Mörder erwischt, der einen unschuldigen Menschen umgebracht hat. Er hat gestanden und ist hingerichtet worden. Das kann uns doch nur recht sein. Damit schützen die Überschweren uns vor weiteren Mörtern Rhodans."

"Sei still."

"Gefällt Ihnen nicht, was Ihre Frau sagt, Wazzer Jacintho?"

Der ehemalige SolAb-Agent sprang auf. In seinem ersten Schrecken hätte er sich last verraten.

"Ich bin erschöpft und nervös", erklärte er. Dabei blickte er starr auf das grüne Fernsehauge über dem Trivideo-Würfel. Er hatte immer damit rechnen müssen, daß auch er einmal abgehört und beobachtet werden würde. Jeder im Überzeugungsparadies mußte darauf gefaßt sein. Es gab keinen Ort, den die Überschweren nicht einsehen konnten. Und niemand wußte, wann sie das taten. Das Fernsehauge veränderte sich nicht. Es war immer grün.

"Ich darf daran erinnern, daß auch ich verhört wurde. Der Mord an At Wenk hat mich erschüttert. Ich begreife nicht, daß derartige Verbrechen auf Czugmoth überhaupt möglich sind."

"Soll das eine Kritik an unseren Sicherheitsmaßnahmen sein?"

"Keineswegs, Herr. Die Sicherheitsmaßnahmen sind perfekt."

"Wenn sie so vollkommen sind, wie Sie behaupten, Jacintho, wie erklären Sie sich dann den Mord?"

"Ich kann ihn mir nicht erklären. Ich verachte die Männer, die dafür verantwortlich sind."

"Wer sind diese Männer?"

"Die Männer um Perry Rhodan."

"Rhodan lebt nicht mehr. Er ist zusammen mit dem Planeten Erde untergegangen."

"Dann sind es seine Nachfolger, die nicht begreifen wollen, daß es kein Solares Imperium mehr gibt"

"Fürchten Sie sich vor ihnen?"

"Ich weiß nicht, Herr."

"Vielleicht will man Sie morgen ermorden."

"Ich bin ein unwichtiger Mann, Herr."

"Niemand ist unwichtig, wenn es darum geht, dem Hetran der Milchstraße zu dienen."

"Verzeihen Sie mir, Herr. Daran habe ich nicht gedacht."

"Daran sollten Sie aber denken."

Leticron ist der Große, der Sie beschützt und dem Sie dienen dürfen. Daß er lebt, ist ein Geschenk für Sie."

"Ich danke ihm dafür, Herr."

Die Stimme schwieg.

Wazzer Jacintho spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Hatten seine Worte einen ironischen Beiklang gehabt? Er ahnte, daß seine Antworten genau analysiert werden würden. Er war Polit-Offizier und gehörte damit zu jenen Persönlichkeiten, die sich in den Dienst der Überschweren gestellt hatten, um die terranischen Gefangenen zu "überzeugen". Er sollte die Terraner zu geeigneten Sklaven für Leticron machen. Er sollte helfen, die Erinnerung an die große Tradition des Solaren Imperiums zu löschen. Er sollte sich bemühen, ihnen eine Vergangenheit glaubhaft zu machen, in der allein Leticron eine Rolle spielte.

Seine Antworten und seine Reaktionen mußten stimmen. Waren sie - nach Ansicht der Kontrolleure - nicht in Ordnung, dann mußte er mit unangenehmen Konsequenzen rechnen.

Fast eine Minute verstrich.

"Wir wünschen Ihnen und Ihrer Gattin eine angenehme Nachtruhe", sagte die Stimme des Unbekannten dann endlich.

Jacintho atmete auf.

"Es ist schön, daß sie so gut auf uns aufpassen", sagte Fay seufzend. "Wazzer - ich fühle mich geborgen. Viele Jahre lang habe ich Angst gehabt. Das ist vorbei. Ich bin ganz ruhig geworden. Rhodans Politik kann uns nicht mehr schaden. Er ist nicht mehr. Der Unsterbliche ist gestorben."

Er fühlte, daß seine Hände zu zittern begannen. Nur mit größter Mühe hielt er sich zurück. Er schob seine Hände in die Hosentaschen und setzte sich wieder. Am liebsten hätte er Fay den Mund verboten, aber sie plapperte weiter.

Erschüttert erkannte er, daß bei ihr die Umformung voll gelungen war. Seine Anstrengungen, sie davor zu bewahren, waren gescheitert. Die Nachrichten waren zu Ende. Eine Sprecherin erschien im Bild. Es war eine Terranerin.

"Kreuz-Vision bringt heute, abend einen Spielfilm", sagte sie freundlich lächelnd. "Es geht um den Handelsstützpunkt Elpath, über den der Springerpatriarch Erz Lol Pathon herrschte, und von dem aus er seine galaktischen Handelslinien aufgebaut hatte. Elpath lockte auf Grund seines unermeßlichen Reichtums terranische Flottenverbände an, die als Piraten getarnt auftraten. Zunächst erschien es so, als ob der Springerpatriarch machtlos gegen die Aktionen der Terraner sei. Aber dann wendete sich das Blatt."

Die Ansagerin machte eine kleine Pause und fuhr mit bedeutungsvoller Betonung fort: "Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, daß dieser Film streng nach historischen Vorlagen gedreht wurde und in allen Einzelheiten der geschichtlichen Wahrheit entspricht."

Wazzer Jacintho erhob sich. Er wußte was kam - ein gut gemachter Action-Film mit geschickt verpackter Propaganda. In diesem Streifen würden die Terraner wieder einmal als brutale Eroberer hingestellt werden, denen es lediglich darauf ankam, das Lebenswerk anderer zu zerstören und schnell reich und mächtig zu werden. "Ich gehe noch etwas spazieren", sagte Jacintho. "Ich muß etwas frische Luft schnappen. Kommst du mit?"

"Nein, ich möchte mir den Film ansehen. Willst du nicht wissen, wie Rhodans Informationsdienst uns über Jahrhunderte hinweg betrogen hat?"

"Doch, sicher. Ich bin gleich zurück. Ich gehe nur für ein paar Minuten. Außerdem kannst du mir später erzählen, was passiert ist - ja ?"

"Gern, Wazzer."

Er verließ seine Wohnung. Ihm war, als befände er sich auf der Flucht.

*

Das Paradies-Center war belebt, wie an jedem Abend zu dieser Zeit. Ein heißer Wind wehte von Süden her. Er trocknete Haut und Kehlen aus. In den Bars und Restaurants herrschte Hochbetrieb. Männer und Frauen gaben die letzten Soli aus, die ihnen noch verblieben waren. Wazzer Jacintho fragte sich, wie lange der Solar wohl überhaupt noch eine anerkannte Währungseinheit bleiben würde. Der Kurs lag ohnehin auf einem Tiefpunkt.

Der Polit-Offizier wanderte an einigen Restaurants vorbei. Sobald er in die Nähe der Männer und Frauen an den Tischen kam, wurde es ruhig. Man sprach einfach nicht, solange er etwas hören konnte. Er war froh darüber, denn diese Tatsache bewies ihm, daß der Umformungsprozeß noch lange nicht gelungen war. Schwache Persönlichkeiten - wie etwa Fay - brachen bereits zusammen, aber die starken leisteten Widerstand. Bei ihnen bewirkten Psychopharmaka und Propaganda bislang nur wenig. Wazzer Jacintho war sich jedoch darüber klar, daß sich niemand auf die Dauer dem "Überzeugungsprozeß" entziehen konnte. Die Situation wurde von Tag zu Tag kritischer. Hilfe mußte bald kommen, sollte überhaupt noch etwas erreicht werden. Niemandem war damit gedient, wenn schließlich einige Hunderttausend Menschen von Czugmoth abgeholt wurden, die zu Feinden des ehemaligen Solairen Imperiums geworden waren.

Jacintho war niedergeschlagen, weil ihm bewußt wurde, daß er im Grunde genommen noch keinen einzigen zählbaren Erfolg erzielt hatte.

Überall auf Czugmoth lagen Sprengsätze, die er mit Funkbefehlen zünden konnte. Die Frage war nur, ob er je dazu kommen würde.

Er war nahe daran gewesen, entdeckt und entlarvt zu werden. Er hatte handeln müssen, als At Wenk ihn angefallen hatte - und er hatte Glück gehabt. Wenn die Szene von der zentralen Überwachungspositronik erfaßt worden wäre, dann wäre schon jetzt alles aus gewesen.

Jacintho wußte, daß die Gefahr, elektronisch beobachtet zu werden, gering war. Das Risiko betrug nur etwa 1:28. Das Überzeugungsparadies war einfach zu groß. Zu viele Menschen lebten hier. Nur mit einem unverhältnismäßig hohen Kostenaufwand hätten die Überschweren alle Menschen überwachen können. Doch das wußten nur wenige Terraner - die Polit-Offiziere und einige Spione, die unauffällig unter den Gefangenen lebten.

Eine Zeitlang hatte Jacintho befürchtet, Fay könne eine Spionin sein. Ihr Persönlichkeitswandel erschien ihm gar zu auffällig. Erst allmählich hatte er erkannt, daß sie tatsächlich ein Opfer der Umformungsaktion geworden war.

Seine beiden Kinder hatte er schon seit Wochen nicht mehr gesehen. Sie lebten in einem Überzeugungsparadies auf der Südhalbkugel von Czugmoth, abgeschlossen von allen Erwachsenen. Sie wurden ausschließlich von Überschweren erzogen. Darüber herrschte in den Überzeugungsparadiesen die größte Erbitterung, weil jeder Vater und jede Mutter wußte, daß die Kinder für alle Zeit für sie verloren waren. Das betraf vor allem die jüngeren, bei denen die Erinnerung an die frühere Welt vollkommen gelöscht wurde.

"He, Wazzer!"

Jacintho blieb stehen. Seine Nackenmuskeln verhärteten sich. Er drehte sich um und atmete unmerklich auf.

"Guten Abend, Bilk."

Ein grobschlächtiger, rothaariger Mann trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

"Ich habe dich lange nicht gesehen, Wazzer. Warst du nicht in .Galaktische Freiheit'?"

"Ich war hier - und auch mal woanders. Warum?"

"Ich möchte dich zu einem Bier einladen."

"Da sage ich nicht nein."

Die beiden Männer betraten eine Bar. An mehreren Tischen spielte man Karten. Bilk Amos bestellte das Bier. Mit ihm zusammen war Jacintho als Kosmo-Botaniker auf einem Explorerschiff tätig gewesen. Sie hatten mehrere Expeditionen zusammen durchgeführt und waren dabei Freunde geworden.

Sie tranken sich zu. Dann legte Bilk Amos Jacintho die Hand auf den Arm und schob ihm den Ärmel zurück. Er runzelte mißbilligend die Stirn.

"Duträgst den Kirlianer noch immer?"

"Mußte das hier sein?"

"Du solltest ihn ablegen. Wenn die Überschweren es erfahren, ist es aus mit dir. Außerdem kannst du einem Kirlianer nicht vertrauen."

"Prost. Das Bier schmeckt gut."

"Du bist unbelehrbar, Wazzer. Begreifst du denn nicht, daß ich es nur gut mit dir meine?"

"Laß uns gehen."

"Was ist los mit dir?" fragte Amos, als sie wieder auf dem Gehweg waren. Jacintho blickte sich um. Er konnte kein Fernsehauge in der Nähe entdecken.

"Hast du das Auge nicht gesehen?"

"Doch, klar. Aber was macht das schon? Um diese Zeit sitzt niemand mehr in der Zentrale."

"Woher weißt du das?"

Bilk Amos zündete sich umständlich eine Pfeife an. Er zuckte mit der Schulter. Ihm schien es gleichgültig zu sein, ob irgend jemand hörte, was er sagte.

"Wir haben unseren Kreis, der sich ganz offen darüber unterhält, was wir gegen die Überschweren tun können. Wir können es anmessen, wenn ein Fernsehauge auf Aufnahme geschaltet wird. Wir haben noch niemals festgestellt, daß das nach 20 Uhr Ortszeit der Fall war."

Wazzer Jacintho verstiefe sich. Bisher hatte er Bilk Amos stets blind vertraut. Er hatte geglaubt, ihn wirklich zu kennen. Amos benahm sich so, als ob er die rote Uniform nicht sehe. Er wußte, daß Jacintho Politoffizier war, und dennoch sprach er ganz offen über Dinge mit ihm, die er eigentlich hätte geheimhalten müssen.

Es fehlt nur noch eine Frage, dachte Jacintho.

"Ihr wollt etwas gegen die Überschweren tun? Und das eröffnest du einem Polit-Offzier?"

Bilk Amos grinste. Er tippte Jacintho jovial gegen die Schulter.

"Dir kann ich das doch sagen, Junge. Du gehörst doch nicht wirklich zu ihnen."

Jacintho spannte sich. Ein Alarmsignal schlug in ihm an.

"Ich danke dir, Bilk. Es ist kein schönes Gefühl, von allen geschnitten zu werden. Die meisten sehen einen scharfen Hund in mir."

Amos lachte. Er legte ihm den Arm um die Schulter.

"Ich möchte dich meinen Freunden vorstellen, Wazzer. Vielleicht können wir zusammenarbeiten? Wir benötigen dringend jemanden, der Verbindungen zu den Überschweren hat."

Jacintho begleitete Amos, schob allerdings den Arm von seiner Schulter. Er wollte keine Verbrüderungsszene in der Öffentlichkeit, weil er wußte, daß ihn alle offen oder versteckt beobachteten. Einen Polit-Offizier läßt man nicht aus den Augen - jedenfalls so lange nicht, wie man noch frei und unbeeinflußt denken kann. Nur diejenigen Terraner, die bereits umgeformt worden waren, blickten fast gleichgültig durch ihn hindurch.

"Hör zu, Wazzer", sagte Amos mit gedämpfter Stimme. "Wir müssen bald zuschlagen. Wir haben genügend Waffen und Mittel, um den Überschweren Angst und Schrecken einzujagen. Wir brauchen nur noch jemanden, der uns im entscheidenden Moment einige Türen öffnet."

Sie betraten ein schlecht beleuchtetes Gebäude, das einige hundert Meter vom Zentrum der Stadt entfernt war. Bilk Amos führte ihn über eine Treppe in einen Keller, in dem es angenehm kühl war. Durch einen mit Lumisplast vergossenen Gang kamen sie in einen Raum, in dem sich fünf Männer und drei Frauen befanden. Sie erhoben sich, als sie eintraten.

"Meine Freunde", sagte Bilk Amos. "Das ist Wazzer Jacintho, Polit-Offizier."

Der ehemalige SolAb-Agent blickte sich prüfend um. Die feindseligen Blicke der Männer und Frauen fielen ihm sofort auf. Er wußte, daß er sich nicht getäuscht hatte. Hinter ihm knackte das Türschloß. Er drehte sich um und legte die Hand an die Tür, aber sie gab nicht nach.

"Es tut mir leid, Wazzer", sagte Amos.

Jacintho ließ die Arme hängen. Niedergeschlagenheit machte sich in ihm breit. Bis zum letzten Moment hatte er sich geweigert, die Wahrheit zu akzeptieren, obgleich sie doch so offensichtlich war.

"At Wenk gehörte zu uns", erklärte Bilk Amos.

"Was habe ich mit ihm zu tun?"

"Du hast ihn umgebracht."

"Wie kommst du darauf?"

"Ich hätte nicht gedacht, daß du es leugnen würdest."

"Warum sollte ich es zugeben?"

"Wazzer - wir nehmen seinen Tod nicht so ohne weiteres hin."

"Wenn ihr die Nachrichten verfolgt habt, dann wißt ihr auch, daß ich ihn nicht getötet habe, sondern ein anderer."

"Diesen anderen hat man gezwungen, den Mord zu gestehen."

"Man kann niemanden dazu bringen, so etwas zuzugeben, weil jeder weiß, daß ein solches Geständnis gleichbedeutend mit einem Todesurteil ist."

Wazzer Jacintho war in diese Falle gegangen, weil er sich dessen sicher gewesen war, daß er wieder heil daraus hervorkommen würde. Auch jetzt glaubte er noch, sich freikämpfen zu können. Aber darum ging es ihm Grunde genommen nicht. Er brauchte dringend Verbündete. Sein großer Plan konnte nur gelingen, wenn er nicht länger allein blieb. Für ihn allein war die Aufgabe einfach zu schwer. Ein Mann kann nicht gegen eine ganze Welt kämpfen. Zu Anfang hatte er daran geglaubt, alles ohne Hilfe bewältigen zu können. Er hatte sogar bewußt auf Mitkämpfer verzichtet, weil jeder Beteiligte zugleich auch ein Risiko darstellte. Je mehr an dem Plan mitarbeiteten, desto größer war die Gefahr, daß einer von ihnen alles verriet.

Doch heute war ihm bewußt geworden, daß der Plan durch einen Mann allein noch viel mehr gefährdet wurde. Wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Überschweren von seiner Unschuld zu überzeugen, hätten sie ihn hingerichtet. Damit wären zugleich aber auch die Informationen über die Bomben und alle Daten über die Zündung untergegangen.

Wazzer Jacinthos Selbstsicherheit war an diesem Tage schwer erschüttert worden. Die Tatsache, daß ein Unschuldiger für ihn gestorben war, hatte ihn schockiert, so daß er seinen Haß gegen die Überschweren kaum noch unterdrücken konnte.

Jetzt mußte er erleben, daß ein Freund von ihm ihn töten wollte, obwohl er keinerlei Beweise für seine Schuld haben konnte.

Oder sollte er doch welche haben?

Jacintho blickte sich im Raum um. Die vorgeblichen Rebellen schienen sich ihrer Sache nicht ganz sicher zu sein. Sie diskutierten flüsternd miteinander.

Was war von ihnen zu halten? Waren sie "echt", oder waren sie tatsächlich Spione der Überschweren, die nur vorgeschoben wurden, um seine Integrität zu prüfen?

Bilk Amos wandte sich ihm zu.

"Wir können dir unseren Zeugen, der alles gesehen hat, nicht gegenüberstellen."

"Weil es ihn nicht gibt."

"Er hat beobachtet, daß du mit At Wenk gekämpft und ihn dabei absichtlich in die Tiefe gestürzt hast."

Jacintho beruhigte sich schlagartig. Bilk Amos hatte sich verraten. Er war ein Spion der Überschweren, denn nur von diesen konnte er die falsche Information erhalten haben. Der Polit-Offizier glaubte, die Situation beherrschen zu können, bis er sich daran erinnerte, daß Amos über den Kirlianer Bescheid wußte. Hatte er es den Überschweren noch nicht mitgeteilt?

"Wir haben beschlossen, daß du sterben sollst. Es tut mir leid, Wazzer, aber ich kann es nicht ändern. Du hast keine Chance, lebend hier herauszukommen. Es liegt bei dir, wie lange es dauert. Wenn du dich nicht wehrst, verspreche ich dir, es schnell und schmerzlos zu machen."

Jacintho lächelte herablassend.

"Das ist wirklich lieb von dir."

Bilk Amos und zwei weitere Männer kamen auf ihn zu. Sie waren unbewaffnet, aber ihm dennoch überlegen. Jacintho wich bis an die Wand zurück. Seine Blicke glitten suchend über die Wände. Irgendwo mußte ein zweiter Ausgang sein.

"Mit Verrätern können wir keine Kompromisse schließen, Wazzer. Es tut mir leid, daß ich es bin, der dich töten wird, aber die anderen haben es so bestimmt."

"Ich sehe, daß dir das Herz bricht."

Jacintho schnellte sich vor und hieb Amos die Faust unter das Kinn. Damit schleuderte er ihn gegen die beiden anderen Männer. Für einige Sekunden hatte er Luft - würde das jedoch genügen?

4.

Jacintho hatte wütende Gegenattacken erwartet, aber er täuschte sich. Die Gruppe ging kühl und sachlich vor. Die fünf Männer und die Frauen verteilten sich gleichmäßig an den Wänden. Nur Bilk Amos blieb in der Mitte des Raumes. Seine Arme baumelten herab, als seien sie kraftlos.

Der Polit-Offizier sah dem ehemaligen Freund in die Augen. Amos haßte ihn nicht. Das erkannte er sofort. Er schien Mitleid mit ihm zu haben. Ihm schien es als einzigm schwierzufallen, die ihm gestellte Aufgabe zu erledigen. "Helft mir", sagte Amos.

Die anderen reagierten nicht, so als hätten sie seine Worte gar nicht gehört. Wazzer Jacintho glaubte, das ungeheuerliche Spiel mehr und mehr durchzuschauen zu können. Irgend jemand zwang Bilk Amos dazu, das zu tun, was er nicht wollte. Was aber war wirklich mit ihm geschehen? War er ein Spion der Überschweren oder nicht? War er vielleicht doch ein Rebell, der nur eine Rolle spielte, mit der er die Überschweren täuschen wollte? Hatte er ein raffiniertes Täuschungsmanöver begonnen - und war ihm das Spiel aus den Händen geglipten, so daß er nun zu diesem Kampf gepreßt werden konnte?

Jacintho fühlte einen unangenehmen Druck in seinem Magen. Ihm wurde übel. Wie weit wollten die Überschweren es noch treiben?

"Wir müssen nicht kämpfen, Bilk", sagte er ruhig. "Wir können über alles reden."

Amos zuckte zusammen. Er wich den Blicken Jacinthos aus und stürmte los. Ein wilder Kampf begann, bei dem Bilk Amos seine überlegenen Kräfte und Wazzer Jacintho seine Dagortechnik einsetzte. Dabei war der ehemalige SolAb-Agent jedoch geschickt genug, immer wieder Treffer hinzunehmen und sich zurückwerfen zu lassen. Keiner der anderen durfte merken, daß er Amos - der kein so starker und heimtückischer Gegner wie At Wenk war - überlegen war. Jacintho rettete sich immer nur dann mit einem Spezialgriff, wenn die Situation allzu gefährlich für ihn wurde.

Die anderen Männer und Frauen im Raum beobachteten den Kampf mit kühlem Interesse. Ab und zu griff einer der Männer ein und versetzte Jacintho einen Tritt, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen oder ihn gegen Amos zu

schleudern. Je länger der Kampf dauerte, desto häufiger wurden diese Unterstützungen für Amos, und desto mehr wuchs auch die Ungeduld der anderen.

"Mach endlich Schluß, Amos!" rief einer der Männer.

Die beiden Freunde standen sich keuchend und geschunden gegenüber. Sie waren beide am Ende ihrer Kräfte. Bilk Amos konnte kaum noch seine Arme heben.

Da trat blitzschnell einer der anderen Männer von hinten an Wazzer Jacintho heran, legte ihm den Arm um den Hals und würgte ihn. Der Polit-Offizier versuchte vergeblich, sich aus dem Griff zu befreien. Ihm wurde schwarz vor Augen, und er brach zusammen. Der Mann stieß ihn zur Seite.

"Jetzt bist du dran, Bilk", sagte er verächtlich. "Los doch."

Jacintho kämpfte gegen die lähmende Schwäche an, die ihn erfaßt hatte. Er sah, daß Bilk Amos sich über ihn beugte.

Die großen Hände näherten sich seinem Hals, um ihn zu erwürgen.

"Nicht, Bilk", sagte er keuchend.

Er sah, daß Amos Tränen in den Augen hatte. Er spürte die Finger an seinem Hals. Sie drückten ihm die Luft ab.

In diesem Moment öffnete sich ein verstecktes Schott in der Wand. Ein Überschwerer trat hervor, beugte sich über Bilk Amos und hieb ihm die Handkante gegen das gekrümmte Rückgrat. Amos stürzte über Jacintho. Der Würgegriff löste sich. Der Mund des sterbenden lag direkt am Ohr des Polit-Offiziers. "Sie wissen nichts von dem Kirlinaner", flüsterte Amos mühsam. "Sie wissen nichts, Wazzer. Ich mußte es tun. Verzeih mir. Ich ..."

Er verstummte. Seine Muskeln zuckten in einem letzten Reflex, dann erschlaffte er. Wazzer Jacintho hielt die Augen geschlossen. Sein Gesicht wirkte wie versteinert. Einer der Männer zog Bilk Amos zur Seite. Jacintho öffnete die Augen und richtete sich auf. Er massierte sich seinen Hals.

"Danke, Herr", sagte er zu dem Überschweren.

"Schon gut, Jacintho. Wir wollten nur wissen, ob Sie wirklich zuverlässig sind. Wir sind mit Ihnen zufrieden."

"Danke, Herr."

"Sie können gehen."

Jacintho neigte den Kopf, drehte sich um und ging hinaus. Ihm war nicht anzusehen, wie es in ihm aussah. Mit geradezu unmenschlicher Anstrengung beherrschte er sich.

*

Seine Frau empfing ihn strahlend und temperamentvoll wie schon lange nicht mehr. Sie sah wie umgewandelt aus.

"Ich freue mich so, daß du zurück bist", sagte sie, hängte sich bei ihm ein und ging mit ihm zusammen ins Hauptzimmer. Ihm fiel sofort auf, daß etwas verändert war. Er löste sich sanft von ihr und ging zu seinem Schrank - einer bescheidenen Box mit drei Laden. Er zog sie auf und sah, daß jemand darin herumgesucht hatte.

"Ich war es, Liebling", sagte Fay.

"Warum?"

„Du bist beunruhigt?"

"Aber nein. Natürlich nicht. Ich wollte nur wissen, warum."

Fay deutete lächelnd auf das Fernsehauge.

"Sie haben es mir geraten", berichtete sie stolz. "Du könntest ja ein Verräter sein. Sie sagten, jeder habe das Recht, den anderen genau zu kontrollieren und zu überwachen. Habe ich das Recht?"

Er zog sie in seine Arme.

"Du bist ein braves Mädchen, Fay. Selbstverständlich hast du das Recht. Du hast sehr überlegt gehandelt. Ich bin stolz auf dich."

Sie küßte ihn.

"Ich wußte, daß du das sagen würdest"

In der Hygienekabine rauschte Wasser. Jacintho blickte überrascht auf.

"Sind wir nicht allein?"

Fay lächelte glücklich. Wenig später öffnete sich die Tür. Ein dunkelhaariger Mann betrat den Raum. In seiner ganzen Art hatte er eine seltsame Ähnlichkeit mit Fay.

"Das ist mein neuer Partner", erklärte sie und eilte zu dem Fremden, um sich bei ihm einzuhaken.

"Ich verstehe nicht", entgegnete Jacintho bestürzt. "Was soll das?"

"Sie haben Ihre Aufgabe hervorragend gelöst, Mr. Jacintho", sagte der Fremde.

"Machen Sie, daß Sie aus meiner Wohnung kommen."

"Ich bin hierher versetzt worden, und ich werde bleiben."

Hilflos blickte Jacintho von einem zum anderen. Er wußte nicht, was er von der Situation halten sollte.

"Jacintho, Sie verstehen doch sonst nicht so schwer", sagte eine Stimme aus dem Fernsehauge. "Sie haben als Polit-Offizier beste Arbeit geleistet. Ihre Frau ist umgeformt. Es wäre eine sinnlose Verschwendug Ihrer Fähigkeiten, wenn Sie noch länger bei ihr bleiben würden. Deshalb haben wir ihr einen ebenfalls umgeformten Partner beigegeben. Sie ziehen aus und wenden sich an Anne Ephon, in der Straße des Großen, Nr. 8. Nehmen Sie ihr Eigentum mit, und verlassen Sie die Wohnung."

"Es tut mir leid, Wazzer", sagte Fay. "Ich war sehr glücklich mit dir. Aber wir müssen tun, was unsere Herren befahlen. Alles andere wäre zu ihrem Schaden."

Er hatte nie versucht, sie umzuformen oder von dem Programm der Überschweren zu überzeugen. Aber schon seit Wochen hatte er gefühlt, daß sie ihm immer mehr entglitt und ihre ursprüngliche Persönlichkeit verlor. Er hatte unterschwellig längst gewußt, daß es einmal so kommen mußte, aber er hatte es nicht wahrhaben wollen. Sein ganzer Körper schmerzte von den Schlägen, die Bilk Amos ihm versetzt hatte. Aber sie hatten ihm nicht so weh getan wie die psychologischen Treffer, die die Umweltangepaßten in den letzten Stunden erzielt hatten. Wazzer Jacintho fühlte sich so schwach wie nie zuvor in seinem Leben. Jegliche Kraft schien aus ihm gewichen zu sein.

Er drehte sich um, nahm seine spärlichen Habeseligkeiten aus dem Schrank und legte sie in eine Tüte. Dann ging er zu Fay und küßte sie auf die Wange.

"Ich wünsche dir viel Glück, Liebes."

Er reichte dem Fremden die Hand.

"Fay ist ein braves Mädchen. Behandeln Sie sie gut - sonst bekommen Sie es mit mir zu tun. Ich kann verdammt hart zuschlagen, wenn es sein muß."

"Ich werde Fay immer so behandeln, wie es zum Besten der Herren ist."

"Sie sind ein aufrechter Mann."

Wazzer Jacintho verließ die Wohnung. Er hätte es keine Minute länger ausgehalten, denn er wußte, daß er die heimlichen Beobachter nicht länger hätte täuschen können.

Niedergeschlagen schlenderte er durch die Straßen von Paradies "Galaktische Freiheit". Er wich allen Restaurants und allen Vergnügungsorten aus, um keinen Menschen zu begegnen.

Die zahllosen Fernsehaugen, die an Häusern, Masten und an geparkten Gleitern angebracht waren, ließen ihn kalt, obwohl er wußte, daß die Überschweren ihn auf Schritt und Tritt beobachten konnten.

Er mußte zu sich selbst zurückfinden. Die unsichtbare Last, die auf seinen Schultern lag, wurde von Minute zu Minute schwerer. Er fühlte, daß er nicht mehr lange durchhalten konnte. Es mußte bald etwas geschehen. Er brauchte Hilfe von außen, weil er es allein nicht mehr schaffen konnte. Er sehnte sich nach einem Gespräch mit einem Menschen, dem er wirklich vertrauen konnte. Am liebsten wäre er sofort zu seinem Gleiter gegangen und mit ihm in die Berge zu Oll Werres geflogen, dem einzigen wirklich freien Menschen auf dieser Welt. Aber gerade das durfte er nicht tun, wenn er den Alten und sein Depot nicht verraten wollte.

Schließlich kehrte er zu dem Haus zurück, in dem Fay mit dem anderen wohnte, bestieg seinen Gleiter und flog mit ihm zu der angegebenen Adresse. Er setzte die Maschine auf dem Dachparkplatz ab und sank im Antigravlift nach unten, wo die Namensschilder angebracht waren. Den Namen "Arme Ephon" fand er fast auf Anhieb. Er ließ sich wieder nach oben tragen und meldete sich mit Signalton an der Tür. Nichts geschah. Er gab erneut Rufzeichen, bis er endlich Schritte hörte.

"Machen Sie auf, Miß Ephon", sagte er. "Hier ist Jacintho. Sie werden bereits von mir gehört haben."

Die Tür öffnete sich. Der Polit-Offizier stand einer atemberaubend schönen Frau gegenüber, die ihn verächtlich anblickte, sich umdrehte und ihn stehenließ. Er folgte ihr, schloß die Tür und legte die Tüte mit seinen Habeseligkeiten ab.

Sie saß im Wohnzimmer in einem Sessel. Alles sah genauso aus wie in der Wohnung, in der er mit Fay gelebt hatte. Es hätte die gleiche Wohnung sein können. Auf Czugmoth gab es nichts, womit man einer Wohnung eine persönliche Note hätte verleihen können - jedenfalls nicht in den Überzeugungsparadiesen.

Jacintho wurde wieder einmal bewußt, wie zynisch diese Bezeichnung für die Gefangenestädte war. Czugmoth war ein Paradies - außerhalb der Camps. Die sogenannten Überzeugungsparadiese aber waren die Hölle, in der die Menschen vernichtet wurden.

Anne Ephon tat, als sei er nicht vorhanden. Sie saß vor dem Trivideowürfel und gab vor, den Film zu verfolgen, der gespielt wurde. Aber sie konnte Jacintho nicht täuschen. Er sah, daß ihre Unterlippe zitterte und daß sie ihre Hände verkrampten.

Sie war genau das Gegenteil von Fay. Sie besaß noch alles, was Terraner auszeichnete. Sie war eine Persönlichkeit, die allen Umformungsbemühungen der Überschweren getrotzt hatte. Aus der Sicht der Umweltangepaßten war es nur natürlich, daß er gegen sie angesetzt wurde.

Er setzte sich unbehaglich in den anderen Sessel. Etwa zehn Minuten verstrichen, dann fuhr sie herum. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

"Warum gehen Sie nicht endlich?" schrie sie.

»Warum sollte ich?“ fragte er so kühl, wie er gerade konnte. "Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen."

"Ich verachte Sie."

"Dazu besteht kein Grund."

"Ich habe einen Mann geliebt, einen wundervollen Mann. Kreaturen wie Sie haben mir diesen Mann genommen. Sie haben seine Persönlichkeit zerbrochen und ihn zu einem Sklaven der Grünhäutigen gemacht."

Im Grunde genommen bewunderte er sie. Er hätte es ihr gern gesagt, aber er durfte es nicht, weil er damit rechnen mußte, daß sie über das Fernsehauge überwacht wurden.

"Sie sehen das alles nicht richtig", sagte er. "Wir werden morgen miteinander darüber sprechen. Dann werden Sie Ihre Meinung ändern."

Ihre Augen verengten sich.

"Es kann sein, daß Sie morgen nicht mehr leben", erklärte sie drohend. "Ich könnte Sie mit einem Messer töten, während Sie schlafen."

Er lächelte, denn er wußte, daß sie so etwas nicht tun würde.

Sie war zu klug, einen solchen Fehler zu begehen.

Er erhob sich.

"Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich Ihre Hygienekabine benutze?"

"Es ist nicht mehr meine allein."

Er ging zur Tür.

"Ich habe das Bedürfnis, mich zu duschen. Man hat mich heute nach Strich und Faden verdroschen, und mir tut jetzt jede Faser meines Körpers weh."

Sie blickte ihn überrascht an und lächelte schadenfroh.

"Es tut mir leid, daß man Sie nicht gleich umgebracht hat."

"Das hätte an Ihrer Situation nichts geändert. Dann hätte man eben einen anderen Polit-Offizier zu Ihnen geschickt."

"Das hätte keinen Unterschied für mich gemacht. Einer ist wie der andere. Ich ekle mich vor euch allen."

Jacintho konnte es ihr nachfühlen. Sie tat ihm leid, aber er sagte leichthin: "Das ändert sich, wenn ich erst einmal meinen ganzen Charme ausspiele."

Sie begriff die Selbstironie nicht, die in diesen Worten lag, und wandte ihm verächtlich den Rücken zu.

Jacintho betrat die Hygienekabine und legte seine Uniform ab.

Sie erschien ihm wie eine Zwangsjacke, die ihn einengte und ihm die Freiheit nahm. Als er unter der Dusche stand, fühlte er sich wohler, wenngleich der Druck von ihm nicht wich.

Hin und wieder blickte er auf das Fernsehauge, das auch hier nicht fehlte.

Wenn er doch die Möglichkeit hätte, einen Hilferuf per Hyperfunk abzustrahlen. Wenn er doch irgend jemanden darüber informieren könnte, wie verzweifelt die Situation auf Czugmoth war!

Er seifte sich ab.

Anne Ephon konnte ein gleichwertiger Partner für ihn sein - falls sie nicht schon wieder ein Täuschungsmanöver der Überschweren war - wenn sie wirklich so war, wie sie sich gab. Wenn sie die Grünhäutigen tatsächlich haßte, dann würde sie auch bereit sein, gegen sie zu kämpfen.

Je länger Jacintho darüber nachdachte, desto vielversprechender erschien ihm die Situation, die ihm und Anne Ephon aufgezwungen worden war.

Er beschloß, sie sorgfältig zu prüfen und sie einzuhüften, sobald er sicher sein konnte, daß sie keine Verräterin war.

Wenn schon keine Hilfe von außen kam, dann wollte er doch von innen her soviel tun wie nur möglich.

*

Ein unbestimmbares Gefühl warnte Wazzer Jacintho. Er wachte auf. Es war völlig dunkel im Raum. Er konnte Anne Ephon nicht sehen, aber er spürte, daß sie in seiner Nähe war. Als es neben ihm knackte, warf er sich zur Seite und schlug mit der Hand nach der Lichtplatte an der Wand. Augenblicklich erhelltete sich die Decke und strahlte ein beruhigendes Licht aus.

Anne Ephon stand mit erhobenem Messer über ihm. Aus seinem linken Arm floß Blut. Er richtete sich langsam auf, wobei er sie sorgfältig im Auge behielt, um einen zweiten Angriff abwehren zu können. Sie ließ das Messer sinken und wich vor ihm zurück.

"Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben", sagte er und legte die Hand auf die Wunde. "Es ist ja schon vorbei. Bitte, geben Sie mir das Messer."

Sie schüttelte den Kopf. Aus ihren Augen schlug ihm blander Haß entgegen.

Glauben Sie mir, Anne, Sie erreichen nichts, und Sie machen vor allem nichts besser. Ich habe mich Ihnen gegenüber bisher fair benommen, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das anerkennen würden."

"Fair? Sie wagen es, von fair zu sprechen? Mit Ihren verlogenen Überzeugungsprogramm und Ihren Pillen haben sie den Mann zerstört, den ich geliebt habe. Glauben Sie, ich werde warten, bis Sie auch mich zu einem Nichts gemacht haben?"

Sie drehte das Messer um und führte es gegen ihr Herz, doch Jacintho war schneller. Nur die Messerspitze drang in ihre Brust ein. Der Polit-Offizier entwand ihr die Waffe.

"Das ist keine Lösung, Anne. Weder Mord, noch Selbstmord sind ein Weg."

Sie blickte ihn verächtlich an und ging hinaus. Sie schloß sich in der Hygienekabine ein. Er ging in die bescheidene Anrichte, wo sie auf dem Fußboden geruht hatte. Nachdem er seine Wunde versorgt hatte, klopft er an die Tür zur Hygienekabine.

"Was wollen Sie?"

"Ich habe Verbandszeug für Sie. Und wenn Sie Ihre Wunde verklebt haben, kommen Sie heraus. Ich habe mit Ihnen zu reden."

"Und wenn ich mich weigere?"

Er antwortete nicht, sondern ging in die Anrichte, zapfte sich einen Kaffee ab, nahm sich zwei belegte Brotschnitten aus dem Automaten und ging in die Hauptstube. Als er gefrühstückt hatte, kam Anne. Trotzig setzte sie sich ihm gegenüber in einen Sessel.

"Was wollen Sie?"

"Ich will mehr über Sie wissen. Wo arbeiten Sie?"

"In der Positronikzentrale West."

Positronikzentrale West - das bedeutete Raumüberwachung, Flottensteuerung und Flottenbefehlsübermittlung. Anne Ephon konnte zu einer entscheidenden Schlüsselfigur für ihn werden.

Kaum hatte er diese Gedanken zu Ende gebracht, als erneutes Mißtrauen in ihm erwachte. Die Methoden und Wege des gegnerischen Geheimdienstes waren verschlungen und kaum durchschaubar. Das hatte der Zwischenfall mit Bilk Amos bewiesen. War Anne Ephon doch ein Spitzel? Vielleicht wußte sie gar nicht, daß sie benutzt wurde, um ihm eine Falle zu stellen?

Er fühlte, daß er sich hoffnungslos verstrickt hatte. Irgendwann mußte er eine klare Entscheidung treffen. Irgendwann mußte er jemandem vertrauen - auch auf die Gefahr hin, daß er damit viel zerstörte.

"Ich werde Sie heute an Ihrem Arbeitsplatz besuchen", erklärte er.

Sie wurde blaß, und ihre Unterlippe begann erneut zu zittern.

Er ließ sie keinen Augenblick aus den Augen, und dann erkannte er die Wahrheit.

Ihm vertrauten die Überschweren, aber ihr nicht. Anne mußte irgend etwas getan haben, was den Verdacht der Überschweren erregt hatte. Ihre Reaktionen zeigten ihm, daß sie ein schlechtes Gewissen hatte. Sie fürchtete sich vor einer Kontrolle.

"Erzählen Sie mir von sich", bat er und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

*

Seine rote Uniform machte ihm alle Wege frei. Er konnte selbst das Positronikzentrum West ohne Schwierigkeiten betreten. Niemand kontrollierte ihn.

Er fand Anne Ephon auf Anhieb, da sie ihm genau beschrieben hatte, wo sie arbeitete. Bleich und verängstigt saß sie vor den Geräten. Sie zuckte zusammen, als er eintrat. Jacintho begrüßte sie betont freundlich, um sie zu beruhigen. Er wollte nicht, daß sie ihn ständig beobachtete, weil er dann seinen verwegenen Plan nicht ausführen konnte.

An diesem Morgen war er zu einem Kurzbesuch bei seinem Depot gewesen. Bedauerlicherweise hatte er Oll Werres nicht angetroffen. Er hätte ihn gern eingeweiht, konnte es aber unter den gegebenen Umständen nicht. An einem Kleincomputer hatte er eine Programmkkassette vorbereitet, die er nun in die zentrale Positronik einschmuggeln wollte. Wenn ihm das gelang, dann hatte er den wichtigsten Erfolg seit Beginn seiner gefahrvollen Untergrundarbeit gegen die Überschweren erzielt. Er plauderte mit Anne, als habe er wirklich nichts Besonderes vor. Und er merkte, daß sie sich tatsächlich allmählich entspannte.

"Kommen Sie aus einem bestimmten Grund?" fragte sie schließlich.

"Ja, ich wollte Sie fragen, ob ich nicht endlich Anne zu Ihnen sagen darf, wo wir doch durch Paradiesbestimmung zu Eheleuten gemacht worden sind."

Er glaubte zu sehen, wie sie aufatmete. Sie lächelte zaghaft.

"Warum nicht?" Sie sah offenbar eine Chance, ihn wirksam abzulenken. "Wie heißen Sie... ich meine, wie ist dein Vorname?"

"Wazzer."

"Noch nie gehört Hat das etwas Besonderes zu bedeuten?"

"Ich weiß auch nicht was sich meine Eltern dabei gedacht haben, als sie mich so tauften. Den Grund habe ich nie erfahren. Klingt es denn so entsetzlich?"

Sie lächelte. Jacintho fühlte, wie sein Herz schneller schlug. Anne war die faszinierendste Frau, die er je kennengelernt hatte.

Er streckte ihr die Hand hin.

"Vielleicht entdeckst du irgendwann, daß ich gar nicht so ein Scheusal bin, wie ich auf den ersten Blick zu sein scheine,"

Ihr Gesicht überschattete sich. Sie erhob sich.

"Kann ich etwas für dich tun?"

"Allerdings, ich habe einen fürchterlichen Durst. Könntest du mir ein Glas Saft holen?"

Längst hatte er bemerkt daß es keinen Automaten im Raum gab. Sie nickte ihm zu und ging hinaus. Wazzer Jacintho drehte dem allgegenwärtigen Fernsehauge den Rücken zu. Er schob eine Akte zur Seite, die auf dem Tisch lag, als wolle er sie kontrollieren. Gleichzeitig aber zog er eine Programmkkassette heraus und drückte seine eigene in die entstandene Lücke der Positronik.

Dann erst bemerkte er, was er dadurch freigelegt hatte, als er die Akte zur Seite legte. Die Raumüberwachung hatte eine winzige Raumschiffseinheit entdeckt, die in den Luftraum von Czugmoth eingedrungen war.

Ihm stockte der Atem.

War das endlich die langerwartete Hilfe von außen? War ein Raumschiff des Solaren Imperiums nach Czugmoth gekommen, um hier in den Untergrundkampf einzugreifen? Es konnte nicht anders sein. Es mußte so sein. Kein Raumschiff der Überschweren wäre auf diesem Kurs eingeflogen und gelandet!

Aber was bedeutete es, daß Anne Ephon diese ungeheuer wichtige Entdeckung zur Seite gelegt hatte?

Eine Falle?

Er drehte sich herum. Anne Ephon stand mit einem Glas Saft vor ihm. Ihrem Gesicht sah er an, daß sie alles beobachtet hatte. Sie wußte, daß er eine Programmänderung an der Positronik vorgenommen hatte.

5.

"Wir sind geortet worden", stellte Vern Gralschoz fest.

"Damit war zu rechnen", entgegnete Major Temar Kanzos. "Wir senken die Jet ab."

Er landete die Maschine, einen speziell für diesen Einsatz umgebauten Fünf-Mann-Gleiter, an der sandigen Küste eines Meeres. Die drei Männer und die Frau sprangen heraus, nahmen die Ausrüstung aus der Kabine und flogen mit Hilfe ihrer Fluggeräte davon.

Major Kanzos startete das mit Stummelflügeln versehene Flugzeug mit einem Funkbefehl. Lautlos glitt es auf das Wasser hinaus. In einer Entfernung von etwa fünfhundert Metern senkte es sich auf die Wellen herab und versank. Zu dieser Zeit hatte sich die Gruppe schon weit von der Stelle entfernt, an der sie gelandet war. Sie hatte felsiges Gelände erreicht, in dem sie sich verstecken konnte.

Major Kanzos blieb auf einer Felsnadel stehen. Von hier aus konnte er die Küste übersehen. Die anderen schwieben zu ihm heran.

"Seltsam", sagte der Major. "Ich habe fest damit gerechnet, daß die Überschweren uns ein paar Raketen auf den Hals schicken würden."

"Sie haben uns geortet", wiederholte Gralschoz, um damit anzudeuten, daß auch er überrascht über den ausbleibenden Beschluß war.

"Machen wir uns darüber keine Gedanken", sagte Miriam Tautz. "Freuen wir uns, daß nichts passiert ist."

Der Major antwortete nicht, aber ihm war anzusehen, daß er mit dem Vorschlag der SolAb-Agentin nicht ganz einverstanden war.

"Wir fliegen nach Westen", sagte er, nachdem er noch eine Weile auf die Küste geblickt hatte. "Nach unseren Informationen liegt dort eines der großen Überzeugungsparadiese."

Er schaltete das Antigravgerät seines Einsatzanzugs ein und startete. Er ließ sich weit nach unten fallen und hielt sich ständig in Bodennähe. Die anderen folgten dichtauf. Leutnant Vern Gralschoz bildete den Abschluß der Gruppe. Hin und wieder stieg er auf und blickte zurück. Er entdeckte nichts, das darauf hinwies, daß sie verfolgt oder in irgendeiner Weise überwacht wurden. Das war für ihn kein Grund, sich zu beruhigen. Er wurde vielmehr immer unruhiger, weil er spürte, daß sie in Gefahr waren. Die Überschweren konnten sie nicht einfach vergessen haben, nachdem sie sie bereits geortet hatten.

Als sie dichtbewaldetes Gebiet erreichten, wurden sie zum erstenmal an die Mahnungen des Ornithologen erinnert. Aus dem Schachtelhalmdschungel raste plötzlich ein feuerroter Vogel hervor. Er hatte eine Spannweite von etwa zwei Metern.

"Achtung, aufpassen!" rief Masur Raschmon.

Der Raubvogel kam ihnen außerordentlich schnell näher. Vern Gralschoz feuerte.

"Sind Sie verrückt geworden?" schrie der Ornithologe ihn an. "Das war doch nicht nötig."

Er blickte dem Vogel nach, der tot in den Urwald zurückstürzte.

"Hätte ich mir von dem Schnabel auch eine Narbe schlagen lassen sollen?" fragte der Leutnant.

"Wenn Sie vorbeigeschossen hätten, wäre das auch genug gewesen."

"Das hätten Sie mir vorher sagen müssen."

"Einem erwachsenen Mann muß man sagen, daß man Tiere nicht gedankenlos tötet?"

"Lassen Sie mich in Ruhe", sagte Gralschoz verlegen.

Er ließ sich zurückfallen und entzog sich so weiteren Ermahnungen. Sorgfältig beobachtete er die Umgebung. Die Schachtelhalmwälder zogen sich bis zum Horizont hin. Die Bäume erreichten eine Höhe von oft mehr als hundert Metern. Schlingengewächse überwucherten sie bis in die Spitzen hinein. Zahlreiche Tiere belebten den Wald, in dem sich nur vereinzelt größere Lichtungen befanden. Erst nach mehreren Stunden gelangte die Gruppe in eine Savanne, die nur wenig Deckung bot und besser für die Anlage von Gefangenencamps geeignet war als der Dschungel. Große Herden wilder Tiere deuteten darauf hin, daß sie noch nicht bis in die unmittelbare Nähe eines Überzeugungsparadieses gekommen waren.

Major Temar Kanzos landete an einem kleinen See zu einer Rast. Leutnant Vern Gralschoz nahm einige Messungen vor.

"Fünfzig Kilometer sind es noch bis zu unserem Ziel", sagte er. "Ich werde mich etwas umsehen. Die Luft ist klar, und die Sicht ist gut."

Temar Kanzos nickte ihm zu. Er war einverstanden. Der Leutnant schaltete sein Fluggerät ein und stieg steil auf. Masur Raschmon blickte ihm nach, bis er nur noch als kleiner Punkt im Himmel zu erkennen war. Gralschoz ließ sich etwa acht Kilometer in die Höhe tragen, obwohl er auch schon vorher gut genug sehen konnte.

Die Hochbauten eines Überzeugungsparadieses hoben sich deutlich von einer grünen Ebene ab. Davor lag ein kleineres Camp, das von mehreren Hügeln eingeschlossen war. Der Spezialist drehte sich einige Male im Kreise, aber er konnte keine weiteren Gefangenenzlager ausmachen. Er tippte mit dem Finger gegen den Antigrav und stürzte wie ein Stein in die Tiefe. Dabei breitete er Arme und Beine aus, um seinen Fall kontrollieren zu können.

Kanzos, Miriam Tautz und Masur Raschmon beobachteten ihn. Der Ornithologe schien erschreckt zu sein, während die anderen gelassen blieben. Erst fünfzig Meter über dem Boden verzögerte der Leutnant und fing sich so geschickt ab, daß er sanft neben dem Wissenschaftler landete.

"Ich dachte, Ihr Fluggerät sei ausgefallen", sagte Raschmon.

Gralschoz lächelte.

"Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ich Ihnen rechtzeitig über Funk Bescheid gesagt - damit Sie genügend weit zur Seite hätten treten können."

"Ich dachte gar nicht, daß Sie auch höflich sein können", erwiederte der Ornithologe im gleichen spöttelnden Ton.

Gralschoz berichtete.

"Wir machen uns an das erste Camp heran", sagte Kanzos. "Vielleicht ist es nicht so stark gesichert wie das große Überzeugungsparadies."

Wieder übernahm der Major die Spitze. Nach zwanzig Minuten kamen die Bauten des kleineren Lagers in Sicht. Das Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" blieb noch hinter bewaldeten Hügeln verborgen, da die Gruppe sehr niedrig flog. Kanzos arbeitete sich von einer Baumschwammlandung zur anderen vor, um notfalls schnell in Deckung gehen zu können. Doch auch jetzt begegneten sie keinem Vorkommando der Überschweren. Erst zwei Kilometer vor der Siedlung schlügen die Meßgeräte des Leutnants an.

"In einer der Baum- und Buschgruppen steckt ein Roboter", sagte er warnend.

"Sollten wir nicht lieber warten, bis es dunkel geworden ist?" fragte Raschmon.

"Das macht keinen Unterschied", antwortete Miriam Tautz. "Sicherungsautomaten orten uns auch während der Dunkelheit einwandfrei. Wir müssen den Roboter zerstören."

Der Ornithologe nickte, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, wie die Spezialisten diese Aufgabe bewältigen wollten, ohne damit zugleich auch einen Alarm auszulösen. Er erwartete, daß Leutnant Gralschoz sich von der Gruppe lösen und sich an den Roboter heranpirschen würde, aber er täuschte sich. Gralschoz packte aus einem der Ausrüstungsbündel eine handlange Raketenlafette aus und legte eine nur etwa zehn Zentimeter lange Rakete darauf.

"Was ist das für eine Rakete?" fragte Raschmon.

"Das Ding hat einen Desintegratorkopf", antwortete Major Kanzos. "Sobald es aufschlägt, löst es das getroffene Objekt zu Staub auf."

"Wenn der Roboter keinen starken Schutzschirm hat, ist es aus mit ihm." Gralschoz hatte seine Vorbereitungen abgeschlossen.

Mehrere Minuten verstrichen, in denen er und Kanzos leise miteinander diskutierten. Dann waren sie sich einig. Der Leutnant feuerte das Geschoß mit einem Funkimpuls ab. Fauchend raste es davon und verschwand in einem Wäldchen aus Schachtelhalmbüscheln. Auf dem Gesicht des Leutnants erschien ein breites Lächeln. Er blickte auf seine Meßgeräte, richtete sich auf und sagte: "Wir können weitergehen."

"Wir lassen alles hier, was uns beim Vormarsch behindern könnte", befahl Major Kanzos. "Wir verstecken die Sachen."

Während die beiden Spezialisten und die SolAb-Agentin alles ablegten, was sie entbehren zu können glaubten, sah sich der Ornithologe um. Dunkle Wolken zogen von Süden her auf.

"Das sieht nicht gut aus", sagte Raschmon.

"Das Wetter stört uns nicht", erwiederte Gralschoz gelassen.

"Es macht uns nichts aus, wenn wir mal naß werden."

"Das meine ich nicht. Bei diesem Wetter jagt eine gewisse Raubtierart mit besonderer Vorliebe. Ich meine Katzen, die uns gefährlich werden können, weil sie ungeheuer schnell und klug sind. Sie suchen ihre Beute fast immer gemeinsam mit Raubvögeln und greifen auch mit diesen zusammen an, so daß man nie genau weiß, gegen wen man sich zuerst zu verteidigen hat."

"Mir wird klar, wie sinnvoll es war, daß wir Sie mitgenommen haben", sagte der Major. "Dennoch wäre es mir am liebsten, wenn uns diese Bestien in Ruhe ließen."

"Ich hoffe, daß sie das tun werden."

"Wir gehen", befahl Kanzos. "Ins Lager selbst werden nur der Leutnant und ich eindringen. Sie, Raschmon, bleiben auf alle Fälle mit Miriam draußen, damit Sie notfalls unseren Rückzug decken können."

Major Kanzos und Leutnant Gralschoz eilten voraus. Miriam Tautz und Raschmon folgten langsamer. Der Vogelkundler blickte sich immer wieder unbehaglich um, als erwarte er, angegriffen zu werden. Doch vorläufig blieb noch alles ruhig. Die SolAb-Agentin beobachtete ihn, und seine Unruhe steckte sie an.

Als Temar Kanzos ein Mischwälzchen aus Schachtelhalmbüscheln, Farnsträuchern und Bärlappgewächsen durchschritt, fiel ihm ein seidiges Schimmern vor ihnen auf. Durch eine Handbewegung machte er Gralschoz darauf aufmerksam. Sie hatten das vorgelagerte Camp erreicht und standen vor dem kaum sichtbaren Energieschirm, der es umgab. Vorsichtig drangen sie weiter vor, bis sie die ersten Gebäude sehen konnten, die in einer parkähnlichen Landschaft errichtet worden waren.

"Das macht einen recht freundlichen Eindruck", sagte der Leutnant. "Obwohl es darin bestimmt nicht gemütlich ist."

Die Wolken verdeckten die Sonne. Es wurde dümmelig unter den Bäumen. Erste Regentropfen fielen. Kanzos und Gralschoz verharren auf ihrem Platz und beobachteten das Überzeugungsparadies, das ganz und gar nicht den tristen Anstrich gewöhnlicher Gefangenenzlager hatte. Nur wenige Männer und Frauen hielten sich außerhalb der Gebäude auf. Sie saßen und standen zumeist in kleinen Gruppen beieinander und unterhielten sich. Viele von ihnen trugen feuerrote Uniformen. Überschwere tauchten nur vereinzelt auf. Sie beachteten die Gefangenen nicht, und auch diese taten, als seien sie nicht vorhanden.

Kanzos wischte sich den Regen aus dem Gesicht. Es wurde unerträglich schwül. Die hohe Luftfeuchtigkeit machte sich nun unangenehm bemerkbar.

Vern Gralschoz machte den Major auf ein langgestrecktes Gebäude aufmerksam, das unmittelbar am Energieschirm stand. Zahlreiche Männer und Frauen strebten auf dieses Haus zu.

"Dort scheint so etwas wie eine Versammlung bevorzustehen", sagte er. "Das könnte eine günstige Gelegenheit für uns sein."

"Wir brechen dort durch und nehmen Verbindung mit ihnen auf."

Die beiden USO-Spezialisten zogen sich wieder in den Wald zurück, liefen parallel zum Energieschirm weiter und drangen wieder vor. Sie kamen zwischen hohen Bäumen heraus. Nun lag nur noch eine Schneise zwischen ihnen

und dem Gebäude, das auf dieser Seite keine Fenster hatte. Es regnete stärker. Die Sicht verringerte sich bis auf wenige Meter, und der Boden verwandelte sich in einen Sumpf. Gralschoz beobachtete einen Vogel, der sich heftig flatternd durch den Regen kämpfte. Er überflog den Energiezaun. Drüben am Gebäude blitzte es auf, und das Tier verschwand in einer Dampfwolke.

"Au, verdammt!", sagte Gralschoz leise. Sie gaben ihren Plan, den Zaun mit Hilfe ihrer Antigravgürtel zu überspringen, auf. Der Leutnant hantierte an seinen Armbandgeräten. Nach wenigen Sekunden schon nickte er Kanzos zu. "Es geht."

Im Energiezaun bildete sich eine Strukturlücke, als Gralschoz Störimpulse an die Kontrollpositronik abstrahlte. Temar Kanzos warf sich durch das Loch und rannte auf das Gebäude zu. Er drückte sich mit dem Rücken gegen die Mauer und wartete, bis auch Gralschoz bei ihm war. Gemeinsam mit ihm lief er um die nächste Ecke herum. Er war davon überzeugt, daß sie niemanden auffallen würden. Bei einem derartigen Wolkenbruch war es durchaus normal, daß zwei Männer auf einen Hauseingang zustürmten. Sie schoben die Ärmel über die Geräte, die sie am Handgelenk trugen, und verbargen die Impulsstrahler unter den Kombijacken.

Dann erreichten sie einen Vorraum und blieben aufatmend stehen.

Einige Terraner, die ihnen entgegenkamen, blickten sie überrascht an.

"Hallo, wo kommt ihr beide her?" fragte einer von ihnen.

Die beiden USO-Spezialisten wischten sich das Wasser aus dem Gesicht. Kanzos trocknete sich den Nacken mit einem Taschentuch ab.

"Von draußen", antwortete Gralschoz. "Sieht man das nicht?"

Einige Männer lachten.

"Geht nach Vier", sagte einer von ihnen. "Lasst euch trockene Sachen geben."

Die Gruppe wandte sich ab. Keiner dieser Männer interessierte sich noch für sie. Gralschoz wollte etwas sagen, aber der Major hielt ihn zurück. Langsam folgten sie den Rotuniformierten, die in einen Gang einbogen und nach wenigen Schritten einen großen Raum betraten. Durch die offene Tür konnte Kanzos sehen, daß dort zahlreiche Männer und Frauen versammelt waren.

"Irgend etwas ist hier faul", sagte Kanzos. "Ich weiß nur nicht, was."

"Das werden wir dort erfahren", erwiederte Gralschoz und zeigte auf die Tür zu dem Saal.

Kanzos ging darauf zu, zog seine Impulsaomatik, stieß die Tür auf und betrat den Raum. Neben der Tür drückte er sich mit dem Rücken an die Wand. Aufatmend ließ er die Waffe sinken, als er sah, daß sich keine Überschweren unter den Versammelten aufhielten. Etwa hundert Augenpaare blickten ihn an.

Die Männer und Frauen saßen wie in einem Unterrichtsraum in langen Stuhlreihen einem Pult gegenüber, hinter dem einer der Terraner Platz genommen hatte, denen Kanzos und Gralschoz soeben begegnet waren. Der Leutnant schloß die Tür.

"Als Sie sagten, daß Sie von draußen kämen, habe ich Sie offenbar nicht richtig verstanden", sagte der Mann hinter dem Pult an der Stirnseite des Raumes.

"Offenbar nicht", entgegnete der Major. Er schob die Waffe in den Gürtel zurück. "Wir sind als Vorhut vor einigen Stunden auf Czugmoth gelandet. Die Zeit Ihrer Gefangenschaft ist so gut wie vorbei, meine Damen und Herren. Für Ihre Flucht ist alles vorbereitet. Ein wenig Unterstützung werden wir allerdings benötigen."

Der Mann, der offenbar vorgehabt hatte, einen Vortrag zu halten, erhob sich und kam zu den beiden Spezialisten. Er reichte ihnen lächelnd die Hand.

"Mein Name ist Mort Treyk. Ich freue mich, daß wir endlich etwas von draußen hören. Sie kommen Im Auftrag Lordadmiral Atlans von Quinto-Center?"

Kanzos musterte den Mann. Irgend etwas an ihm gefiel ihm nicht.

"Ich komme im Auftrag des Lordadmirals", erwiederte er. "Nach unseren Informationen befinden sich annähernd eine Million Gefangene auf Czugmoth. Unsere Archen, wie wir die Bergungsschiffe nennen, werden hier landen und Sie aufnehmen, um Sie an einen sicheren Ort zu bringen."

"An einen sicheren Ort?" fragte Treyk zweifelnd. "Wohin?"

Kanzos fiel auf, daß niemand im Raum wirklich überrascht war. Die Männer und Frauen blieben auf ihren Stühlen sitzen und hörten diszipliniert zu. Er hatte erwartet, daß sie voller Freude aufspringen und sich um sie drängen würden.

Das werden Sie zu gegebener Zeit erfahren, Mr. Treyk. Es ist für Sie von untergeordneter Bedeutung, ob Sie es jetzt schon wissen oder nicht."

"Keineswegs, Mr.... Wie war doch Ihr Name?"

"Ich bin Major Kanzos, und das ist Leutnant Gralschoz."

"Gut, Major. Ich muß Ihnen sagen, daß Sie sich irren. Es ist für uns durchaus nicht unwichtig, wohin Sie uns bringen wollen."

Kanzos legte seine Hand an den Gürtel. Er war gewarnt.

"Was ist hier los?" fragte er mit schneidend scharfer Stimme. "Wir sind unter der Voraussetzung gekommen, daß man uns jubelnd empfangen würde. Sollte es Terraner geben, die sich in der Gefangenschaft der Grünhäutigen so wohl fühlen, daß sie gar nicht mehr fliehen wollen?"

"Sie sind gar nicht so dumm, wie Sie auf den ersten Blick aussehen", antwortete Treyk. "Allerdings gefällt uns nicht, daß Sie von Grünhäuten sprechen."

Die beiden USO-Spezialisten blickten sich betroffen um. Jetzt erhoben sich die anderen Terraner von ihren Plätzen. Keiner von ihnen lächelte. Aus ihren Augen schlug ihnen Haß entgegen.

"Sie verdammt Narr", sagte Mort Treyk verächtlich. "Sie bilden sich ein, Sie könnten hier erscheinen und das grandiose Aufbauwerk der Herren brutal zerschlagen. Begreifen Sie doch endlich, daß es Ihre Welt nicht mehr gibt. Leticron, der Erste Hetran der Milchstraße, baut etwas Neues, etwas Wundervolles auf. Und er gibt uns die Möglichkeit, daran mitzuwirken. Bilden Sie sich wirklich ein, wir würden Leticron verraten?"

Leutnant Gralschoz versuchte, die Tür zu öffnen, doch einer der Terraner warf sich ihm entgegen. Mit einem Dagorgriff schleuderte er ihn zur Seite. Er sah einen Impulsstrahler aufblitzen, und er hörte Major Kanzos gequält aufschreien, als der Energiestrahl seine Brust durchbohrte und ihn tötete.

Gralschoz wurde blaß. Er riß seine Waffe aus dem Gürtel und feuerte auf einen Mann, der ihn angreifen wollte. Dann floh er durch die Tür auf den Gang hinaus und rannte auf den Ausgang zu. Kurz bevor er ihn erreichte, drehte er sich um und schoß auf seine Verfolger. Dann stürzte er in den Regen hinaus. Schon nach wenigen Metern konnten ihn die Polit-Offiziere nicht mehr sehen. Sie feuerten blind in die Richtung, in der sie ihn vermuteten, verfehlten ihn jedoch. Leutnant Gralschoz erreichte den Energiezaun. Er betätigte den Störsender, schuf damit eine Strukturlücke und schnellte sich hindurch. Bäuchlings fiel er in den Morast. Er raffte sich wieder auf und kämpfte sich mühsam voran. Bei jedem Schritt versank er bis über die Knie. Hinter ihm heulten Sirenen auf. Er schaltete seinen Antigravgürtel ein, obwohl er wußte, daß man ihn dadurch leicht orten konnte.

Langsam stieg er auf.

Als sich seine Füße aus dem Sumpf gelöst hatten, hörte er einen Schrei hinter sich. Er wandte sich um. Aus dem Regen flatterten zwei große Raubvögel herbei. Er sah ihre scharfen Schnäbel und die Krallen, die sich ihm entgegenstreckten, und er versuchte, nach seiner Waffe zu greifen. Doch eines der Tiere packte seinen linken, das andere den rechten Arm, so daß er sich nicht wehren konnte. In diesem Moment, als er völlig schutzlos war, trat ein, wovor der Ornithologe Masur Raschmon gewarnt hatte. Eine grüngelb gefleckte Katze von der Größe eines terranischen Leoparden wartete ihm entgegen. Er bemerkte sie erst, als es schon zu spät war. Messerscharfe Zähne gruben sich ihm in den Hals.

Die gemeinsam jagenden Tiere ließen ihrem Opfer keine Chance. Als die Katze es getötet hatte, stiegen die Vögel mit ihm auf. Sie schleppten es fast mühelos davon, da das Antigravgerät sein Gewicht verringerte. Der Vierbeiner folgte auf dem Boden. Er wußte genau, daß die Raubvögel die Beute mit ihm teilen würden.

*

Miriam Tautz griff zu ihrem Impulsstrahler, als die beiden Vögel und Vern Gralschoz plötzlich aus dem Regen auftauchten. Masur Raschmon packte jedoch ihren Arm, bevor sie schießen konnte, und bog ihn herunter.

"Zu spät", rief er ihr zu.

Die Agentin blickte sich suchend um. Die Tiere waren bereits wieder verschwunden.

"Warum haben Sie das getan?" fragte sie heftig.

"Weil es sinnlos wäre. Gralschoz ist tot. Sie verraten uns nur, wenn Sie schießen."

"Natürlich. Sie haben recht", erwiderte sie. "Wir verschwinden. Schnell."

Sie hörten die Alarmsirenen aufheulen.

"Wir müssen Kanzos helfen."

"Zu spät. Er lebt ebenfalls nicht mehr."

Sie rannten mit weiten Sätzen durch den Wald auf das Versteck zu, in dem sie die Ausrüstungsgegenstände zurückgelassen hatten.

"Woher wollen Sie das wissen, Miriam?"

"Kanzos hätte Gralschoz niemals allein gelassen. Er hätte die Vögel abgeknallt. Umgekehrt wäre der Leutnant bei Kanzos geblieben, wenn das notwendig gewesen wäre."

"Hier sind unsere Sachen."

Raschmon zerrte die vier Bündel aus den Büschchen. Es regnete noch stärker als zuvor. Sie mußten schreien, um sich verständigen zu können. Noch immer heulten die Alarmsirenen als deutliches Zeichen dafür, daß die USO-Spezialisten gescheitert waren.

"Wohin?" fragte der Ornithologe.

"Wir bleiben hier."

"Unmöglich. Dann ergeht es uns so wie Gralschoz."

"Sind Sie sicher?"

"Absolut. Wir müssen aus dem Regen heraus."

"Wie wollen Sie das machen?"

Raschmon zeigte nach oben. Die Agentin schüttelte entschlossen den Kopf.

"Wir können nicht bis über die Wolken aufsteigen. Dort würden uns die Überschweren sofort finden. Der Regen bietet uns auch einen gewissen Schutz."

"Dann rate ich Ihnen, die Waffe nicht aus der Hand zu lassen", erwiderte der Vogelkundler. Er strich sich das rote Haar aus dem Gesicht. "Sie dürfen ruhig schießen, wenn Sie angegriffen werden. Unter den gegebenen Umständen hätten Sie sonst gegen die Regengeier keine Chance."

Sie tasteten sich langsam voran. Eine graue Wand aus fallenden Regentropfen umgab sie. Nur undeutlich konnten sie die Bäume erkennen, die nur wenige Schritte von ihnen entfernt waren.

Der Boden wurde immer weicher und nachgiebiger, so daß sie immer tiefer einsackten. Sie schalteten die Antigravgeräte ein, weil es anders einfach nicht mehr ging.

Miriam Tautz blickte immer wieder nach oben. Sie erwartete, die angreifenden Regengeier oder einen Gleiter der Überschweren zu sehen. Zunächst aber schien sich niemand um sie zu kümmern.

Unter einem Baum mit weit ausladender Krone suchten die Schutz vor dem Regen. Sie atmeten auf.

"Ich verstehe das nicht", sagte Miriam Tautz. "Sowohl Kanzos als auch Gralschoz waren Könner erster Ordnung. Was kann nur vorgefallen sein? Wieso sind sie gescheitert?"

"Vielleicht sind sie von Überschweren erwischt worden?"

"Möglich - aber das hätte sie nicht überrascht. Nein, jemand muß ihnen in den Rücken gefallen sein, jemand, von dem sie es nicht erwartet haben."

Vier massive Gestalten schwebten überraschend auf sie zu. Sowohl Miriam Tautz, als auch der Ornithologe versuchten zu schießen, aber sie reagierten zu langsam. Die Überschweren lösten ihre Paralysestrahler aus. Die SoLAB-Agentin und Raschmon kippten um und fielen in den Morast. Die Waffen entglitten ihren gelähmten Fingern.

Bevor der Ornithologe das Bewußtsein verlor, erkannte er, daß ihr Einsatzunternehmen restlos gescheitert war.

Ohne Hilfe von außen waren sie verloren. Voller Verzweiflung dachte Raschmon daran, daß die Überschweren ihm und Miriam in den bevorstehenden Verhören vermutlich alles Wissen entreißen würden, über das sie verfügten.

*

Der Regen trommelte so heftig gegen die Scheiben, daß Wazzer Jacintho erschrak. Schweigend blickten Anne Ephon und er sich an. Sie mußte erkannt haben, was er getan hatte, aber sie mußte auch wissen, daß er ihr Vergehen bemerkte.

Einige beklemmende Augenblicke standen sie einander gegenüber und wußten nicht, was sie tun sollten. Jacintho fragte sich, ob sie ihm eine Falle gestellt hatte, in die er blind hineingelaufen war. Ihr wiederum war der verbottene Eingriff des Polit-Offiziers in die Positronik rätselhaft.

Der ehemalige SoLAB-Agent fing sich als erster. Er streckte seine Hand aus und nahm den Saft entgegen. Er trank das Glas zur Hälfte aus, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und nickte der Frau zu.

"Danke, Anne, das war ausgezeichnet."

Sie wandte sich ab und setzte sich wieder auf ihren Arbeitsplatz. Er sah, daß ihre Hände zitterten. Sie hatte also immer noch nicht begriffen - und sie war vor allem keine Spionin der Überschweren, die ihn hereinlegen sollte. Wazzer Jacintho fühlte sich von einer ungeheuren Last befreit. Er wandte dem Fernsehauge den Rücken zu und lehnte sich gegen die Schaltbank der Positronik.

"Wann ist dein Dienst zu Ende, Anne?"

"In einer halben Stunde. Dann werde ich abgelöst."

"Ich werde dich abholen."

"Einverstanden", antwortete sie kaum hörbar. Sie senkte den Kopf.

"Deine Arbeit ist wichtig, Anne. Tu genau das, was man dir aufgetragen hat und denke daran, daß es ein wachsames Auge gibt, das niemals schläft."

Sie blickte ihn an.

"Das vergesse ich nie."

"Dann ist es gut."

Sie hatte die Warnung verstanden. Sie würde nicht nachprüfen, was er an der Positronik gemacht hatte, weil nicht auszuschließen war, daß sie gerade dabei beobachtet wurde. Er verließ den Raum. Anne brauchte Zeit, um verarbeiten zu können, was sie erlebt hatte. Inzwischen war er sich dessen sicher, daß sie die einzigen richtigen Schlüsse ziehen und ihm keine Schwierigkeiten machen würde.

Als er eine halbe Stunde später zurückkehrte, lächelte sie ihm zu, verabschiedete sich von ihrer Kollegin, die sie abgelöst hatte, und begleitete ihn hinaus. Draußen regnete es noch immer. Deshalb hatte sie nichts dagegen einzubwenden, zu ihm in seinen Gleiter zu steigen, obwohl es auf dem einen Sitz reichlich eng war. Er schloß die Kabine und startete, um die Maschine langsam in Richtung Stadtzentrum treiben zu lassen.

"Hier können wir offen sprechen, Anne", sagte er. "Es gibt keine Abhörvorrichtungen."

"Ganz sicher nicht?"

"Nein - ich habe alles mehrfach untersucht. Warum sollte man auch eine Einmann-Kabine belauschen?"

"Du hast recht."

"Du weißt, daß du mich falsch eingeschätzt hast?"

"Du hast sofort gesehen, was ich getan habe?"

"Du hast keinen Alarm gegeben, obwohl die Ortungsgeräte ein Objekt erfaßt haben, das in den Luftraum von Czugmoth eingedrungen und auf diesem Planeten gelandet ist."

"Das stimmt."

"Warum nicht?"

Sie blickte ihn an. Noch immer war ein Rest von Argwohn in ihrem Gesicht zu erkennen. Ihr Mund verzog sich trotzig, und sie setzte alles auf eine Karte, entschlossen, numehr endgültig herauszufinden, was sie von ihm zu halten hatte.

"Weil ich davon überzeugt bin, daß mit diesem Objekt ein terranisches Einsatzkommando gelandet ist. Ich warte schon lange darauf, denn aus den Unterlagen in der Zentrale habe ich ersehen, daß auf anderen Gefangenplaneten Rettungsunternehmen mit unterschiedlichem Erfolg durchgeführt worden sind. Lordadmiral Atlan versucht mit allen Mitteln, Terraner aus den Klauen der Überschweren zu bergen."

"Du hast dich richtig entschieden, Anne. Auch ich glaube, daß wir früher oder später mit einem solchen Kommando zu rechnen haben. Je besser wir darauf vorbereitet sind, desto größer der Erfolg. Ich weiß, daß Leticron Planeten vernichten ließ, auf denen es zu Gefangenauftänden gekommen ist."

Sie erblaßte.

"Dann kann das auch hier passieren."

"Ich glaube nicht." Jacintho schüttelte den Kopf. "Ich habe ein umfangreiches Programm entworfen und schon zum Teil verwirklicht. Das größte Problem ist die Flotte der Überschweren, die sich in diesem Sonnensystem aufhält. Sie kann alles vereiteln. Deshalb habe ich die Positronik durch einen Einschub manipuliert. Wenn die Stunde Null heranrückt, werde ich veranlassen, daß die Positronik einen Einsatzbefehl an die Flotte abstrahlt, der sie weit aus diesem System herausführen wird."

"Du bist mir unheimlich. Glaubst du wirklich daran, daß du das kannst?"

"Ich weiß es. Ich arbeite im Dienst der Solaren Abwehr."

"Du warst SolAb-Agent?"

"Nein, Anne, ich war nicht. Ich bin es, und ich bleibe es. Daran ändern auch gewisse politische Verschiebungen nichts." Er legte den Arm um ihre Schultern. "Bisher habe ich allein für den Erfolg der Stunde Null gekämpft. Ich habe es nicht gewagt, irgend jemandem zu vertrauen. Dir vertraue ich. Ich brauche jemanden, der weitermacht, wenn die Überschweren mich erwischen sollten. Willst du mir helfen?"

"Kann ich das denn?"

"Sehr sogar. Als erstes sollst du für mich eine weitere Manipulation an der Positronik vornehmen."

"Du kennst dich gut damit aus", stellte sie fest.

"Schließlich stammt die Positronik aus terranischer Produktion", entgegnete er stolz. "Die Überschweren sind noch nicht in der Lage, so etwas zu bauen. Deshalb brauchen sie uns ja als Sklaven."

"Was soll ich tun?"

"Ich werde zu meinem Stützpunkt fliegen und mir das nötige Material holen. Du brauchst nur dafür zu sorgen, daß wir uns nicht verdächtig machen."

"Du kannst dich auf mich verlassen." Sie strich sich eine Locke aus der Stirn. "Ich begreife mich selbst nicht mehr. Gestern noch haßte ich dich so sehr, daß ich dich hätte umbringen können."

"Fast hättest du es geschafft."

"Ein Mann wie du braucht viel Glück."

Er landete auf dem Dach des Hauses, in dem er mit Anne wohnte. Sie stieg aus der Kabine und lief durch den strömenden Regen auf den Eingang zu. Als sie ihn erreicht hatte, drehte sie sich noch einmal um und winkte ihm zu. Er schaltete das Trivideoegerät ein und startete.

Bereits die ersten Worte des Sprechers trafen ihn bis ins Innerste.

".... ist der heimtückische Anschlag eines Rhodan-Teams gescheitert. Zwei der drei Männer starben sofort. Der dritte und eine SolAb-Agentin konnten verhaftet werden. Sie wurden von der Abwehr paralysiert. Ein Spezialistenteam wird sie verhören. Wir zweifeln nicht daran, daß wir Informationen über weitere Verbrechen Lordadmiral Atlans erhalten werden und"

Jacintho schaltete ab. Er merkte, daß er am ganzen Körper zitterte. Ihm wurde übel. Er zog den Gleiter steil hoch, so daß er Sekunden später über die Regenwolken hinausschoß.

Er glaubte die Nachricht vorbehaltlos. Es gab gewisse Dinge, über die die Überschweren immer die Wahrheit sagten - und das waren vor allem eigene Erfolge.

Der Schock saß tief. Alle Hoffnungen hatten sich innerhalb weniger Sekunden zerschlagen. Und wieder begannen die Zweifel. Hatte Anne Ephon die Wahrheit gesagt? Hatte sie wirklich eine Ortungsmeldung unterschlagen, oder hatte sie nur so getan, um ihn zu täuschen und zu Fehlern zu provozieren? War er auf einen ganz simplen Trick hereingefallen?

Jacintho fluchte. Er kannte die Finessen der Geheimdienste zur Genüge. Oft genug hatte er selbst Täuschungsmanöver eingeleitet, um Verräter zu überführen. Er hatte sie stets so eingefädelt, daß dem Opfer keine Möglichkeit blieb, Schein von Sein zu unterscheiden, daß er in immer tieferen Zweifel stürzte, bis er überhaupt nicht mehr wußte, was er noch tun sollte. Entlarvende Fehler stellten sich dann fast von selbst ein.

Befand er sich selbst in einem solchen Netz, das die Überschweren für ihn gesponnen hatten? Ihnen konnte es nicht nur darauf ankommen, ihn auszuschalten. Wenn sie herausgefunden hatten, daß er Bomben gelegt hatte, dann mußten sie wissen, an welchen Stellen er sie deponiert hatte, und wie er sie zünden konnte. Sie mußten wissen, woher er das Material beschaffte und mit wem er zusammenarbeitete. Dazu mußten sie ihn auf Schritt und Tritt überwachen.

Was sollte er tun? Warteten seine Feinde darauf, daß er zu seinem Depot und Oll Werres flog? Oder sah er einfach zu schwarz?

Velleicht waren überhaupt keine Terraner nach Czugmoth gekommen? Vielleicht war alles nur ein abgekartetes Spiel von Anfang an?

Jacintho lächelte düster. Jetzt wußte er, wo er den Hebel ansetzen mußte.

Er zog den Gleiter herum und tippte das Ziel in die Programpositronik. Dann überließ er die Maschine dem Autopiloten. Sekunden später trommelte der Regen wieder gegen die Scheiben. Wazzer Jacintho lehnte sich zurück und wartete ab. Nur wenige Minuten verstrichen, bis das Einmann-Gerät zwischen einigen flachen Gebäuden landete. Er trieb es noch etwas dichter an einen Eingang heran, setzte es ab und sprang hinaus. Mit einigen weiten Sprüngen eilte er ins Trockene. Er wäre fast mit einem vorgesetzten Polit-Offizier zusammengeprallt, der das Haus gerade verlassen wollte.

"Nicht so stürmisch, Jacintho."

"Verzeihen Sie, Sir, ich wollte nicht so naß werden."

"Schon gut."

Der Offizier hielt einen kleinen Kasten in der Hand, mit dem er ein schirmförmiges Prallfeld erzeugen konnte. So ausgestattet, ging er in den Regen hinaus, der ihm nun nichts mehr anhaben konnte. Wazzer Jacintho trocknete sich das Gesicht ab und wandte sich dem Kasino zu. Wie erwartet, fand er dort mehrere Polit-Offiziere vor, die lebhaft miteinander diskutierten. Da er einige von ihnen kannte, ging er zu ihnen und begrüßte sie.

"Hier hat es ja eine Menge Aufregung gegeben", sagte er.

Die anderen Offiziere sprangen sofort darauf an.

"Die USO-Leute spazierten mitten in den Schulungsraum", berichtete Rok Soughentouer. "Sie hatten keine Ahnung, mit wem sie es zu tun hatten."

"Du warst dabei?"

"Natürlich. Ich habe einen von ihnen erwischt."

Wazzer Jacintho ließ sich nicht anmerken, was er bei diesen Worten empfand. Er spielte seine Rolle als überzeugter Polit-Offizier perfekt. Scheinbar gelassen hörte er sich die Schilderung der Vorfälle an. Er wußte schon bald, daß tatsächlich ein Einsatzkommando gekommen und überwältigt worden war.

"Wo sind die Gefangenen?" fragte er, als Soughentouer schwieg.

"Hier in Haus C."

"Hm, du weißt, daß ich früher mit der SolAb zu tun hatte, Rok", erwiderte er. "Es könnte sein, daß ich dieser Frau schon einmal begegnet bin. Glaubst du, daß ich sie sehen könnte?"

"Das ist kein Problem, Wazzer. Komm mit."

Jacintho blieb auf der Hut. Soughentouer erschien ihm fast zu bereitwillig. Er folgte ihm, wobei er die anderen Polit-Offiziere im Auge behielt, bis er das Kasino verlassen hatte. Niemand beachtete ihn. Seine Bitte erregte kein Aufsehen.

Soughentouer, ein Mann, der unerschütterlich auf der Seite der Überschweren stand, führte Jacintho über den Mittelgang des Gebäudes zum Verhörraum, dem mehrere Hafträume angeschlossen waren. Er öffnete die Tür und ließ Jacintho zuerst eintreten.

Zwei ebenfalls rot uniformierte Terraner bewachten das Gefängnis. Jacintho erklärte ihnen, weshalb er gekommen war.

Sie hatten keine Bedenken dagegen, ihm die Gefangenen zu zeigen, die bereits wieder bei vollem Bewußtsein waren.

Die Wachen ließen die Sicherheitsschotte zur Seite gleiten.

Den dunkelhäutigen Mann mit den roten Haaren hatte Jacintho nie zuvor gesehen. Deshalb ging er zur nächsten Zelle weiter, nachdem er einen kurzen Blick auf ihn geworfen hatte. Miriam Tautz dagegen erkannte er sofort wieder. Sie blickte ihn mit großen, naiv wirkenden Kulleraugen an.

"Nun?" fragte Soughentouer.

"Tut mir leid, Rok. Ich muß dich enttäuschen. Ich bin ihr nie begegnet. Bist du sicher, daß sie zur SolAb gehört?"

"Ziemlich." Er wandte sich ab, um das Schott wieder zu schließen. Jacintho und Miriam Tautz wechselten einen blitzschnellen Blick miteinander.

Dieser kaum meßbare Moment der stummen Verständigung war für beide äußerst bedeutungsvoll. Miriam erfuhr, daß es unter den terranischen Verrätern auch Männer gab, die nur nach außen hin mitspielten. Jacintho bekam die Bestätigung, daß alles in Ordnung war. Die Überschweren waren ihm noch nicht auf der Spur.

Bevor sich das Schott schloß, bewegte er die Finger der linken Hand und signalisierte der SolAb-Agentin damit, daß er versuchen würde, sie zu retten.

Wazzer Jacintho blieb noch zwei Stunden im Paradies der Überzeugungsoffiziere und startete dann zu seinem Depot in den Bergen. Es regnete noch immer.

*

Oll Werres saß in seiner Hütte und wartete darauf, daß sich das Wetter bessern würde. Er freute sich darüber, daß Jacintho zu ihm kam. Sie hatten sich jedoch kaum begrüßt, als der Alte fragte: "Trägst du den Kirlianer noch immer?"

"Ich habe mich noch nicht von ihm trennen können."

"Du mußt es tun. Er wird dich verraten."

"Er hat mir das Leben gerettet."

"Einem Kirlianer kannst du nicht trauen, Wazzer."

"Ich werd's mir überlegen." Der Polit-Offizier stieg in sein Depot hinab. Dieses Mal folgte ihm Werres. was er noch nie zuvor getan hatte.

"Es ist bald soweit, nicht wahr?"

"Ja", antwortete Jacintho einsilbig, während er einige Transportkisten mit hochwertigem positronischen Material öffnete.

"Dann brauchst du mich."

"Du solltest dich heraushalten, Oll."

"Du schaffst es nicht allein. Für den Notfall muß ich wissen, wie ich die Bomben zünden kann."

Jacintho richtete sich auf. Er musterte den Alten.

"Woher weißt du Bescheid?"

"Ich habe nur ein wenig kombiniert, Wazzer. Das USO-Kommando ist aufgegriffen worden. Es muß irgendwoher gekommen sein. Ich schätze, daß sich im Sonnensystem ein großes Raumschiff der USO versteckt hält. Wahrscheinlich steht sogar irgendwo eine Flotte bereit, die nur abgerufen zu werden braucht. Wenn sie ihren Einsatzbefehl erhält, dann muß hier alles perfekt funktionieren - und deshalb brauchst du jemanden, der dich vertreten kann, falls du ausfällst."

Jacintho überlegte kurz, dann weihte er den Alten in seine Pläne ein. Er überreichte ihm ein Funkgerät und zeigte ihm, was er zu tun hatte.

"Das alles aber kommt nur in Frage, wenn der Plan so abrollt, wie vorgesehen, und wenn ich im entscheidenden Moment nicht auf den Knopf drücken kann."

"Wir sind uns einig, Wazzer. Bleibt nur noch ein Problem."

"Welches."

"Der Kirlianer."

"Nein."

"Dann wirst du allein arbeiten müssen. Wazzer, es geht um das Schicksal von etwa einer Million Menschen. Dagegen gilt das Leben eines Kirlianers nur wenig."

Die beiden Männer blickten sich an.

"Es gibt keine andere Möglichkeit, Wazzer. Ich weiß, daß der Kirlianer dich eines Tages verraten wird. Das ist gewiß. Ich kenne diese Wesen zu gut, um ihnen noch zu vertrauen. Du wirst scheitern, wenn du ihn nicht ablegst."

Jacintho preßte die Lippen zusammen, streifte sich Jacke und Hemd ab und riß sich das kaum sichtbare Geschöpf von den Armen. Es schlug mit wirbelnden Tentakeln um sich und traf ihn an den Schultern, wo sich sofort blutige Striemen bildeten. Jacintho schleuderte es von sich. Es ringelte sich auf dem Boden zusammen, bildete einen Turm von fast einem Meter Höhe und streckte anklagend einen Pseudoarm aus. Dann sackte es seufzend in sich zusammen und löste sich zu einer farblosen Flüssigkeit auf.

"Das war eine gute Entscheidung, Wazzer. Was wirst du jetzt tun?"

"Ich werde die Gefangenen befreien." Er nahm einige Waffen und Hilfsgeräte auf, die er ausgepackt hatte, und tat, als habe er den Kirlianer vergessen. Ihm war jedoch, als habe er sich ein lebenswichtiges Organ aus der Brust gezerrt. Seine Schultern schmerzten.

*

Jacintho landete auf dem Dach des Hauses, in dem er eine Wohnung mit Anne Ephon teilte. Das Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" war voller Leben an diesem Abend. Die Menschen, die während des Tages wegen des Dauerregens in den Häusern geblieben waren, drängten nach draußen, um sich in der frischen, sauerstoffreichen Luft Bewegung zu verschaffen.

Jacintho eilte nach unten. Erleichtert stellte er fest, daß Anne Ephon auf ihn gewartet hatte. Sie kam zu ihm, legte ihm die Arme um den Hals und küßte ihn. Als er ihre Zärtlichkeiten erwidern wollte, schob sie ihn jedoch sanft von sich.

Er verstand diese Geste richtig und gab sie frei.

"Ich habe einiges Material mitgebracht, Anne", sagte er. "Bist du noch immer bereit, mitzumachen?"

"Auf jeden Fall", erklärte sie entschlossen.

"Du kennst das Risiko?"

"Ich weiß genau, was ich zu tun habe und was mir passieren kann."

Er überreichte ihr drei Kassetten mit vorbereiteten Programmen, und er erläuterte ihr, wie sie sie in die zentrale Positronik einschieben sollte.

"Sei vorsichtig", ermahnte er sie. "Selbst wenn du über das Fernsehauge beobachtet werden solltest, darf man nichts merken."

"Ich habe keine Lust, mich erwischen zu lassen."

Er zog sie in seine Arme und küßte sie. Diesmal wischte sie ihm nicht aus.

*

Wazzer Jacintho fühlte sich wie neugeboren, als er am nächsten Morgen mit seinem Gleiter in das Camp der Polit-Offiziere überwechselte, wie er es geplant hatte. Zu dieser Zeit war Anne Ephon auf dem Weg ins Positronikzentrum.

Er traf Rok Soughentouer am Eingang des Gebäudes J, in dem Jacintho eine Unterkunft besaß. Der Polit-Offizier im Range eines Leutnants grüßte militärisch exakt.

"Guten Morgen, Rok", antwortete Jacintho in wesentlich lässigerer Form. "Gibt's was Neues?"

"Hast du noch nicht gehört, Wazzer?" fragte Soughentouer mit blitzenden Augen. "Höchstwahrscheinlich wird Leticron, der Erste Hetran der Milchstraße, heute nach Czugmoth kommen. Was sagst du dazu?"

Jacintho hatte keine Mühe, Freude vorzutäuschen, wenngleich er sich aus ganz anderen Gründen begeisterte als der Leutnant.

Wie hätte er den Überschweren mehr schaden können, als mit einem Paukenschlag, in dem auch Leticron untergehen würde? Jacintho wußte, daß der Zeitpunkt, die Bomben zu zünden, gekommen war. Aber das würde ihm nicht genügen. Er würde seine Waffe auf den machtlüsternen Leticron richten und die Überschweren damit in ein politisches Chaos stürzen. Es würde genügend Epigonen Leticrons geben, von denen keiner dessen Genialität und

Brutalität besaß. Sie würden sich gegenseitig im Kampf um die Macht zerfleischen und der terranischen Menschheit damit die Entlastung verschaffen, die sie dringend benötigte.

"Was machen die Gefangenen?" fragte Jacintho.

"Sie haben ihre ersten beiden Verhöre hinter sich." Soughentouer verzog das Gesicht zu einem abfälligen Lächeln. "Der Überschwere Hepprok hat sie durchgeführt und sie vollkommen fertiggemacht. Sie haben nicht viel Widerstandskraft bewiesen, allerdings haben sie auch noch nichts verraten, was wirklich wichtig wäre. Ich glaube, eine weitere Vernehmung dieser Art würde sie glatt umbringen."

"Danke, Rok. Wir sehen uns später."

Jacintho konnte Soughentouer nicht länger in die Augen sehen, denn er fühlte, daß er sich nicht mehr so gut beherrschen konnte wie am Anfang. Er kannte Hepprok und dessen unmenschliche Verhörmethoden. Wer nach zwei "Gesprächen" mit ihm noch nicht physisch und psychisch zusammengebrochen war, der hatte mehr geleistet, als ein Mann wie Soughentouer in seinem ganzen Leben zustande bringen würde.

Jacintho betrat das Haus und ging sofort zu seiner Unterkunft, wo er sich aufs Bett legte, um in Ruhe nachdenken zu können. Wenige Minuten später kloppte es an seiner Tür. Rok Soughentouer trat ein.

"Entschuldige, Wazzer, daß ich dich störe, aber ich habe so viele Neuigkeiten, daß ich platze, wenn ich nicht mit jemandem darüber reden kann."

Jacintho setzte sich auf.

"Gib mir mal einen Schluck Wasser, Rok. Was gibt's denn?"

Der Leutnant bediente ihn und setzte sich dann auf einen Stuhl.

"Ich habe mit Hepprok gesprochen. Du weißt, der Überschwere ist zuweilen ein schwatzhafter Kerl."

"So habe ich ihn noch nicht kennengelernt", antwortete Jacintho vorsichtig. Es war nicht gut, etwas Negatives über einen Überschweren zu sagen.

"Hepprok ist so begeistert darüber, daß Leticron zu uns kommt, daß er alles erzählt hat, was er über den Ersten Hetran der Milchstraße weiß. Wußtest du, daß Leticron ein Mutant ist?"

"Nein", entgegnete Jacintho überrascht. "Das wußte ich nicht."

"Er hat drei Parafähigkeiten."

"Wirklich?"

"Ja - er ist Handlungsaehler."

"Was ist das?"

"Das bedeutet, daß er mühelos herausfinden kann, was andere planen." Soughentouer lächelte in dem Bewußtsein, etwas völlig Abwegiges zu sagen, als er fortfuhr: "Wenn du also etwa vorhaben solltest, ihn umzubringen, würde er es erfahren, bevor du die Waffe auf ihn richten kannst."

Jacintho hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

"Das ist ja toll", erwiderte er mit schwankender Stimme.

"Nicht wahr?" fragte Soughentouer. "Aber damit noch nicht genug. Leticron ist auch noch Überzeugungsinjektor. Er kann jeden zu seinem Bewunderer machen, wer auch immer das sei. Er kann jeden mit der Überzeugung prägen, daß er, Leticron, das am höchsten stehende Geschöpf des Universums ist. Der Überschwere Hepprok glaubt, daß der Erste Hetran damit nicht nur die ganze Milchstraße im Sturm erobern, sondern auch das Konzil der Sieben' zu einem "Werkzeug seines Willens umfunktionieren wird."

"Du meinst, er will sich zum Herren über das Konzil machen?"

"Aber klar. Glaubst du, ein Mann wie Leticron ist mit der Hälfte zufrieden, wenn er das Ganze haben kann?"

"Wahrscheinlich hast du recht. Was kann er noch?"

"Hepprok sagt, daß er darüber hinaus auch noch Hirnoffensor ist."

"Was bedeutet das?"

"Leticron kann alle Intelligenzen zum Umdenken zwingen. Falls also jemand auf ihn zutreten sollte, um ihn zu erschießen, kann er ihn dazu bringen, sein Vorhaben zu vergessen und statt dessen mit Bausteinen herumzuspielen wie ein Kind."

Soughentouer blickte auf sein Chronometer, erschrak und sprang auf.

"Entschuldige, Wazzer, ich muß zu dem Überschweren Trekcon."

"Beeile dich. Und vielen Dank für deine Informationen."

Jacintho ließ sich wieder aufs Bett sinken. Er fühlte sich so flau wie selten zuvor in seinem Leben. Wenn Leticron wirklich kam, war alles verloren. Der Hetran konnte ihn dazu bringen, sämtliche Bombenverstecke zu verraten. Ihm gegenüber war er machtlos.

Er wußte jetzt, wie vermessen sein Plan gewesen war, Leticron zu erschießen.

Kurzfristig überlegte er, ob es sinnvoll sein könnte, sich selbst zu töten. Oll Werres oder Anne Ephon konnten dann den Plan zu Ende bringen. Dann erkannte er, daß auch diese beiden keine Chance gegen Leticron hatten, falls er sich auf sie konzentrieren sollte.

Aber woher sollte der Hetran wissen, welche Absichten sie verfolgten? Konnte er die Gedanken eines einzelnen Menschen aus einer Riesemenge herausfinden?

Jacintho richtete sich ruckartig auf.

Er mußte handeln, bevor Leticron nach Czugmoth kam. Er mußte die Gefangenen sofort befreien. Die weiteren Aktionen mußten dann Schlag auf Schlag abrollen, so daß der Erste Hetran bereits das Chaos vorfand, wenn er hier erschien.

Jacintho wusch sich das Gesicht mit eiskaltem Wasser ab, als sich General Merrithis, der höchste Polit-Offizier des Camps meldete. Er teilte mit, daß sämtliche Polit-Offiziere in einer Stunde zum Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" überwechseln sollten, um dort Leticron, den Ersten Hetran der Milchstraße, zu empfangen.

7.

Jacintho strebte gemächlich seinem Gleiter zu. Er beobachtete die anderen Polit-Offiziere, die mit ihren Maschinen starteten und in schneller Fahrt verschwanden. Das Camp leerte sich. Über die Hälfte der Überzeugungsoffiziere war bereits abgezogen. Jacintho aber ließ sich Zeit. Er setzte sich in die Kabine und wartete noch einige Minuten. Dann ließ er den Gleiter sanft aufsteigen und zum Energiezaun hinübertreiben. Als er glaubte, daß niemand ihn beachtete, ließ er ihn wieder absinken und landete hinter Haus C. Einige Farngewächse boten ihm ausreichende Deckung.

Der ehemalige SolAb-Agent bezwang seine Ungeduld. Er nahm einige Arbeitspapiere hervor und blätterte sie durch. Darüber verstrichen abermals einige Minuten, in denen sich zeigte, daß niemand aufmerksam geworden war. Die anderen Offiziere waren mit ihren Gedanken bei Leticron. Sie achteten nicht mehr auf das, was im Camp geschah.

Jacintho stieg aus und eilte zu der fensterlosen Mauer hinüber, hinter der die beiden Zellen lagen, in die man Miriam Tautz und den anderen Gefangenen eingesperrt hatte. Er heftete einige handtellergroße Geräte an die Mauer aus Isoplastik und sofort leuchteten rötliche Linien an dem Haus auf. Sie zeigten dem Terraner, wo die eingegossenen Unterbrecherkreise lagen. Er verschob zwei der Geräte. Die Linien folgten ihnen, bis sich zwei Kreise gebildet hatten, die groß genug waren, einen Menschen durchzulassen.

Das genügte Jacintho jedoch noch nicht. Er wußte, daß sich an der Decke der beiden Zellen Fernsehaugen befanden. Mit ihrer Hilfe wurden die Gefangenen ständig bewacht. Der SolAb-Agent befestigte zwei weitere Apparaturen an der Wand und schaltete ein miniaturisiertes Fernsehgerät, das er an sein Handgelenk gebunden hatte, ein. Auf dem Bildschirm konnte er Miriam Tautz sehen, die fast regungslos auf ihrer Liege saß. Jacintho lächelte. Er aktivierte eine der beiden positronischen Aufzeichnungsschlingen, die an der Wand klebten. Von nun an konnte Miriam Tautz sich bewegen, soviel sie wollte. Auf dem Monitorschirm in der Wachstube würde sie immer nur zu sehen sein, wie sie auf der Liege saß, wobei sie mal den Kopf hob oder ihre Haltung geringfügig veränderte, so wie sie es vor einigen Sekunden getan hatte.

Bei dem männlichen Gefangen erwies sich die Situation als wesentlich schwieriger. Er wanderte unruhig in seiner Zelle auf und ab, blieb hin und wieder stehen und gestikulierte dabei. Jacintho mußte qualvolle drei Minuten warten, bis auch er sich setzte. Sofort schaltete der Polit-Offizier die positronische Aufzeichnungsschlinge ein. Danach richtete er seinen Desintegratorstrahler gegen die Wand. Der grüne Strahl fraß sich mühelos durch das Material, ohne eine der rötlichen Alarmlinien zu berühren.

Wenig später lächelte Jacintho, als ihm das herausgeschnittene Stück entgegenkippte. Miriam Tautz hatte sofort begriffen. Sie blickte ihn durch die entstandene Öffnung an und kroch ihm entgegen.
"Danke", sagte sie mühsam.

"Steigen Sie in den Gleiter. Einen größeren habe ich leider nicht. Er muß uns alle drei transportieren." Er richtete den Desintegrator gegen die Wand. Sekunden darauf zwang sich Masur Raschmon durch das Loch heraus. Sein Gesicht trug deutliche Spuren schwerer Mißhandlungen. Er hinkte stark, als er Jacintho zum Gleiter folgte. Stöhnend kletterte er in die Maschine, die schon einem Mann nicht viel Platz bot.

"Sie müssen die Köpfe herunterhalten", sagte der Polit-Offizier, als er die Tür geschlossen hatte. "Man darf nicht sehen, daß wir zu dritt fliegen."

Er startete. Langsam stieg das Fluggerät auf. Die Antigravs dröhnten zunächst, wurden dann aber rasch leiser. Jacintho ließ den Gleiter über den Energiezaun hinwegtreiben, wobei er zum Mittelpunkt des Lagers hinübersah. Dort standen noch einige Maschinen. Mehrere Polit-Offiziere eilten auf sie zu. Niemandem fiel der Gleiter bei Haus C auf.

Jacintho beschleunigte. Er flog dicht über die Wipfel der Bäume hinweg und nutzte die Deckungsmöglichkeiten, die ihm einige hoch aufragende Felsen boten. Etwa zwanzig Kilometer vom Camp entfernt landete er in einem unübersichtlichen Gelände an der Küste des Sao-Meeres. Die Klippen am Ufer wurden zum Teil von dichtem Farngewächs überwuchert.

Er stieg aus und half auch Miriam Tautz und Masur Raschmon aus der Kabine.

"Wir haben Glück gehabt", sagte er. "Niemand hat die Flucht bemerkt."

Er lächelte.

"Mein Name ist Jacintho. Ich bin SolAb-Agent, und ich habe lange auf Sie gewartet. Alles ist für eine große Fluchtaktion vorbereitet."

"Woher wissen Sie, daß so etwas geplant ist?" fragte der Ornithologe, nachdem er sich vorgestellt hatte.

"Dafür habe ich die letzten Wochen gelebt", antwortete Jacintho. "Ich hoffe nur, daß ich mich nicht geirrt habe."

"Das nicht", erwiederte Miriam Tautz. "Übersehen Sie aber nicht, daß wir gescheitert sind."

"Das spielt keine Rolle, wenn wir uns auf Hilfe von außen verlassen können." Er berichtete in aller Eile, welche Vorbereitungen er getroffen hatte.

"Ich gratuliere Ihnen", sagte Raschmon. "Das ist mehr, als wir je erwarten konnten."

"Es steht also wirklich ein Kreuzer im Ortungsschatten der Sonne?"

"Der Kreuzer HUYANCAYO. Es ist das Verbindungsschiff zu den weit draußen im Raum postierten Bergungsschiffen der USO-Flotte. Kommandant ist der Epsaler Grewien Trangmand."

"Dann ist alles klar." Jacintho blickte auf sein Chronometer. "Ich muß mich beeilen."

"Was haben Sie vor?"

"Leticron ist im Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit". Dort ist auch Anne Ephon, die eng mit mir zusammenarbeitet. Ich muß wissen, ob sie die zentrale Positronik manipulieren konnte, und ich muß sie herausholen, bevor wir zuschlagen."

"Sie gehen ein unnötiges Risiko ein."

"Das mag sein. Ich werde Anne jedoch nicht allein lassen."

Er übergab Raschmon und der SolAb-Agentin Antigrav-Fluggeräte bewaffnete sie mit Impulsstrahlern und einigen wichtigen Kleinigkeiten, die sie eventuell benötigten. Dann bezeichnete er ihnen die Position, an der sie die Hütte von Oll Werres finden könnten.

"Seien Sie aber vorsichtig", sagte er. "Der Alte hat ein Gewehr, von dem er schonungslos Gebrauch macht, wenn Sie sich nicht rechtzeitig als meine Freunde identifizieren können."

Er lächelte.

"Teilen Sie ihm mit, daß die Hiebe, die der sterbende Kirlianer mir versetzt hat, noch immer schmerzen."

Er verabschiedete sich und startete. Raschmon und Miriam Tautz blickten ihm nach.

*

Wazzer Jacintho landete mit seinem Gleiter am Rande eines großen Platzes im Norden von "Galaktische Freiheit", auf dem schon eine unübersehbare Menschenmenge versammelt war.

Er sprang aus der Maschine und rannte durch eine Gasse, die durch Energiebänder freigehalten wurde zum Mittelpunkt des Platzes, wo Tausende von Polit-Offizieren aus allen Teilen von Czugmoth angetreten waren. Völlig außer Atem erreichte er den für ihn bei solchen Versammlungen vorgesehenen Platz in der ersten Reihe. Er war der letzte der Überzeugungsoffiziere, der antrat, was ihm einen verweisenden Blick eines Majors eintrug.

Wazzer Jacintho tat, als habe er nichts bemerkt. Seine Augen richteten sich auf eine Gruppe von Überschweren und Rotuniformierten, die durch eine ihm gegenüberliegende Gasse herankamen. Leticron ging allen voran. Er bewegte sich überraschend geschmeidig. Jede Bewegung ließ erkennen, daß er seinen mächtigen Körper voll unter Kontrolle hatte. Auf Jacintho wirkte er wie ein wildes Tier, das einen Gegner belauert und auf den günstigsten Moment für den Angriff wartet. Er trug eine schneeweisse Uniform, unter der sich die Muskelstränge abzeichneten. Die lindgrüne Haut erschien besonders dunkel im Kontrast zu dieser Kleidung.

Mehrere uniformierte Überschwere folgten ihm. Und dann sah Jacintho die Mädchen, die hinter dem Ersten Hetran der Milchstraße hergetrieben wurden. Unter ihnen befand sich Anne Ephon.

Ihn schwindelte. Er fühlte, daß seine Hände zu zittern begannen. Am liebsten hätte er sich umgedreht und wäre geflohen, aber er wußte, daß er keine drei Schritte weit kommen würde.

Die Energiegasse hatte sich längst geschlossen. Eine undurchdringliche Mauer von Menschen umgab ihn.

Er schloß die Augen und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Es gelang ihm nicht. Irgend etwas zwang ihn, zu Anne Ephon hinüberzusehen. Und jetzt fiel ihm auf, daß ihre Haltung anders war als sonst. Sie ging nicht stolz und selbstbewußt hinter den Springern aus der Sippe der Überschweren her, sondern bewegte sich vielmehr zögernd und zurückhaltend, so als ob sie nicht freiwillig hier sei.

Leticron marschierte mit seinen Begleitern auf eine erhöhte Plattform in der Mitte des Platzes zu. Die Gruppe der Mädchen ging weiter direkt auf Jacintho zu. Einige Polit-Offiziere, die den Abschluß gebildet hatten, schwärzten einige Meter zu den Seiten aus. Der SolAb-Agent sah, daß sie Schußwaffen in den Händen trugen. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen.

Anne Ephon war keine Verräterin. Sie arbeitete nicht heimlich mit den Überschweren zusammen. Sie war gefaßt worden, als sie versucht hatte, die zentrale Positronik zu manipulieren.

Wazzer Jacinthos Hand kroch zu der Waffe unter seiner Kombijacke, doch dann ließ er sie wieder sinken. Was konnte er schon gegen Tausende von Polit-Offizieren und gegen die Überschweren tun?

Die Mädchen blieben nur wenige Meter von ihm entfernt stehen. Anne Ephon blickte ihn an. Sie sah jedoch nicht so verzweifelt aus, wie er erwartet hatte. Verhaltener Triumph leuchtete aus ihren Augen.

Er verstand sie auch ohne Worte.

Ihr Anschlag war glücklich. Die Spione der Überschweren hatten sie zwar ertappt, aber es war schon zu spät für sie gewesen. Anne hatte ihre Aufgabe erfüllt.

Ein Polit-Offizier im Range eines Generals trat an eines der Mikrofone.

"Leticron, der Erste Hetran der Milchstraße, gibt sich die Ehre, das Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" zu besuchen. Seine Absicht war, die Fortschritte zu begutachten, die hier erzielt worden sind. Leider mußte er feststellen, daß immer noch terranische Spione und Verräte unter uns sind, die die Absicht haben, das große Werk des Ersten Hetrans zu beeinträchtigen. Diese Uneinsichtigen begreifen offenbar nicht, daß es ein Solares Imperium nicht mehr gibt, und daß es daher sinnlos ist, dafür zu kämpfen."

Einige Männer johlten und pfiffen. Sie waren nicht mit den Worten des Generals einverstanden und scheuten sich nicht, dagegen zu protestieren, obwohl sie sich damit erheblich gefährdeten.

"Leticron hat mit seiner genialen Persönlichkeitskenntnis eine Verräterin entlarvt Anne Ephon, treten Sie vor!"

"Handlungssahner". dachte Jacintho.

Leticron mußte im Positronikzentrum West gewesen sein. Dort war er Anne begegnet und hatte erkannt, was sie getan hatte.

Anne Ephon löste sich trotzig aus der Gruppe und trat einige Schritte vor.

"Die Verräterin wird sterben. Leticron wird Insekten wie sie vor unser aller Augen töten. Auch die anderen Frauen, die im Positronikzentrum West gearbeitet haben, werden von der Hand des Ersten Hetran sterben, weil sie der Spionin nicht in die Arme gefallen sind."

"Mörder", schrie irgend jemand in der Menge hinter Jacintho. Mehrere Männer fielen in den Ruf ein.

Wazzer Jacintho sah, daß Leticron sich einen schweren Energiestrahler reichen ließ und auf Anne Ephon richtete. Im gleichen Moment aber spürte er auch, daß sich ihm selbst etwas wie mit Spinnenfingern ins Hirn schob. Eine fremde Macht, vor der er sich ekelte, versuchte ihn zu übernehmen. Und er wußte sofort, weshalb. Mit unendlicher Kraftanstrengung hob er seinen rechten Arm. Die Beine sackten unter ihm weg. Er brachte seine linke Hand an das rechte Handgelenk, während er verzweifelt gegen das Unheimliche ankämpfte. Buchstäblich mit letzter Kraft entsicherte er einen Druckknopf an seinem Chronometer und drückte ihn herunter.

Eine grellweiße Stichflamme schoß aus der Raumschiffswerft empor. Ein ohrenbetäubender Explosionsdonner folgte unmittelbar darauf, und eine Druckwelle zersprengte Tausende von Fensterscheiben im Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit".

Wazzer Jacintho war frei. Niemand übte mehr parapsychischen Druck auf ihn aus. Die Menschenmenge lief panikartig auseinander. Plötzlich tauchten Dutzende von Überschweren auf und umringten Leticron. Jacintho beobachtete, daß einige Polit-Offiziere auf die Sicherheitsagenten schossen, die den Ersten Hetran zu schützen suchten. Sie töteten mehrere Springer. Die anderen Überschweren drängten Leticron zu einem gepanzerten Gleiter.

Jacintho stand aufrecht auf dem Platz. Einige Schritte von ihm entfernt lag der Major auf dem Boden und schoß auf die Überschweren, ohne Leticron jedoch zu treffen.

"Major", rief Jacintho, einem plötzlichen Impuls folgend.

Der Offizier fuhr herum und richtete seinen Strahler auf den SolAb-Agenten, der lächelnd die Arme hob.

"Schießen Sie nicht!", sagte er und ging langsam auf den Major zu. Er streckte ihm die rechte Hand entgegen. "An meinem Arm ist ein Funkgerät. Wenn Sie den Knopf drücken, fliegt das Überzeugungs-Camp Nord in die Luft. Sie können es ruhig tun. Zur Zeit befindet sich niemand mehr dort."

"Die Gefangenen?"

"Ich habe sie befreit."

Der Major sprang auf und kam zu ihm. Erregt griff er nach seinem Arm und drückte den Knopf. Im Norden wuchs ein Atompilz in den Himmel hinauf, und der Boden erzitterte unter der Wucht der Explosion.

"Sie wissen gar nicht, wie viele Männer wie Sie es noch gibt, Jacintho", sagte der Major erregt. "Kommen Sie, wir müssen Leticron erledigen."

"Gleich. Ich habe noch etwas anderes zu tun."

Der Major rannte los. Sein Ziel war der unförmige Gleiter der Überschweren, der mit noch nicht geschlossenen Türen aufstieg.

Er feuerte im Laufen auf die Maschine, blieb nach einigen Schritten regungslos stehen, ließ die Arme hängen und blickte nach oben. Beim Gleiter blitzte es auf. Ein Energiestrahl fauchte herab und durchbohrte den Terraner. Jacintho wußte, daß es sinnlos war, gegen Leticron zu kämpfen. Der Mutant war gegen Angriffe einzelner Attentäter gefeit.

Der SolAb-Agent rannte auf die Stelle zu, an der Anne Ephon lag.

Er wußte nicht, weshalb sie zusammengebrochen war. Ein anderes Mädchen lag quer über ihr.

Jacintho kniete bei Anne nieder. Behutsam zog er das andere Mädchen zur Seite. Dabei merkte er, daß es tot war. Dann drehte er Anne auf den Rücken herum. Sie blickte ihn matt lächelnd an.

Er sah die Brandwunde in Brustnähe und erkannte, daß sie nur noch Minuten zu leben hatte.

"Anne", sagte er. "Ich bringe dich ins Medo-Center."

"Es ist zu spät für uns, Wazzer", erwiederte sie stockend. "Du hast es geschafft. Sie haben mich erwischt."

"Sei still."

"Nein. Du mußt es wissen. Ich habe alle falschen Kassetten eingelegt. Als ich fertig war, merkte ich, daß man mich bei der letzten beobachtet hatte. Ich täuschte sie wieder gegen die richtige aus." Sie lächelte. "Die Überschweren glaubten, daß dies die falsche war, nahmen sie wieder heraus und drückten die falsche ein. Dann nahmen sie mich mit."

Sie stöhnte, und ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz.

"Ich habe sie hereingelegt, Wazzer."

Er küßte ihre blassen Lippen und hielt ihren Kopf fest. Er kämpfte mit den Tränen und wollte nicht, daß sie es sah. Als er glaubte, ihr wieder in die Augen sehen zu können, merkte er, daß sie tot war.

Auf dem Platz blitzte es auf. Ein Energiestrahl fauchte einige Meter an Jacintho vorbei. Er hob den Kopf und sah, daß einige Überschwere auf den Platz gekommen waren. Sie schossen auf einige Terraner, die sich ihnen entgegenwarfen. Der SolAb-Agent sah ein, daß er nichts mehr für Anne tun konnte. Er schnellte hoch und lief davon. Die Überschweren feuerten auf ihn, verfehlten ihn jedoch knapp. Es gelang ihm, sich hinter eine Hausecke zu werfen, wo er außer Gefahr war. Keuchend richtete er sich wieder auf.

In den Straßen hielten sich noch Tausende von Menschen auf. Sie drängten sich in den Hauseingängen zusammen und versteckten sich hinter einigen Gleitern.

Wazzer Jacintho überquerte die Straße, öffnete einen Viermann-Gleiter und startete, nachdem er seine ID-Plakette in den Kontrollschlitz geschoben hatte. Die Maschine stieg steil auf und ging auf Nordostkurs. Aus der Höhe konnte Jacintho sehen, daß im Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" chaotische Zustände herrschten. Die Werft und die ihr angeschlossenen Gebäude brannten. Hunderte von Überschweren stürzten aus den Kuppeln südlich der Werft hervor. Von ihnen ging die größte Gefahr für die Menschen im Überzeugungsparadies aus.

Jacintho hatte einen derartigen Schritt vermeiden wollen, jetzt aber sah er sich dazu gezwungen. Er richtete sein Funkgerät aus und betätigte es. Die Bombe, die er in einem Keller versteckt hatte, explodierte und zerriß die Kuppel. Trümmerstücke und die Leiber der Springer wirbelten durch die Luft. Die Terraner in den Straßen jubelten. Bei den meisten von ihnen zeigte sich keinerlei Umerziehungserfolg. Der Beweis dafür war, daß viele Gefangene aus den Fenstern der Hochhäuser mit allem, was ihnen gerade in die Hände kam, nach den Umweltangepaßten warfen, die durch die Straßen stürmten und die Menschen in die Häuser treiben wollten. Dabei setzten die Grünhäutigen ihre Impulsstrahler schonungslos ein.

Jacintho gab den letzten Zündimpuls, den er mit seinem einfachen Armbandgerät senden konnte. Das Heck eines Walzenraumers auf dem Raumhafen im Westen hüllte sich in Feuer. Für einen kurzen Moment schien es, als habe diese Bombe versagt, doch dann brach das Schiff auf. Eine weiße Stichflamme schoß mehrere hundert Meter in die Höhe. Der Raumer zerplatzte förmlich.

Der SolAb-Agent hatte den Energiezaun des Überzeugungsparadieses überflogen. Deshalb ließ er den Gleiter steil abfallen. Das geschah keine Sekunde zu früh. Eine ungeheure Druckwelle schleuderte alle auf den Dächern des Paradieses geparkten Flugmaschinen herunter. Ein Schachtelhalmwald nördlich der Anlage wurde innerhalb weniger Sekunden vernichtet. Jacintho befand sich im Schatten von "Galaktische Freiheit" und wurde nur von den Ausläufern des Orkans erfaßt, der vom Explosionsort ausging.

Als er glaubte, die Maschine wieder in der Gewalt zu haben, lenkte er sie nach oben. Er blickte zum Raumhafen zurück. Von dem Walzenraumer war nicht mehr viel übriggeblieben. Bevor Jacintho noch weitere Einzelheiten erkennen konnte, stieg eine Feuersäule aus dem Heck eines weiteren Walzenraumschiffs auf. Geblendet wandte er sich ab. Er hörte den Explosionsdonner und ließ den Gleiter abermals abfallen. Ein triumphierendes Lächeln glitt über seine Lippen. Die von ihm verdeckte Bombe erreichte eine viel größere Wirkung, als er erwartet hatte.

Er ballte die Fäuste.

"Mein Gott", sagte er stöhnend. "Laß den Raumer von Leticron auseinanderfliegen."

Die zweite Druckwelle erreichte ihn. Minutenlang raste der Gleiter durch Turbulenzen, ohne daß der Polit-Offizier viel tun konnte. Als die Maschine endlich wieder ruhiger flog, war das Überzeugungsparadies' nicht mehr zu sehen. Der Horizont hatte sich rot gefärbt. Immer wieder blitzte es auf. Jacintho vermutete, daß ein Munitions- und Waffendepot in der Hitze verging.

Er beschleunigte, bis der Gleiter mit Höchstgeschwindigkeit flog.

Oll Werres, Miriam Tautz und Masur Raschmon standen vor der Hütte unter den überhängenden Felsen, als Jacintho das Versteck anflog. Er gab mehrmals Signalton, um sich frühzeitig zu erkennen zu geben. Die Tatsache, daß sie so friedlich zusammen waren, sagte ihm, daß es offenbar keine oder nur geringe Schwierigkeiten gegeben hatte, als die SolAb-Agentin und der Vogelkundler hier erschienen waren.

"Fast hätte es Leticron erwischt", schrie er durch das offene Seitenfenster, als er landete. Die Maschine hatte kaum aufgesetzt, als er auch schon heraustrang. "Schnell - ich muß zum Funkgerät."

Er brauchte nichts zu erklären. Die beiden Männer und die Frau hatten längst begriffen. Sie hatten die Explosionsblitze gesehen und die Bodenerschütterungen gespürt.

Das Funkgerät stand auf dem Tisch. Im Boden gähnte ein großes Loch. Werres hatte Miriam Tautz und Masur Raschmon gezeigt, woher Jacintho seine Ausrüstung geholt hatte.

Jacintho setzte sich an den Tisch. Die anderen kamen zu ihm.

"Los, Wazzer", sagte Miriam Tautz. "Zünden Sie die Bomben, wo immer Sie sie deponiert haben."

"An vielen Stellen wird es Opfer geben."

"Ganz ohne Opfer geht es leider nicht."

Er nickte. Seine Finger legten sich auf die Knöpfe. Er hatte alles genau im Kopf. Laufend veränderte er die Einstellungen und schickte die Impulse hinaus. Czugmoth erdröhnte unter der Wucht der explodierenden Bomben. Überall zuckten Blitze auf. Der Boden schwankte. Die militärisch wichtigen Anlagen der Überschweren gingen in Flammen auf. Atomkraftwerke, die die Projektoren für die Energiezäune speisten, fielen schlagartig aus. Überall auf dem Planeten gingen Raumschiffe der Überschweren in Trümmer.

"Und jetzt kommt das Entscheidende", sagte Jacintho, bevor er eine mit weißen Punkten markierte Taste am Funkgerät drückte. „Der Startbefehl für die Flotte der Überschweren! Die Positronikzentrale West wird Czugmoth jetzt entblößen.“

"Das schaffen Sie nicht", erwiderte Miriam Tautz zweifelnd.

Wazzer Jacintho schob ihr das Funkgerät hin.

"Bitte, beeilen Sie sich. Sie müssen mit der HUYANCAYO sprechen. Der Kreuzer muß eingreifen und die Archen herbeirufen, von denen Sie mir erzählt haben. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Die SolAb-Agentin beugte sich über das Funkgerät und rief die HUYANCAYO.

"Glauben Sie denn, daß wir sie erreichen können?" fragte Raschmon.

Jacintho deutete auf ein Kabel.

"Das Funkgerät ist mit einer großen Antenne verbunden, die ich oben auf dem Berg angebracht habe. Die HUYANCAYO wird uns hören!"

8.

Auf dem Kreuzer HUYANCAYO heulten die Alarmpfeifen.

Kommandant Trangmand raste in die Hauptleitzentrale, wo der Erste Offizier ihn mit knappen Worten informierte.

"Überall nukleare Explosionen auf Czugmoth, Sir. Die Flotte der Überschweren verläßt das Sonnensystem."

Der Epsaler blickte auf die Ortungsschirme, auf denen deutlich zu erkennen war, daß sich Hunderte von Walzenraumern von dem zweiten Planeten entfernten.

"Wie ist das möglich?" fragte Trangmand überrascht. "Das Einsatzkommando verfügte nicht annähernd über das Material, etwas Derartiges durchzuführen."

Er überlegte kurz.

"Rufen Sie die Archen", befahl er dann entschlossen. "Wir schlagen zu. Das ist unsere Chance."

"Ist es nicht zu früh? Wir haben noch keine Meldung von Major Kanzos vorliegen."

"Das interessiert nicht. Alarmieren Sie die USO-Flotte. Wir nehmen Kurs auf Czugmoth."

Die Besatzung des Kreuzers entwickelte eine hektisch erscheinende Aktivität. Tatsächlich aber lief jeder Handgriff mit absoluter Perfektion ab. Das Raumschiff verließ den Ortungsschatten der Sonne Yarredosch und flog auf den zweiten Planeten zu. Drei Walzenraumer, die in diesen Minuten von Czugmoth starteten, bemerkten den Kreuzer nicht.

"Sir, wir haben eine Funkmeldung von Czugmoth. Miriam Tautz spricht."

Grewien Trangmand eilte zum Funkleitstand. Sein Gesicht entspannte sich, als er erfuhr, daß die Flotte der Überschweren mit falschen Befehlen, die von der Zentralpositronik abgestrahlt wurden, in einen völlig unbedeutenden Raumsektor gelockt wurde. "Bestätigen Sie", sagte er. "Teilen

Sie ihnen mit, daß sie sich auf uns verlassen können." Er kehrte zum Kommandanten-Sessel zurück.

"Die USO-Flotte kommt", erklärte der Erste Offizier. "Die Überschweren werden ihr blaues Wunder erleben."

*

"Ich gratuliere Ihnen, Wazzer", sagte Miriam Tautz begeistert. "Sie haben es geschafft. Eine USO-Flotte kommt. Es ist ein ganzer Flottenverband von fünfhundert Raumschiffen. Das ist mehr, als ursprünglich vorgesehen war."

"Lordadmiral Atlan hat sein Wort gehalten", ergänzte Masur Raschmon. "Von Major Kanzos habe ich erfahren, daß er uns tatkräftig unterstützen wollte."

Miriam Tautz schob das Funkgerät zurück und erhob sich. Oll Werres stellte einen über dem offenen Feuer gegarten Braten auf den Tisch.

"Es ist der Nacken einer Waldechse. Besseres Fleisch gibt es auf ganz Czugmoth nicht."

"Wir haben keine Zeit mehr, Alter", entgegnete Jacintho. "Im Überzeugungsparadies "Galaktische Freiheit" und auch in den anderen Lagern wird gekämpft. Wir können uns nicht heraushalten."

"Du hast schon genug getan, Wazzer. Du brauchst dein Leben nicht noch einmal zu riskieren."

Jacintho schnitt sich ein Stück Fleisch ab und verzehrte es.

"Wirklich gut, Oll. Morgen komme ich wieder. Dann werden wir den Rest essen. Einverstanden?"

Werres seufzte. Er ließ die Schultern hängen.

"Junge, es wird sehr einsam für mich werden."

Jacintho reichte ihm die Hand.

"Wir sehen uns wieder. Ich weiß es."

Der Alte antwortete nicht. Er begleitete die beiden Männer und die Frau nach draußen zum Gleiter. Vor seiner Hütte blieb er stehen, bis sie gestartet waren. Sie winkten ihm zu, doch er drehte sich um und kehrte in das einfache Bauwerk zurück.

Jacintho beschleunigte bis auf Höchstwerte. Zugleich stieg er bis in eine Höhe von dreitausend Metern auf. Die Luft war klar und trocken. Die Sicht reichte außerordentlich weit. Überall konnten sie Feuer und Rauch sehen. Miriam Tautz und der Ornithologe staunten.

"Wie viele Sprengsätze haben Sie eigentlich untergebracht?" fragte die Agentin.

"Ich habe sie nicht gezählt."

"Es müssen Hunderte gewesen sein."

"Kann sein", antwortete Jacintho einsilbig.

"Galaktische Freiheit" kam in Sicht. Die Werft und die zerstörten Raumschiffe brannten noch immer. Auch aus der Flanke des gekaperten Kugelraumers schlügen Flammen. An zahlreichen Stellen der Stadt blitzten immer wieder Impulsstrahler auf. Das war ein unübersehbares Zeichen dafür, daß noch immer erbittert gekämpft wurde, und daß die Überschweren die Lage noch nicht wieder in der Hand hatten.

Unter einer flimmernden Energiekuppel lag ein Walzenraumer der Überschweren.

"Das muß das Schiff Leticrons sein", sagte Jacintho. "Ich dachte, er wäre längst gestartet, um sein kostbares Leben in Sicherheit zu bringen."

"Leticron ist nicht der Mann, der so ohne weiteres flieht, wenn es brenzlig wird", erwiderte Miriam Tautz. "Im Gegenteil - er fühlt sich wohl in der Gefahr. Das macht ihn als Gegner so gefährlich. Unterschätzen Sie ihn nicht."

Jacintho streckte den Arm aus und zeigte auf ein rotes Hochhaus, das die anderen Gebäude sichtlich überragte.

"Dort ist das sogenannte Überzeugungszentrum mit den Fernsehanlagen."

Sie überflogen die ersten Häuser des Überzeugungsparadieses.

"Auf dem Dach wird gekämpft", stellte Raschmon fest.

"Wir sind nicht die einzigen, die wissen, wie wichtig die Kontrolle über die Station ist", sagte Miriam Tautz. Sie legte die schwere Impulsautomatik auf den Schoß, die sie aus dem Waffendepot Jacinthos erhalten hatte. Auch der Ornithologe bereitete sich vor. Der SolAb-Agent raste auf das Hochhaus zu, verzögerte erst kurz davor und ließ die Fenster herab. Miriam Tautz entdeckte zwei Überschwere, die hinter einem gepanzerten Gleiter in Deckung lagen und den Eingang zum Sender verteidigten. Auf dem Dach lagen mehrere Tote. Beide Seiten hatten Opfer gebracht.

Der Vorstoß des Gleiters kam überraschend. Die Springer hoben ihre Strahlwaffen, kamen jedoch nicht mehr zum Schuß, weil Miriam Tautz und Masur Raschmon auf sie feuerten. Mehrere Terraner, die hinter den rauchenden Resten einiger Flugmaschinen versteckt gewesen waren, eilten jubelnd auf den Eingang zum Antigravschacht zu.

Jacinto, Miriam Tautz und der Vogelkundler stiegen aus der Maschine. Sie erreichten den Eingang als erste. Der Polit-Offizier hob seine Arme und stellte sich den Anstürmenden entgegen.

"Halt", rief er. "Bewahren Sie Ruhe. Wir brauchen Sie hier draußen. Sie müssen uns den Rücken decken."

»Unsinn«, entgegnete einer der , ein großer, grobschlächtiger Mann, der eine Brandwunde an der Schulter hatte. "Wir müssen den Sender zerstören, damit die Überschweren nicht mehr länger lügen können. Hören Sie das? Sie behaupten, ein Flottenverband sei im Anflug auf Czugmoth, um alles zu zerschlagen, wenn wir den Kampf nicht sofort einstellen."

"Wir müssen den Sender in die Hand bekommen. Das ist richtig", sagte Jacinto ruhig. "Es ist wirklich ein Flottenverband zu uns unterwegs. Fünfhundert USO-Raumer kommen, um uns abzuholen. Das müssen alle Terraner auf Czugmoth erfahren, und deshalb müssen wir den Sender an uns bringen. Nichts wird zerstört."

"So ist das", sagte der Grobschlächtige verblüfft. Er schien die Nachricht noch nicht verarbeiten zu können. Er überlegte noch, während die anderen jubelnd die Arme hochwarfen.

"Also, decken Sie uns den Rücken", befahl Miriam Tautz. "Wir gehören zu einem Einsatzkommando der USO, das die Aufgabe hat, die Bergungskaktion vorzubereiten. Helfen Sie uns!"

"Wir werden kämpfen wie die Löwen, falls es notwendig sein sollte."

Jacinto lief durch das Eingangsschott und ließ sich in den Antigravschacht sinken. Miriam Tautz und Masur Raschmon folgten ihm.

"Ich kenne mich hier aus", erklärte der Polit-Offizier. "Ich war oft genug hier."

Mit schräg nach unten gerichteten Waffen trieben sie auf eine Öffnung zu, ständig darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Doch nichts geschah. Sie erreichten das von Jacinto bezeichnete Ziel ohne Zwischenfälle, sprangen auf einen Gang hinaus und waren fast über den Leichnam einer Springerin gestolpert, die vor der Tür zum Senderaum lag.

Jacinto beugte sich über sie und nahm ihr die Impulsautomatik aus der erstarrten Hand, während Miriam Tautz und Masur Raschmon sich links und rechts der Tür postierten. Der SolAb-Agent stieß die Tür auf und sprang mit erhobenem Strahler in den Raum.

Zwei Überschwere saßen vor den Aufnahmekameras, zwei weitere standen hinter den Geräten. Alle vier fuhren erschreckt herum. Sie hielten ihre Blaster in den Händen, doch sie waren zu langsam. Miriam Tautz tötete die beiden Männer hinter den Kameras. Die beiden anderen Umweltangepaßten fielen Jacinto und Raschmon zum Opfer.

"Gratuliere", sagte die Agentin anerkennend zu dem Ornithologen. "Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so gut schießen können."

Raschmon war grau im Gesicht.

"Sie haben keinen Grund, mich zu beglückwünschen", entgegnete er heiser. "Dieses Handwerk gefällt mir nicht."

"Sie haben sich freiwillig zu diesem Einsatz gemeldet."

"Sagen Sie lieber, daß ich freiwillig gemeldet worden bin", antwortete er. "Es gibt Situationen, in denen man wohl oder übel mitmachen muß, ob es einem gefällt oder nicht."

"Ruhe jetzt", befahl Jacinto grob. Er hob einen toten Überschweren aus einem Sessel, setzte sich selbst hinein und vergewisserte sich, daß die Geräte auf Sendung standen.

"Achtung! Achtung!" rief er, und im gleichen Moment hallte seine Stimme aus sämtlichen öffentlichen Lautsprechern in allen Überzeugungsparadiesen auf Czugmoth. "Hier spricht die Solare Abwehr."

Er wiederholte seine Worte mehrmals, bis er glaubte, annehmen zu können, genügend Aufmerksamkeit erregt zu haben. Auf den Monitorschirmen war sein Bild zu sehen. Man empfing ihn auch in allen Trivideohörern von Czugmoth. Wo auch immer die Menschen sich vor den Überschweren in die Wohnungen zurückgezogen hatten, er konnte sie überall erreichen.

"Mein Name ist Wazzer Jacinto. Ich bin SolAb-Agent des Solaren Imperiums. Ich kann Ihnen mitteilen, daß in diesem Moment fünfhundert Raumschiffe der USO Czugmoth anfliegen, um alle hier inhaftierten Terraner abzuholen. Alles, was die Überschweren Ihnen bisher erzählt haben, ist nicht wahr. Czugmoth wird nicht von einer Flotte der Überschweren bewacht. Diese Flotte ist Lichtjahre vom Yarredosch-System entfernt und kann nicht eingreifen, Die Überschweren kämpfen mit dem Rücken zur Wand. Sie haben keine Chance mehr."

Er hielt einen Moment inne und wandte sich an Miriam Tautz und Masur Raschmon.

"Bitte, sehen Sie draußen nach, ob alles in Ordnung ist. Ich möchte nicht in der gleichen Weise überrascht werden wie die Überschweren."

Die SolAb-Agentin nickte ihm zu Sie griff nach dem Arm des Vogelkundlers und ging mit ihm hinaus Jacinto wandte sich wieder der Kamera zu.

"Was auch immer passieren sollte lassen Sie sich nicht irritieren. Die Bombenexplosionen wurden nicht von den Überschweren, sondern von unserem Einsatzkommando ausgelöst. Damit haben wir die Basis, die Macht unserer Gegner zerschlagen.

Wir rechnen damit, daß die Springer zurückschlagen. Sie können nicht dulden, daß wir Ihnen die Wahrheit mitteilen. Sie werden uns aus dem Sender vertreiben oder da ganze Gebäude zerstören.

Was mai Ihnen danach auch sagen wird, glauben Sie es nicht. Die Zeit Ihrer Gefangenschaft ist vorbei. Ich wieder hole noch einmal für die, die mich nicht von Anfang an hören konnten ..."

Miriam Tautz und Masur Raschmon kehrten zurück.

Die Agentin schoß mit ihrer Impulsautomatik in den Gang hinein.

"Sie kommen", rief der Ornithologe. "Wir müssen verschwinden."

"Ich muß die Sendung abbrechen", rief Jacinto erregt in die Mikrophone. "Die Überschweren stürmen den Sender."

Er eilte zur Tür.

"Ich wundere mich darüber, daß sie die anderen Anlagen nicht einfach desintegriert haben", sagte er.

"Das können sie nicht", erwiderte Miriam Tautz. "Dann würde der Sender ja auch für sie ausfallen."

Sie schnellte sich auf den Gang hinaus und feuerte auf zwei Überschwere, die auf sie zustürmten. Jacinto warf sich auf den Boden und schoß ebenfalls. Er sah, daß drei weitere Springer aus einem weiter entfernten Antigravschacht kamen. Sie trugen zwei schwere Desintegratorstrahler, mit deren überlegener Reichweite sie offenbar das Problem Zentralsender lösen wollten.

Jacinto dachte an die USO-Flotte. Er glaubte ein Grollen in der Atmosphäre zu vernehmen, das zweifelsfrei darauf hindeutete, daß die angekündigten Raumschiffe kamen.

Hoffentlich halten wir so lange durch, dachte er.

*

Tausende von Lichtjahren von Czugmoth im Yarredosch-System entfernt, wartete Lordadmiral Atlan auf Berichte vom Geschehen. Per Hyperfunk hatte ihm Kommandant Grewien Trangmand von der HUYANCAYO lediglich mitgeteilt, daß die geplanten Aktionen durch den mutigen Einsatz eines einzelnen Mannes unerwartet um Tage oder gar Wochen vorgezogen werden könnten.

"Weitere Nachrichten von Czugmoth?" fragte der Arkonide, als der Chef sein Arbeitszimmer betrat. Cherborparczete Faynybret legte einige Akten auf seinen Tisch.

"Bis jetzt nicht", antwortete er. "Die Flotte landet zu diesem Zeitpunkt auf dem Planeten. Dem unbekannten SolAb-Agenten, der uns so sehr geholfen hat, ist es gelungen, die Flotte der Überschweren von Czugmoth wegzulocken. Wir werden voraussichtlich leichtes Spiel haben."

"Diesen Agenten möchte ich kennenlernen. Bitte, lassen Sie einen Funkspruch zur HUYANCAYO durchgeben, daß dieser Mann aus dem Kampfgebiet zurückgezogen wird. Er hat genug für uns getan. Solche Männer sind zu wertvoll, als daß sie einem unnötigen Risiko ausgesetzt werden sollten."

"Ich werde das veranlassen, Atlan."

Der CheF setzte sich.

"Wie weit sind wir hinsichtlich der acht Bewußtseinsinhalte der Altmutanten in WABE 1000?"

"Die Vorbereitungen sind bereits recht weit fortgeschritten", antwortete Atlan. "Wir wollen die Bewußtseinsinhalte auf jeden Fall retten, bevor Leticron oder gar die Laren sie finden. Aus diesem Grunde arbeiten mehrere Gruppen von Wissenschaftlern in der Provcon-Faust daran, ihnen eine neue Heimat auf Gää zu schaffen."

"Dazu brauchen sie das PEW-Metall". stellte der CheF fest.

"Oder eine dem PEW-Metall vergleichbare Substanz oder Energieform", entgegnete der Arkonide mit einem unmerklichen Lächeln, das verriet, daß er sich bereits entsprechende Gedanken gemacht hatte. "Die Bewußtseinsinhalte zu retten, wird unser nächster, großer Auftrag sein."

Solarmarschall Julian Tifflor trat ein.

"Das Projekt Czugmoth verläuft erfolgversprechend", sagte er. "Ich habe gerade eine entsprechende Nachricht von dort erhalten."

Der CheF erhob sich.

"Ich werde mich um unseren unbekannten SolAb-Agenten kümmern", erklärte er.

*

Die beiden Überschweren, die Miriam Tautz und Wazzer Jacintho am nächsten waren, brachen tot zusammen.

Der ehemalige Polit-Offizier sprang auf und rannte auf die anderen Überschweren zu, die ihre Desintegratorstrahler noch nicht auf sie gerichtet hatten.

"Wazzer - bleiben Sie zurück", schrie Miriam.

Jacintho blieb stehen. Die Springer reagierten unglaublich schnell. Ein grüner Desintegratorstrahl fauchte auf den Terraner zu, doch dieser ließ sich zu Boden fallen. Der Blitz zuckte über ihn hinweg und bohrte sich in die Wand. Jacintho aber schoß mit seiner Impulsautomatik. Er traf zwei der Überschweren und verfehlte den dritten. Dann versagte seine Waffe.

Er erwartete den tödlichen Schuß, doch der Springer merkte, daß er wehrlos war. Er griff sich mit der Linken an die Hüfte, schwang einen Paralysator nach vorn und löste ihn aus. Jacintho bäumte sich auf und erschlaffte.

Er hörte, daß weitere Überschwere auf den Gang kamen und daß Miriam Tautz und Masur Raschmon flohen. Der Boden erzitterte unter den Füßen der Umweltangepaßten.

Wazzer Jacintho blieb bewegungslos liegen, obwohl er keineswegs gelähmt war. Die Waffe des Springers hatte ebenso versagt wie seine eigene! Der SolAb-Agent erkannte seine Chance und tat, als sei er "paralysiert".

"Das ist er", sagte einer der Umweltangepaßten. "Jacintho heißt das Insekt. Beeilt euch. Leticron will ihn sehen."

Muskulöse Hände packten Jacintho und rissen ihn hoch. Ein Überschwerer warf ihn sich über die Schulter, sprang mit ihm in den Antigravschacht und schwieb drei Stockwerke nach unten. Dann verließ er die Röhre wieder, eilte mit ihm über einen Gang in einen hellen Raum. Aus den Augenwinkeln heraus sah Jacintho, daß vor dem zerbrochenen Fenster ein Panzergleiter der Überschweren auf sie wartete. Der Springer warf ihn brutal in die Kabine und kletterte hinterher.

"Los. Beeilt euch", rief er. "Sonst kommen wir hier nicht mehr heraus. Fünfhundert USO-Räumer sind gelandet"

Die Maschine beschleunigte. Wazzer Jacintho lag halbaufgerichtet in einer Ecke des Innenraums. Er konnte drei Kugelraumschiffe sehen, die am Rande des Überzeugungsparadieses gelandet waren. Der Walzenraumer des Ersten Hettrans der Milchstraße war verschwunden. Leticron befand sich nicht mehr auf Czugmoth.

Wohin wollten die Überschweren ihn bringen?

Der Gleiter raste nach Norden. Nach etwa zehn Minuten - in denen Jacintho zwölf weitere Raumschiffe der USO gesehen hatte - ging er in einem waldreichen Gebiet nieder. Die Springer zerrten ihren Gefangenen aus der Kabine und trugen ihn zu einem nur dreißig Meter langen Beiboot hinüber. Zischend schlossen sich die Schleusenschotter hinter ihnen. Die Überschweren ließen den SolAb-Agenten achtlos in der Schleuse fallen, verriegelten das Innenschott und entfernten sich mit dröhnenenden Schritten.

Jacintho richtete sich auf. Er merkte, daß der Kleinraumer startete. Wenig später wurde das Schiff heftig erschüttert. Das äußere Schleusenschott erwärme sich. Die Isolierschicht platzte ab.

"Verdammt", sagte der SolAb-Agent zornig. "Schießt doch nicht."

Es war, als ob die Waffenzöpfe auf den USO-Räumern seine Worte gehört hätten. Das Beiboot der Springer flog wieder ruhiger. Die Wände kühlten sich ab. Jacintho atmete auf.

Eine Stunde verstrich. Dann wurde das Schiff erneut erschüttert, aber auf eine ganz andere Art als vorher. Es hatte sein Ziel erreicht und war im Hangar eines Walzenraumers gelandet.

Jacintho erhob sich. Er wußte, daß es keinen Sinn hatte, die Überschweren noch länger täuschen zu wollen.

Die Schotter öffneten sich. Einer der Springer, die ihn verschleppt hatten, kam zu ihm.

"Los", befahl er. "Wir gehen zu Leticron. Der Erste Hetran möchte den Mann kennenlernen, dem es gelungen ist, uns eine derartige Schlappe beizubringen."

Jacintho blickte den Umweltangepaßten furchtlos an.

"Es tut mir leid, daß ich nicht auch noch die Flotte zerschlagen konnte", erwiderte er.

Der Überschwere ballte die Hände zu Fäusten.

"Wenn ich nicht wüßte, daß Leticron dich lebend sehen will, dann würdest du zu spüren bekommen, wie mir deine Worte gefallen."

Er trieb den SolAb-Agenten durch die Gänge des Schiffes bis zu einem silbern schimmernden Schott, vor dem zwei bewaffnete Überschwere standen.

"Das ist er", sagte er zu ihnen. "Bringt ihn zum Hetran."

Das Schott glitt zur Seite. Wazzer Jacintho betrat die prunkvoll eingerichteten Räume Leticrons.

Der Erste Hetran der Milchstraße saß in einem mit weißen Fellen bezogenen Sitzmöbel, das auf einem Antigravfeld ruhte. Sein Kopf war tief zwischen die Schultern gesunken, als habe er keinen Hals. Mit zu Schlitten Verengten Augen blickte er den SolAb-Agenten an.

"Eine Million Gefangene sind mir entkommen", sagte er.

"Es gefällt mir nicht, daß Kreaturen wie du meine Pläne durchkreuzen."

Jacintho fühlte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Etwas Fremdes überwältigte ihn. Eben noch hatte er diesen Mann gehaßt, jetzt bewunderte er ihn. Er sträubte sich mit aller Kraft gegen den parapsychischen Einfluß und sagte stockend: "Überzeugungsinjektor! Befriedigt Sie ein so billiger Sieg?"

Im nächsten Moment schon war Jacintho wieder frei. Leticron erhob sich und ging auf ihn zu. Er packte die Arme des SolAb-Agenten und hob sie hoch. Jacintho versuchte, sich dem eisernen Griff zu entwinden, aber er war machtlos. Auf dem Raumschiff herrschte ohnehin eine erhöhte Schwerkraft, die jede seiner Bewegungen mühsam machte. Zu weiteren Kraftanstrengungen war er nicht mehr fähig.

"Narr", sagte Leticron lachend, wobei er ihm die Ärmel zerfetzte. "Du warst Kirlianträger? Du hast die einzige Chance vertan, die duhattest."

Er stieß Jacintho von sich. Der SolAb-Agent stürzte zu Boden und blieb erschöpft liegen. Der Schock lähmte ihn. Er hatte die Möglichkeit gehabt, Leticron zu überwältigen. Die Äußerung des Hetrans ließ vermuten, daß der Kirlianer ihn gegen die parapsychischen Einflüsse hätte schützen können. Warum hatte er sich nur von Oll Werres beirren lassen? Nicht der Kirlianer hatte ihm verraten, wie Werres es vorausgesagt hatte. Es war umgekehrt gekommen, und dafür mußte er bezahlen.

Keuchend richtete er sich auf.

"Ich verstehe nicht, daß ein Insekt wie du uns derart schaden konnte", sagte Leticron. Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut. "Wir müssen die terranische Pest ausrotten. Wir müssen sie für alle Zeiten ausmerzen, um vor ihr sicher zu sein."

Jacintho straffte sich. Er lächelte stolz.

"Das wirst du nie schaffen, Springer", entgegnete er verächtlich.

Der Erste Hetran der Milchstraße erbleichte. Seine Haut wurde fahlgrün.

"Du wagst es, so mit mir zu sprechen?"

"Warum nicht. Habe ich dir nicht bewiesen, wie wenig dazu gehört, dir einen schwer bewaffneten und sorgfältig bewachten Planeten wegzunehmen? Deine bewundernswert intelligenten Raumschiffskommandanten haben sich von mir ins Nichts schicken lassen. Deine genialen Offiziere auf Czugmoth wurden von mir hinters Licht geführt und haben bis heute noch nicht begriffen, was mit ihnen geschehen ist. Und morgen wird Rhodan genauso mit dir verfahren. Oder Atlan wird es tun. Oder..."

Die Faust des Überschweren flog auf ihn zu und traf ihn über dem Herzen. Wazzer Jacintho fühlte, wie seine Rippen zerbrachen. Ihm wurde schwarz vor Augen, und er stürzte zu Boden. Nur Bruchteile von Sekunden konnten vergangen sein, als er Leticron über sich stehen sah und seine Sinne sich wieder klärten.

Der Erste Hetran der Milchstraße schäumte vor Wut. Er hatte jegliche Beherrschung verloren.

Trotz seiner Schmerzen lächelte Jacintho.

"Du Insekt!", sagte er. "Du kleines Insekt."

Leticron schrie auf. Er schlug zu. Wazzer Jacintho fühlte keine Schmerzen mehr. Er wußte, daß sein Ende gekommen war. Obwohl er der Unterlegene war, triumphierte er. Anne war gerächt. Czugmoth war befreit worden. Millionen Terraner waren den Überzeugungsparadiesen der Überschweren entkommen, und er hatte erleben dürfen, wie tief Leticron diese Niederlage getroffen hatte.

Dieser Moment hatte ihn für alles Leid und alle Demütigungen, die er erfahren hatte, entschädigt.

ENDE

Durch Wazzer Jacinthos Aktionen auf dem Planeten Czugmoth hat Leticron, der neue Erste Hetran der Milchstraße, eine gefährliche Schlappe erlitten. Leticron, der überschwere, hat jedoch berechtigte Hoffnung, die eben erlittene Niederlage schnell wieder wettzumachen durch den Einsatz eines Verräters ...

DIE IRRFAHRT DES MUTANTEN